

D
1
H5

Historische Studien,, no. 166- 169

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: G. Beckmann,
G. v. Below, A. Cartellieri, F. Deltzsch, W. Goetz, H. Holtzmann,
P. Joachimsen, H. Lietzmann, Ed. Meyer, F. Philippl, H. Reinke-Bloch,
R. Sternfeld, F. Vigener, A. Wahl, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.

herausgegeben von Dr. E. Ebering.

Heft 166

Die
Konstantinische Schenkung
in der abendländischen Literatur des Mittelalters
bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts

von

Dr. Gerhard Laehr

BERLIN

1926

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library


Printed in the United States of America

Daß diese Arbeit entstehen und gedruckt werden konnte, war nur möglich durch die wirksame Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft. Ihr auch an dieser Stelle hierfür zu danken, ist dem Verfasser ein Bedürfnis.

Ferner schuldet er besonderen Dank Herrn Professor Brackmann, der die Arbeit nicht nur angeregt und mit stetem Interesse gefördert hat, sondern auch in den schweren Zeiten wirtschaftlicher Not durch vermittelndes Eingreifen und hilfreichen Rat dem Verfasser überhaupt die Möglichkeit wissenschaftlichen Arbeitens schuf.

Ein Teil der Arbeit ist im Jahre 1923 von der Philosophischen Fakultät der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin mit dem Staatspreis ausgezeichnet worden. Nach ihrer Fertigstellung im Jahre 1925 hat sie derselben Fakultät als Dissertation vorgelegen.

Sie bildet nur ein Glied in einer Reihe wissenschaftlicher Studien zur mittelalterlichen Geistesgeschichte, die sämtlich auf die Anregung und unter der Leitung von Herrn Professor Brackmann entstanden sind, bestimmt, sich gegenseitig zu ergänzen. Es ist Zufall, daß diese Untersuchung zuerst im Druck erscheint. Der Zeit nach geordnet, gehören in diese Reihe: 1. Erich Kittel, Die Staatsauffassung der kirchlichen Reformpartei im Zeitalter Gregors VII., Diss. Berlin 1925; 2. Else Schoebe, Hildegards von Bingen und Bernhards von Clairvaux Anschauungen von Staat, Kirche und Ketzertum (die Verfasserin ist unmittelbar nach Vollendung der Arbeit gestorben, so daß diese nicht als Dissertation vorgelegt ist); 3. Ernst Holler, Kaiser Friedrich II. und die Antike, Diss. Marburg 1922; 4. Otto V eh s e, Die politische Propaganda in der Staatskunst Kaiser Friedrichs II., Diss. Berlin 1924; 5. Meinhard Sponheimer, Konrad von Megenbergs politische Ideen im Zusammenhang der mittelalterlichen Lehre vom Staat, Diss. Berlin 1924; 7. Gerhard H a r d o r p, Die politischen Ideen des Cola di Rienzo, Diss. Marburg 1922. Von diesen Arbeiten wird demnächst noch die von V eh s e im Druck erscheinen.



Digitized by the Internet Archive
in 2024

I.

Wenn uns heutigen Menschen gesagt wird, daß die Konstantinische Schenkung in den Tagen Pauls I., in den sechziger Jahren des 8. Jahrhunderts, in Rom entstanden ist,¹ so können wir uns kaum vorstellen, wie eine so ungeheuerliche Fälschung Glauben finden und länger als ein halbes Jahrtausend in der politischen, rechtlichen und geistigen Geschichte des Abendlandes eine bedeutsame Rolle spielen konnte. Wie war es möglich, daß diese Schenkungsurkunde, die doch aller geschichtlichen Wirklichkeit Hohn sprach, Beachtung und Anerkennung fand — nicht nur bei denen, die aus ihr Vorteil zu ziehen hofften, sondern auch bei den andern, die sich durch sie benachteiligt sahen? Was hatte denn der Imperator Konstantin überhaupt mit der römischen Kirche zu tun gehabt? Höchstens konnte man doch sagen, daß er ihre Aussichten durch die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Byzanz merklich gemindert hatte. Wie sollte er dazu gekommen sein, den kirchlichen Primat des Papsttums aufzurichten? Was für Gründe konnten ihn dazu bewogen haben, den römischen Klerikern dieselben Würden und Ehrenzeichen zu verleihen, wie sie dem kaiserlichen Hofstaat zukamen? Und wie ließ es sich schließlich gar mit dem Bilde des historischen Konstantin und mit der geschichtlichen Entwicklung der nächsten Jahrhunderte vereinigen, daß der Kaiser dem Papst Rom, Italien und die westlichen Provinzen überlassen und ihm die kaiserlichen Rechte und Ehren übertragen habe?

1. Scheffer-Boichorst 1, S. 1 ff. Danach Hartmann 2, 2, S. 220 ff. — Döllinger (Janus, Der Papst und das Konzil, Leipzig 1869, S. 142 ff.) und Heinrich Böhmer in Haucks Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 11, S. 6 f. setzen die Entstehung der Fälschung vor 753; ebenso zuletzt Franz Kampers im H. J. 44 (1924) S. 245 ff. — Bekanntlich hat neuerdings Gaudenzi die Methoden und Ergebnisse der deutschen Forschung bestritten; dagegen vgl. Levison S. 159 ff. — Es liegt nicht im Plan dieser Arbeit, die Entstehung und Ueberlieferung der Schenkung zu behandeln.

Für denjenigen, der den Wirkungen der Konstantinischen Schenkung nachgehen will, ergibt sich daher als erste Aufgabe eine Untersuchung darüber, wie diese Wirkungen überhaupt möglich waren, d. h. wie man dazu gelangen konnte, eine scheinbar so offenkundige Fälschung lange Zeit hindurch ohne nachhaltigen Widerspruch als hervorragendes Geschichts- und Rechtsdokument zu verwerten. Für die Beantwortung dieser Frage ist zweierlei von Bedeutung: einmal die Anschauungen über Kaiser Konstantin und die römische Kirche, die zur Entstehungszeit des Constitutum herrschten, und sodann die Art und Weise, wie das Constitutum in den ersten Zeiten nach seiner Entstehung benutzt worden ist.

Den geschichtlichen Kaiser Konstantin, wie sein Bild von Eusebius der Nachwelt überliefert war, verbanden wirklich keine näheren Beziehungen mit der römischen Kirche, die eine so außerordentliche Schenkung hätten erklären können. Aber dieses historische Bild des Kaisers war bereits seit dem 6. Jahrhundert durch ein ganz anderes verdrängt worden. Es läßt sich leicht denken, daß die Bekehrung des römischen Kaisers und die daran geknüpfte Christianisierung des Weltreiches die fromme Phantasie der Nachwelt noch lange beschäftigen mußte. Wie war ein solches Ereignis, das mit einem Schlage aus der Märtyrerkirche die triumphierende Reichskirche machte, zu begreifen ohne die deutlichsten Wunder Gottes und ohne die demütigste Frömmigkeit des Kaisers, den Gott doch nicht umsonst zu seinem besonderen Werkzeug erwählt haben konnte? Wie ließ sich ferner die Bekehrung des römischen Kaisers denken ohne die bedeutsamste und würdigste Mitwirkung des Papstes, der vor allen andern zu diesem außerordentlichen Werk berufen schien?² So vermag man sich das Entstehen von Legenden vorzustellen, die das historische Bild des Kaisers wesentlich umformen und ihn in die engste Beziehung zum Papst und zur römischen Kirche setzen mußten. Wie Konstantin selbst in Byzanz als Heiliger verehrt wurde, so wuchs im Westen der Papst Silvester zum Heiligen empor, an den wir heute noch alle am letzten Tage jedes Jahres erinnert werden.

2. Vgl. Döllinger S. 62.

Die Silvesterlegende ist, wie man nach den überzeugenden Darlegungen Levisons (S. 182 ff.) wohl als sicher annehmen darf, im 5. Jahrhundert in Rom entstanden und dann sehr bald verbreitet worden. Einen Ueberblick über die verwirrende Fülle der Handschriften, in denen die Legende überliefert ist, hat Levison gegeben. Es muß immerhin Verwunderung erregen, daß die historische Wahrheit durch diese Legende fast vollständig verdrängt werden konnte; aber der Name des Mannes, der für den Verfasser der *Actus Silvestri* ausgegeben wurde, war wohl geeignet, ihnen Ansehen zu verschaffen. Der Prolog nannte als Verfasser den *historiographus noster Eusebius* (Levison S. 177ff.). Zwar fehlt der Prolog in einigen Handschriften (Levison S. 176/7); und in einem kirchlichen Dekret, das dem Papst Gelasius zugeschrieben wurde und wahrscheinlich vor 520 entstanden ist, werden demgemäß die *Actus Silvestri* als apokryph bezeichnet.³ Aber im allgemeinen setzte sich doch der Glaube durch, daß die Legende ein Werk des Eusebius sei. Neben der Biographie des Kaisers Konstantin hatte man also als Gegenstück eine Biographie des Papstes Silvester von dem großen Kirchenschriftsteller.

In dieser Legende nun wird der Heilige Silvester durch viele Worte und Werke voll wunderbarer Wahrheit und Kraft als der große Priester des Herrn erwiesen, der die schädlichen Gewalten der Natur bannt, und den Stolz des heidnischen Kaisers wie die Verstocktheit der jüdischen Gelehrten für den Glauben des Gekreuzigten gewinnt. Von Bedeutung für die gegenwärtige Aufgabe ist lediglich die Bekehrung Konstantins. Der Kaiser erkrankt zur Strafe für seine Christenverfolgungen am Aussatz; man rät ihm, sich im Blute unschuldiger Kinder zu baden, um die Gesundheit wieder zu erlangen. Aber das Wehklagen der Mütter, denen die Kinder zu diesem grausamen Beginnen entrissen sind, bestimmt ihn zu dem Entschluß, um der Erhabenheit des römischen Reiches willen, das im Born der *Pietas* seinen Ursprung hat, lieber sein eigenes Leiden zu tragen als durch solchen Frevel gesund zu werden. Zum Lohn für diese Selbstverleugnung erscheinen ihm in der Nacht die Apostel Petrus und

3. De recipiendis et non recipiendis libris. *Decretum Gratiani* p. I, di. 15, c. 3 § 19, ed. Friedberg S. 37.

Paulus und raten ihm, den Papst Silvester, der vor der Verfolgung in die Bergeinsamkeit geflüchtet ist, zu sich zu holen, um von ihm die Quelle wahrhafter Gesundheit sich weisen zu lassen. Silvester wird geholt und bezeugt die Wahrheit des Traumes durch die schnell herbei geholten Bilder des Petrus und Paulus. Er veranlaßt den Kaiser zu demütiger Buße und tauft ihn nach einer Woche auf den Namen Christi. Der Aussatz verschwindet, und Konstantin bekennet voll Freude den neuen Glauben, indem er durch kaiserliche Verordnungen die christliche Religion und ihre Bekenner gegen alle Feindseligkeiten schützt und im Lateranpalast⁴ den Bau einer Kirche beginnt, an deren Grundlegung er sich selbst beteiligt.⁵ So berichten die verschiedenen Fassungen der Legende im wesentlichen übereinstimmend; an einer Stelle aber findet sich in der Fassung des Mombritius eine sehr merkwürdige Erweiterung: die Dekrete zum Schutz der christlichen Religion, die Konstantin nach der Taufe erläßt, sind zu einer förmlichen Gesetzgebung ausgestaltet. In der ersten Woche nach der Taufe regelt er den Schutz, die Ordnung und die Einkünfte der neuen Reichskirche in 7 Edikten. Um ihre innere Ordnung zu bewahren, sieht er ein einheitliches Regiment als notwendig an; und so verleiht er am vierten Tage der römischen Kirche das Privileg, daß alle Priester im Papste so ihr Haupt sehen sollen, wie die Richter im Könige.⁶ Hiernach ist der kirchliche Primat Roms von Konstantin begründet; lange Zeit vor dem Constitutum Constantini glaubte man also, von einem Privileg der römischen Kirche zu wissen, durch das diese von Konstantin erhöht und befördert war.⁷ Noch etwas anderes erscheint mir von Bedeutung; in allen Fassungen der Legende heißt es, daß Konstantin auf die Forderung Silvesters vor der Taufe zum Zeichen der Buße

4. In regia, Surius c. 14; *ἐν τῷ παλατίῳ αὐτοῦ τῷ λεγομένῳ Λατιρατίῳ*, Combefis S. 283; dagegen nach Mombritius ist es die Kirche der zwölf Apostel, deren Bau Konstantin zuerst beginnt (S. 513, vgl. Friedrich S. 74); erst an zweiter Stelle wird auch der Bau einer Basilika im Lateran erwähnt.

5. Nach Surius zeichnet er den Grundriß, c. 14; nach Combefis beginnt er selbst zu graben, S. 283; nach Mombritius trägt er gefüllte Körbe hinzu, S. 513 — diesen letzten Zug hat das Constitutum übernommen.

6. Mombritius S. 513.

7. Vgl. Grauert H. J. 4, S. 71 f. Levison S. 167.

seinen Purpur und sein Diadem ablegte.⁸ Bei Mombritius tut nun Konstantin noch einmal am achten Tage nach der Taufe öffentlich Buße; er legt das Diadem seines Hauptes ab, wirft sich zu Boden und benetzt seine Purpurgewänder mit Tränen. Dieser an sich einfache Vorgang, das äußere Zeichen kaiserlicher Demut, konnte in der kühnsten Weise ausgedeutet werden: wem gab Konstantin während dieser Buße die Kaiserkrone, das Sinnbild seiner Herrschaft? Und da ja der Kaiser unzweifelhaft nach der Buße die Krone wieder trug — wer hatte sie ihm wieder aufs Haupt gesetzt? Wenn diese Fragen überhaupt aufgeworfen wurden, so konnte die Antwort nicht zweifelhaft sein: nur dem Papst konnte der Kaiser die Krone anvertrauen, nur der Papst konnte ihn von neuem krönen. Damit war aber bereits ein Verhältnis zwischen kaiserlicher und päpstlicher Gewalt angedeutet, das die Konstantinische Schenkung als innerlich möglich erscheinen ließ und noch über sie hinaus auf kühnere Deutungen hinwies. Im Constitutum verleiht Konstantin dem Papst die kaiserlichen Abzeichen; er will ihm auch die Krone geben, der Papst aber weist sie aus christlicher Demut zurück. Später erst deutete man den Vorgang so, daß der Kaiser die Krone aus der Hand des Papstes zurück empfing.

So war durch die Legende das geschichtliche Bild in der Weise verändert worden, daß die Konstantinische Schenkung nur einige Züge weiter zu entwickeln hatte. Nach der Anschauung des 8. Jahrhunderts war Kaiser Konstantin durch besonders enge Beziehungen verehrender Pietät mit dem Papsttum verbunden. Er hatte ihm den kirchlichen Primat verliehen, und selbst die Uebertragung kaiserlicher Ehren konnte man schon angedeutet finden. Tatsächlich lehnt sich auch der erste Teil des Constitutum, die sogenannte Confessio, sogar im Wortlaut ganz eng an die Legende an.⁹ Die Konstantinische Schenkung ist organisch aus der Silvesterlegende entwickelt worden.

Wie das Constitutum im allgemeinen, so bedeutete auch der scheinbar maßloseste Teil der Schenkung, in dem der Kaiser dem Papst Rom, Italien und die westlichen Provinzen überträgt, für

8. Surius c. 12, Combefis S. 279, Mombritius S. 512.

9. Nach Levison S. 239 ff. an die Fassung A, mit Ergänzungen aus B.

das 8. Jahrhundert nicht unerhört Neues. Diese Uebertragung entsprach dem Zustande, den die päpstliche Politik seit langem angestrebt und bis zu einem gewissen Grade bereits erreicht hatte. Je mehr die Macht der byzantinischen Kaiser im Westen sank, um so mehr traten die Päpste hier als Sachwalter der *res publica Romanorum* auf. Schon im Jahre 729 erstattete der Langobardenkönig Liudprand Sutri dem Papste zurück (*restituere*); Sutri gehörte zum römischen Reich, aber in der revolutionären Bewegung dieser Jahre warf sich eben der Papst zum Vertreter des Reiches im Westen auf.¹⁰ Die späteren Schenkungen der Karolinger werden päpstlicherseits durchweg als Restitutionen bezeichnet.¹¹ Damit erhoben die Päpste *de facto* den Anspruch, Erben der römischen *res publica*, des west-römischen Imperiums zu sein; es entsprach also ganz der politischen Lage dieser Zeit, wenn sie sich diesen Anspruch noch nachträglich von dem Gründer Ostroths, der den Westen verlassen hatte, bestätigen ließen.

Auch die kleinen Züge des *Constitutum*, in denen der Kaiser seine Ehrfurcht vor dem Papst bekundete, sind ganz in den Anschauungen des 8. Jahrhunderts begründet. Daß er selbst zwölf Körbe zum Bau der neuen Kirche hinzutrug, war bereits in der Legende erzählt.¹² Den Marschalksdienst aber, den Konstantin dem Heiligen Silvester erwies, hatte wenige Jahre vor der Entstehung der Schenkung bereits Pippin dem Papste gezeigt. So kann man wohl sagen, daß die Schenkung nach ihrer geschichtlichen Einkleidung wie nach ihrem Inhalt nur eine Weiterführung und rechtliche Kodifizierung von Anschauungen bedeutete, die dem 8. Jahrhundert ganz geläufig waren, so daß Widerspruch und Zweifel nicht notwendig herausgefordert wurden.¹³

Dazu trug ferner bei die zurückhaltende Art und Weise, in der die Urkunde in der ersten Zeit nach ihrer Entstehung benutzt

10. Hartmann 2, 2 S. 97.

11. Caspar S. 88 ff., 183 ff.

12. Mombricitus S. 513: dort zu Ehren einer Zwölf-Apostel-Kirche, an deren Stelle im *Constitutum* die Salvatorkirche im Lateran tritt, deren Vorrang vor der Peterskirche damit für lange Zeit begründet ist. Vgl. Friedrich S. 73 ff.

13. Vgl. Hartmann 2, 2, S. 230, Caspar S. 186.

wurde. Man kann nicht feststellen, daß von diesem oder jenem Jahre ab die Kurie oder sonst irgend wer sich ihrer bedient hätte; es läßt sich lediglich beobachten, daß um die Wende des 8. Jahrhunderts die Erinnerung an den ersten christlichen Kaiser von kirchlicher Seite mit einer gewissen Vorliebe gepflegt wurde. Man hatte natürlich dabei das Konstantinbild der Legende vor Augen; doch ob man schon auf die Schenkung Bezug nehmen wollte, darüber sind z. T. die Meinungen der Gelehrten noch heute geteilt, und es liegt nahe zu vermuten, daß die Ausdrücke an einigen Stellen nicht ohne Absicht so undurchsichtig gewählt sind, daß sie dem Wissenden viel zu sagen scheinen, während es doch wieder nicht unbedingt nötig ist, zu ihrer Erklärung über die Legende hinaus an die Schenkung zu denken.

Von besonderer Bedeutung für diese Frage sind zwei Briefe Hadrians I. In dem Streit um die Bilderverehrung stellte dieser dem griechischen Kaiser Konstantin und seiner Mutter Irene das Vorbild Konstantins und Silvesters vor Augen: Ihr sollt die heiligen und verehrungswürdigen Bilder wieder aufrichten wie einst der Kaiser Konstantin und seine Mutter Helena, die den rechten Glauben verbreitet, die katholische römische Kirche erhöht und wie das Haupt aller Kirchen verehrt haben. Ein neuer Konstantin und eine neue Helena, sollt ihr euren großen Vorbildern nacheifern, durch welche die heilige Kirche die Kraft des Glaubens empfangt.¹⁴ Im weiteren Verlauf des Briefes bewertet dann Hadrian die Erzählung der Legende für seine Zwecke, daß Silvester dem zweifelnden Kaiser die Bilder des Petrus und Paulus gezeigt habe. Also kannte man zur Zeit Silvesters schon den Bilderkult (S. 1220/21). Nichts an diesem Briefe zwingt zu der Annahme, daß Hadrian das Constitutum benutzt habe; die Erzählung von den Bildern stammt aus der Legende,¹⁵ und auch die Erhöhung Roms als des Hauptes aller Kirchen ist in ihr bereits angedeutet. Sogar die Bezeichnung *novus Constantinus* ist nicht neu; schon Chlodwig wird von Gregor von Tours so genannt, da er durch seine Taufe den Aussatz des Unglaubens abspült (II, 31); und dem byzantinischen Kaiser

14. Migne 96, 1217.

15. In der Fassung A 1. Vgl. Levison S. 165, 212, 240.

gegenüber soll der Ausdruck ja zunächst nur besagen, daß er wie sein Vorfahr den Bilderkult schützen und die römische Kirche ehren soll. Aber niemand wird sich dem Gefühl verschließen, daß diese selben Worte ein ganz anderes Gewicht erhalten, wenn man annimmt, der Papst habe, als er sie schrieb, die Konstantinische Schenkung im Auge gehabt. Beweisen läßt es sich allerdings nicht.¹⁶

Auch noch das Pariser Konzil von 825 verwertet diese Erzählung von den Bildern des Petrus und Paulus als Argument für den Bilderkult;¹⁷ ebenso, nur kürzer, kommt auf sie zu sprechen Walafrid.¹⁸ Bei diesen Stellen ist es aber zweifellos, daß nur die Legende benutzt ist. Noch deutlicher wird dies durch die *Libri Carolini*. Diese wenden sich bekanntlich gegen den Bilderkult; sie nehmen daher auch gegen diese von Hadrian eingeführte Benutzung jener Erzählung Stellung. Es kann, so meinen sie, nicht aus ihr geschlossen werden, daß die Bilder verehrt werden sollten, *detulit ergo eas illi ad videndum, non ad adorandum*; zudem sind die *Gesta beati Silvestri*, wie schon Papst Gelasius erklärt hat, apokryph, und es können daher keine verbindlichen Folgerungen aus ihnen gezogen werden.¹⁹ Mit dieser Ablehnung der Legende begnügen sie sich; des *Constitutum* wird mit keinem Wort gedacht. Falls also Hadrian in seinem Briefe auf dies hat hinweisen wollen, hat man am Hofe Karls des Großen davon nichts gewußt oder nichts wissen wollen.

Dies festzustellen ist von einiger Bedeutung, da wenige Jahre vorher Hadrian sich auch dem Frankenkönig gegenüber auf das Beispiel Konstantins berufen hatte. In einem Briefe des Jahres 778 erinnert er ihn an sein Versprechen, die Kirche zu schützen und ihre Rechte wieder herzustellen, er verweist auf das Vorbild Konstantins, der die römische Kirche erhoben und ihr Macht in diesen westlichen Provinzen gegeben hat, damit auch in

16. Die Beweisführung Friedrichs S. 4 ff. vermag nicht zu überzeugen, vgl. Scheffer-Boichorst 1, S. 37 ff., auch Hermann Grauert H. J. 4 (1883) S. 537 f.

17. M. G. H. *Concilia* 2, 2, S. 485, 536/7.

18. *De exordio et incrementis rerum ecclesiasticarum* c. 11, M. G. H. *Capitularia regum Francorum* 2, S. 484.

19. II, 13. M. G. H. *Concilia* 2, Suppl. S. 73.

seinen Zeiten die Kirche emporblühe und die Völker Gott danken, daß sich ein neuer Kaiser Konstantin erhoben hat, durch den Gott seiner Kirche alles gnädig gewährt.²⁰ So wird also Karl dem Großen ebenso wie dem byzantinischen Kaiser der Ehrenname eines novus Constantinus zugebracht; aber während dort die Vorstellung von der großen Schenkung des römischen Kaisers nur leise und ungewiß auftaucht, drängt sie sich hier mit unabweisbarer Notwendigkeit auf. Dort handelte es sich um eine streng kirchliche Angelegenheit, die durch das Constitutum eigentlich gar nicht berührt wurde, hier dagegen um eine politische Frage von höchster Bedeutung, auf deren Erledigung die Anerkennung des Constitutum seitens des fränkischen Hofes von dem größten Einfluß sein mußte, nämlich um die Neuordnung Italiens im päpstlichen Sinne. Dementsprechend sind die Ausdrücke bestimmter: Zu der allgemeinen Wendung, daß Konstantin die Kirche erhöht habe, tritt der genauere Ausdruck, der eine befriedigende Erklärung eigentlich nur durch das Constitutum findet, daß er ihr durch seine largitas die potestas in diesen westlichen Provinzen verliehen habe.²¹ Ueberhaupt scheint der wiederholte Hinweis auf das largiri, das Konstantin ausgeübt hat und das man nun von Karl erwartet, auf eine ausgesprochene Schenkung Konstantins hinzudeuten. Auch die Ähnlichkeit der Ausdrucksweise in diesem Brief und dem Constitutum bestätigt die Annahme, daß Hadrian auf die Konstantinische Schenkung hinweisen wollte.²²

Wenn sich hier also die Annahme mit größter Wahrscheinlichkeit aufdrängt, daß Hadrian in diesem Brief die Konstan-

20. Cod. Carolinus 60. M. G. Epp. 3, S. 586 f.

21. Vielleicht bedeutet largitas hier sogar konkret „Schenkungs-urkunde“, wie Lamprecht es auffaßt (S. 126), zumal der Ausdruck per largitatem (statt largitate) für diese Annahme zu sprechen scheint; es hindert auch nichts anzunehmen, daß unter den donationes im Lateranpalast, auf die Hadrian im folgenden hinweist, auch die Schenkung Konstantins sich befunden habe.

22. Um diese Ähnlichkeit zu erklären, hat Martens S. 11 gemeint, der Brief habe einem römischen Kleriker den Anlaß dazu gegeben, das Constitutum abzufassen. Da dieser Erklärungsversuch nach den Untersuchungen Scheffer-Boichorst's einfach aus chronologischen Gründen sich als unmöglich herausstellt, kann man ihn als Bekräftigung der Ansicht verwerten, daß Hadrian vielmehr das Constitutum vor Augen gehabt hat.

tinische Schenkung benutzt hat,²³ so ist es von um so größerem Interesse zu sehen, in welchem Sinne und zu welchem Zweck er sie verwertet hat. Da ist zunächst festzustellen, daß er die westlichen Provinzen, in denen Konstantin der Kirche Macht gegeben hat, noch nicht in dem weiten Umfang versteht, wie dies in späteren Zeiten geschah; denn er erwähnt unmittelbar darauf Schenkungen, die dem Heiligen Petrus von anderen Kaisern und gottesfürchtigen Leuten in Toskana, Spoleto, Benevent, Korsika und Sabinerland gemacht wurden — Schenkungen, die sinnlos gewesen wären, wenn durch die Schenkung Konstantins schon Rom, Italien und die westlichen Provinzen in den Besitz der römischen Kirche gelangt wären.²⁴ Auch verwendet er die Schenkung überhaupt nicht als rechtliches Dokument, auf das er etwa seine Ansprüche gründet, sondern er führt es als Musterbeispiel kaiserlichen Wohlverhaltens an mit dem Wunsche, daß der Frankenkönig dem Vorbild des römischen Imperators folgen werde. Und darin liegt vielleicht die eigentliche Bedeutung dieses Briefes. Es ist ein Unterschied, ob sich der byzantinische Kaiser durch die Aufrichtung von Heiligenbildern den Ehrennamen eines *novus Constantinus* verdienen, oder ob ihn Karl durch seine italienische Politik erlangen sollte. Wenige Jahre, bevor das mittelalterliche Kaisertum des Abendlandes aufgerichtet wurde, stellte hier das Haupt der abendländischen Kirche dem zukünftigen Träger der Krone den Kaiser vor Augen, der zuerst den Bund zwischen Imperium und Sacerdotium begründet hatte. Unter den Auspizien von Konstantin und Silvester sollten jetzt der Frankenkönig und der Papst das neue Imperium des

23. Gegen diese Annahme hat sich nach Grauert (H. J. 4, S. 540 ff.) neuerdings auch Gustav Schnürer ausgesprochen, Kirche und Kultur im Mittelalter 1 (Paderborn 1924) S. 341.

24. Nach Lamprecht S. 125 ff. bedeuten die *Hesperiae partes* des Briefes den byzantinischen Besitz in Italien; diese Deutung gewinnt dadurch in hohem Maße an Wahrscheinlichkeit, daß die anderen Schenkungen Patrimonialgüter aus vielen Teilen Italiens umfassen, nur nicht aus dem Dukat und dem Exarchat, offenbar weil diese bereits vollständig in der Schenkung Konstantins einbegriffen waren. Nach Scheffer-Boichorst 1, S. 74 ist die *provincia Italia* nichts weiter als der römische Dukat und der Exarchat von Ravenna; daß der Name Italien auch sonst für den byzantinischen Besitz in Italien gebraucht wurde, zeigt P. de Grazia, *L'uso del nome Italia nel Medio Evo* (Bollettino della Reale Societa Geographica Italiana, Serie 5 vol. 8. Roma 1919) S. 340 ff.

Westens aufrichten, und der Geist der Konstantinischen Schenkung sollte als ein Geist der Eintracht über ihrem Werke schweben. Daß hiermit aus den Worten Hadrians nicht zu viel herausgelesen ist, scheinen mir die Bilder zu beweisen, mit denen wenig später Leo III. das Triclinium des Laterans schmücken ließ. Das eine von ihnen stellte Petrus dar, wie er dem Papst Leo ein Pallium, dem König Karl eine Fahne gibt, das andere Christus, wie er Petrus (oder Silvester?) zwei Schlüssel und dem Kaiser Konstantin eine Fahne überreicht.²⁵ Auch hier sollte doch offenbar angedeutet werden, daß Karl ein novus Constantinus werden, das Werk des römischen Imperators, die Erhöhung der römischen Kirche, fortführen sollte.²⁶

Wenn an der Kurie diese Hoffnungen und Bestrebungen bestanden, so ist noch immer die Frage, ob man sie am Frankenhofe in ihrer ganzen Tragweite gewürdigt hat. Da sie jedoch für das ganze Verhältnis zwischen Kirche und Staat von größter Bedeutung sein mußten, so möchte man es von vornherein annehmen. Und daß zum mindesten die Konstantinische Schenkung zu dieser Zeit in Frankreich bekannt war, können wir urkundlich beweisen; ja es ist dies das erste Zeugnis für ihre Existenz überhaupt, das vor dem radikalsten Zweifel bestehen muß. Zu derselben Zeit, in der Leo III. jene Bilder im Lateran malen ließ, schrieb ein Mönch in St. Denis den Text der Konstantinischen Schenkung ab. Diese Abschrift hat sich bis heute erhalten und ist der älteste handschriftliche Text des Constitutum, den wir besitzen. Er befindet sich im Cod. 2777 der Pariser Nationalbibliothek; dieser enthält eine Sammlung von 25 Briefen und Privilegien, von denen der erste Teil (Nr. 1—15) aus der Zeit des Abtes Maginard (gest. 792), der Rest aus dem nächsten Jahrzehnt stammt. Nr. 11 dieser Sammlung ist die Konstantinische Schenkung.²⁷ Wenn

25. Abel-Simson 2 S. 112.

26. Vgl. Albert Brackmann, Die Erneuerung der Kaiserwürde im Jahre 800, in den Geschichtlichen Studien für Albert Hauck, Leipzig 1916, S. 126/8. Ueber einen Vers des 9. Jhs. aus Metz und eine Urkunde Johanns XIII. vom J. 967 vgl. Ad. Hofmeister, Deutschland und Burgund im früheren M.-A. (Leipzig 1914) S. 41, A. 1.

27. M. G. H. Formulae S. 493 f. Vgl. Grauert, H. J. 3 S. 11 ff., vor allem W. Levison, N. A. 41 S. 283 ff., noch einmal gegen Buchners abweichende Ansätze N. A. 43 S. 430 ff.

man aber am fränkischen Hof die Konstantinische Schenkung kannte, so ist man fast versucht, in der ablehnenden Haltung, die in den Libri Carolini gegenüber der Silvesterlegende beobachtet wird, mehr zu sehen als nur eine Zurückweisung der Stellung, die Hadrian I. in der Frage der Bilderverehrung eingenommen hatte. Dann bedeutete vielleicht die Abweisung der Legende eine stillschweigende Abweisung auch des Constitutum und der daran geknüpften politischen Bestrebungen des Papsttums (vergl. Friedrich S. 172). Sicher scheint mir jedenfalls zu sein, daß Hadrian als erster Papst in sehr vorsichtiger und durchaus unverbindlicher Form auf das Constitutum hingedeutet hat, daß man aber am fränkischen Hof auf diese Hindeutung nicht eingegangen ist.²⁸ Aber umsonst war diese geflissentliche Hervorhebung des Kaisers Konstantin doch nicht gewesen. Wenn Karl der Große nicht den Ehrgeiz hatte, die Rolle eines novus Constantinus zu spielen, so stellte sich sein Sohn Ludwig der Fromme diesem Gedanken offenbar weniger ablehnend gegenüber. Schon daß er sich, obschon durch seinen Vater zum Kaiser eingesetzt, noch einmal vom Papste krönen ließ, zeigt deutlich den Erfolg des römischen Reichsgedankens; noch mehr aber tritt dieser zu Tage, wenn man die näheren Umstände dieser Krönung in Betracht zieht. Als sich der Papst im Jahre 816 nach Reims begab, um den Kaiser feierlich zu krönen, brachte er die Krone aus Rom mit.²⁹ Woher er diese Krone hatte, berichten die meisten Quellen nicht; nur Ermoldus Nigellus erzählt, es sei die goldene, edelsteingeschmückte Krone Konstantins gewesen. Wie kam der Papst dazu, die Krone Konstantins zu vergeben? Wie konnte er den byzantinischen Kaisern gegenüber behaupten, diese Krone bewahrt zu haben? Einzig und allein die Konstantinische Schen-

28. Die Frage, ob und wie weit die Vorstellung der Konstantinischen Schenkung die Kaiserkrönung vom Jahre 800 beeinflußt hat, wird sich schwer mit Sicherheit beantworten lassen. Brackmann a. a. O. S. 125 f. hat ihren Einfluß auf die päpstliche Auffassung der Krönung sehr hoch eingeschätzt; schon Friedrich S. 174 hat den Unwillen Karls über die Krönung, von dem Einhard berichtet, damit erklären wollen, daß er das Constitutum und die päpstlicherseits daraus gezogenen Folgerungen gekannt habe und in der Krönung eine Anerkennung der päpstlichen Theorie sah. Vgl. Beil. 1.

29. Simson S. 72.

kung in einer sehr freien und kühnen Interpretation konnte diese Worte rechtfertigen. Mit Recht erinnert Ed. Eichmann an die Worte des Constitutum: *coronam quam ex capite nostro illi concessimus ex auro purissimo*.³⁰ Es muß aber mit allem Nachdruck betont werden, daß auch hierbei sich kein unmittelbarer Hinweis auf das Constitutum findet. Im Gegenteil bezeichnet der Papst — nach den Worten des Dichters — diese Krone als Gabe des Petrus, die Rom dem Kaiser sendet. So wird das Recht des Papstes, die Krone zu bewahren und den Kaiser zu krönen, auf eine höhere Autorität zurückgeführt, als sie der zweifelhafte Schenkungsakt des irdischen Kaisers darstellte.³¹ Immerhin — wenn Ludwig sich diese Krone aufs Haupt setzen ließ, so erkannte er damit die Konstantinische Schenkung und die Ansprüche, die von den Päpsten aus ihr hergeleitet wurden, stillschweigend an. Dafür spricht auch eine andere Stelle desselben Gedichtes. Im Ingelheimer Palast befand sich ein Bild, auf dem dargestellt war, wie Konstantin Rom aus Liebe fortgibt und sich Konstantinopel erbaut. Aus Liebe zu wem kann Konstantin Rom fortgegeben haben? Antwort darauf gibt einzig das Constitutum, und mit zweifellosem Recht hat daher Pertz in seiner Ausgabe ergänzt: aus Liebe zum Heiligen Silvester.³² Mit Recht erinnert Friedrich daran, daß man beim Dichter nicht die Genauigkeit des Historikers erwarten dürfe. Ob also dies Bild wirklich den Ingelheimer Palast geziert, oder ob es nur die dichterische Phantasie dorthin gezaubert hat, wird sich auf dies eine Zeugnis hin nicht entscheiden lassen. Wohl aber wird man feststellen können, daß man um die Konstantinische Schenkung jetzt bereits allgemein wußte und sie am Hofe des Frankenkaisers anerkannte. Denn das Werk des Ermoldus ist Ludwig dem Frommen gewidmet und wird also sicher nichts enthalten, was den Anschauungen des Kaisers geradezu widersprach.

30. Adoption S. 301.

31. Elegiacum carmen, M. G. H. SS. 2 S. 486, II. 423 ff.

32. IV 271. S. 506. Friedrich S. 177 f. macht dagegen geltend, daß man ebenso gut ergänzen könne: *beati Petri* — oder: *apostolorum* —. Aber dies ändert in Wirklichkeit wenig. Denn eben diese Motivierung der Uebersiedlung nach Byzanz, als sei sie mit Rücksicht auf die römische Kirche geschehen, ist dem Constitutum eigentümlich.

Wenn bei der Krönung Ludwigs des Frommen die Erinnerung an Konstantin offenbar eine gewisse Rolle spielte, so verdient es um so mehr Beachtung, daß auch über die Krönung Lothars 823 scheinbar in Rom ähnliche Anschauungen herrschten. Eine Fortsetzung der Geschichte des Paulus Diaconus, die in Rom entstanden ist, berichtet, Papst Paschalis habe Lothar die potestas über das römische Volk zugestanden, welche die alten Kaiser ausgeübt hatten.³³ Woher konnte der Papst das Recht nehmen, die kaiserliche Macht über Rom zu vergeben, wenn er sie nicht selber von den alten Imperatoren erhalten hatte? Aber das Dokument, worin diese Uebertragung der kaiserlichen Rechte auf den Papst rechtsgültig ausgesprochen wurde, war eben die Konstantinische Schenkung. Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob der Verfasser dieser Chronik an die Schenkung selbst gedacht hat, ob er überhaupt sich Gedanken darüber gemacht hat, woher dem Papst dies Recht zukam.³⁴ Aber ganz sicher ist, daß diese Worte genau aus dem Vorstellungskreis entstanden sind, aus dem die Konstantinische Schenkung selber herausgewachsen ist. Und es ist immerhin bezeichnend, daß man damals in Rom so über das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Gewalt zueinander dachte.

Mit der Krönung Ludwigs und Lothars hatten die Päpste offenbar erreicht, wonach sie strebten. Noch nicht 50 Jahre nach jenem ersten Brief Hadrians, in dem sich die ersten deutlichen Spuren des Constitutum zeigten, war die Vorstellung der Konstantinischen Schenkung am fränkischen Hof geläufig und wurde mindestens nicht abgewiesen. Nie war die Urkunde selbst irgendwie verwandt, sondern nur hin und wieder auf die Vorbildlichkeit des römischen Kaisers hingedeutet worden. Nunmehr aber hatte die Fälschung eine gewisse Geltung gewonnen; und so geschah es um die Mitte des 9. Jahrhunderts, daß sie selbst in das Rüstzeug der streitenden Kirche eingefügt und als rechtlich bindendes Dokument verwertet wurde. Sie ward in die pseudo-isidorische Dekretaliensammlung aufgenommen³⁵ und bildete

33. M.G.H. SS. rer. Langob. S. 203. Vgl. Ludwig Bethmann, Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde 10 (1851) S. 376 f.

34. Vgl. Schönegger S. 549.

35. ed. Hinschius S. 249. Die Handschriftenklasse A. 1 hat das Doku-

also ein Stück der Waffen, mit denen Nikolaus I. für die Hoheit des römischen Stuhls kämpfte.

Zunächst scheint es freilich, als habe Nikolaus von der Konstantinischen Schenkung gar nichts gewußt. Er erwähnt sie nirgends. Als er die fränkischen Bischöfe auffordert, ihn in seinem Kampf gegen Byzanz zu unterstützen, da erwähnt er die Behauptung der Griechen, daß bei der Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel auch der kirchliche Primat dorthin gewandert und mit der königlichen Würde auch die Privilegien der römischen Kirche dorthin übertragen seien.³⁶ Das einfachste Mittel, diese Behauptung zu entkräften, wäre doch ein Hinweis auf die Konstantinische Schenkung gewesen; aber Nikolaus sagt kein Wort von ihr. In seinem ausführlichen Schreiben an den Kaiser Michael beruft er sich auf die Verehrung, die nach dem Zeugnis Gregors I. Konstantin in Nicaea den Priestern entgegengebracht hatte;³⁷ der Schenkung gedenkt er nicht.

Daß Nikolaus von der Schenkung tatsächlich nichts gewußt haben soll, ist von vornherein äußerst unwahrscheinlich, zumal er sich der pseudo-isidorischen Dekretalien nachweislich bedient hat, in denen doch mindestens der erste Teil des Constitutum enthalten war. Es kommt hinzu, daß in dieser Zeit die Konstantinische Schenkung bereits häufiger als etwas altbekanntes erwähnt wird. So sagt Aeneas von Paris, sie sei *toto nunc orbe vulgatum*, und es befänden sich Abschriften von ihr in gallischen Klöstern.³⁸ Hincmar von Reims kommt in seiner Schrift *De ordine palatii* beiläufig auf sie zu sprechen;³⁹ und Ado von

ment vollständig, die Handschriftenklasse A. 2 dagegen nur die *Confessio*. Vgl. über die beiden Klassen Hinschius S. LII ff., Grauert, H. J. 4 S. 603 ff., vor allem Emil Seckel in Haucks Real-Enzyklopädie für protest. Theologie und Kirche 16 (Leipzig 1905) S. 268 ff.

36. M. G. H. Epp. 6, n. 100 S. 605. Vom 23. 10. 867.

37. A. a. O. n. 88 S. 455/6. Dieser Brief verrät die Hand des Griechenkenners Anastasius Bibliothecarius, S. 459, A. 3. Vgl. Perels S. 270 f.

38. Migne 121, 758. Vgl. den ältesten erhaltenen Text des Constitutum in St. Denis.

39. M. G. H. Capitularia 2, S. 522. Ob Hincmar auch den Hinweis auf das Constitutum aus seiner Quelle, Adalhard von Corvei, genommen hat oder ihn selbständig zugefügt hat, läßt sich nicht entscheiden, vgl. Schönegger S. 366.

Vienne berichtet in seiner Chronik, die in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstand, daß Konstantin Rom den heiligen Aposteln sub testamento übergeben habe.⁴⁰ Es ist übrigens beachtenswert, daß immer nur von der Schenkung der Stadt Rom gesprochen, also der Umfang der Schenkung noch bescheidener bestimmt wird als von Hadrian I.

Wenn man demnach annehmen muß, daß dem Papst selber das Constitutum nicht unbekannt war, so erhebt sich die Frage, weshalb er von ihm den Griechen gegenüber keinen Gebrauch gemacht hat. Einen Fingerzeig gibt vielleicht eine andere Stelle des eben erwähnten Briefes an den Kaiser Michael. Dieser hatte widerrechtlich den Patriarchen Ignatius abgesetzt und an seine Stelle Photius berufen. Gegen dies Verfahren, das auf einen Cäsaropapismus hinauszuführen drohte und alle kirchlichen Freiheiten in Frage stellte, wandte sich Nikolaus I., und eben um es grundsätzlich bekämpfen zu können, stellte er sich auf den Standpunkt, daß weltliche und geistliche Macht getrennt sein müßten.⁴¹ Christus, so führte er im Anschluß an die Worte des Papstes Gelasius aus,⁴² war wahrer König und wahrer Priester; seitdem *sibi non imperator jura pontificatus arripuit, nec pontifex nomen imperatorium usurpavit*. Denn so hat Christus die Pflichten beider Gewalten geschieden, *ut et Christiani imperatores pro aeterna vita pontificibus indigerent et pontifices pro cursu temporalium tantummodo rerum imperialibus legibus uterentur*. Deshalb solle sich kein Streiter Gottes in weltliche Geschäfte einmischen und andererseits keiner, der in weltliche Sorgen verwickelt sei, sich den Vorrang in göttlichen Dingen anmaßen, *ut et modestia utriusque ordinis curaretur, ne extolleretur utroque suffultus*. Und unmittelbar im Anschluß hieran erinnert er wieder daran, daß Konstantin die Priester Götter genannt hat (S. 486). Es ist deutlich, daß sich diese Sätze gegen die Uebergriffe des byzantinischen Kaisers auf geistliches Gebiet richten; aus der Verteidigung sind sie entstanden. Aber nachdem sich der Papst

40. Migne 123, S. 92.

41. Vgl. A. Greinacher, Die Anschauungen des Papstes Nikolaus I. über das Verhältnis von Staat und Kirche (Diss. Freiburg 1909) S. 17 f.

42. Genau entsprechend Hincmar, vgl. Carlyle 1 S. 256,

einmal so auf die Trennung weltlichen und geistlichen Bereiches festgelegt hatte, konnte er sich unmöglich gleich darauf auf die Konstantinische Schenkung berufen, der zufolge dem Papst die kaiserlichen Rechte und Würden übertragen waren. Grauert hat ganz recht: so konnte allerdings „der päpstliche Oberkaiser der Konstantinischen Schenkungsurkunde“ nicht sprechen,⁴³ aber zweifellos nicht, weil er sie nicht kannte; sondern umgekehrt: dieses Oberkaisertum konnte vom Papst nicht herangezogen werden, weil er sich zum Zweck besserer Verteidigung auf eine Position zurückgezogen hatte, die einen solchen Angriff nicht gestattete.

Vielleicht aber hat den Papst noch ein ganz anderes Bedenken davon abgehalten, die Konstantinische Schenkung gegen Byzanz auszuspielen. Im Westen hatte sie zwar in den hundert Jahren nach ihrer Entstehung allgemeinere Geltung gewonnen; aber eine andere Frage war es, wie man sich am oströmischen Kaiserhof zu ihr stellen würde. Wir können nicht wissen, ob die Behauptung der Griechen, mit der Verlegung der Residenz sei auch der kirchliche Primat auf Konstantinopel übergegangen, nicht eine bewußte Entgegnung auf die im Westen verbreitete vermeintliche Schenkungsurkunde Konstantins gewesen ist. Aus diesen Gründen hat vielleicht der Papst es für ratsam gehalten, nicht selbst eine Waffe zu brauchen, deren Wirksamkeit auf diesem Boden noch nicht erprobt war. Erst mochte anderweitig versucht werden, welche Haltung man in Byzanz einnehmen werde. Und tatsächlich ist die Schenkung gegen die griechischen Ansprüche ausgespielt in der Schrift, die Aeneas von Paris *Adversus Graecos* schrieb,⁴⁴ vermutlich infolge des päpstlichen Aufrufs an die fränkischen Bischöfe, ihm gegen die byzantinischen Anmaßungen beizustehen. Aber er geht in der Verwertung des Dokuments wesentlich über die bisherigen Deutungen der Schenkung hinaus. Bisher war lediglich die Stadt Rom als Gegenstand der Schenkung bezeichnet worden, und Hadrian hatte nur ganz allgemein Konstantin als mustergültiges Vorbild eines christlichen Herrschers hingestellt. Aeneas dagegen betont nach-

43. H. J. 4 S. 546/7.

44. Migne 121 S. 758, c. 209. Vgl. Schönegger S. 362 ff.

drücklich, daß Konstantin dem Papst den apex omnis principatus über alle Kirchen und Bischöfe übertragen habe. Jedoch ist er nicht der Ansicht, daß Rom den kirchlichen Primat der Gnade des Kaisers Konstantin verdanke; vielmehr leitet er diesen von der Einsetzung Christi und der Apostelfürsten Petrus und Paulus her (c. 187 S. 748). Er will dies wohl so verstanden wissen, daß Konstantin den Primat auch seinerseits anerkannt habe. — Ferner aber berichtet er, daß Silvester von Konstantin nicht nur die Stadt Rom und einen sehr großen Teil verschiedener Provinzen, sondern auch die königliche Autorität und den honor regni empfangen habe. Eben diese Vereinigung der beiden höchsten Gewalten in einer Person bekämpfte Nikolaus I., als der byzantinische Kaiser sie für sich in Anspruch nahm. Aeneas behauptet, daß sie dem Papst gebühre, wie nach einer solchen Berufung auf die Konstantinische Schenkung nicht gezweifelt werden kann.

Auch der Papst selbst blieb nicht stets auf dem Standpunkt, den er dem Kaiser Michael gegenüber eingenommen hatte. Auch ihm verschob sich die Forderung einer Trennung von Staat und Kirche zu dem Anspruch, daß die Kirche dem Staat übergeordnet sei.⁴⁵ So erklärte Nikolaus, daß die Kaiser des Westens wie des Ostens vom Papst den Gebrauch des Schwertes und die Hoheit der Herrschaft empfangen hätten. Es mag möglich sein, daß der Gedanke an die Konstantinische Schenkung ihn in dieser Meinung bestärkt hat; aber auf sie gründet sich der Anspruch zweifellos nicht. Wohl aber wird man eine Nachwirkung der Schenkung vermuten, wenn der Liber pontificalis berichtet, daß Ludwig II. mit eigener Hand das Roß des Papstes einen Pfeilschuß weit geführt habe.⁴⁶ Und es spricht sich vielleicht eine richtige Vorstellung von dem damaligen Verhältnis zwischen Kaiser und Papst aus in einer Geschichte, die man nur wenig später in Rom zu erzählen wußte. Danach schlugen römische Ratgeber, die am Hofe Ludwigs II. weilten und antiquam imperatorum consuetudinem kannten, dem Kaiser vor, seine Residenz nach Rom zu verlegen. Und der Kaiser hätte gewiß diesen Rat be-

45. Vgl. Eichmann, Acht und Bann S. 11.

46. ed. Duchesne 2 S. 152. Vgl. Perels S. 26.

folgt, nisi ob reverentiam beatorum apostolorum dimitteret.⁴⁷ Konstantin hatte es nach den Worten seiner Schenkungsurkunde für Unrecht gehalten, dort die weltliche Residenz zu belassen, wo die Apostel die geistliche Herrschaft aufgerichtet hatten; und nach der Meinung der Römer des 10. Jahrhunderts hat Ludwig II. aus genau demselben Grunde seine Residenz in der kaiserlichen Stadt nicht aufgeschlagen. Auch hierin spricht sich der päpstliche Imperialismus aus, den nachher Johann VIII. in der eindrucksvollsten Weise verkündet hat. Doch würde man diesem Imperialismus nicht gerecht werden, wenn man annähme, er gründe sich lediglich auf eine kühne und glückliche Fälschung. (Vgl. Beil. 1.)

Zur Zeit der sächsischen Kaiser findet die Schenkung auffällig geringe Beachtung. Nur selten und beiläufig wird sie erwähnt. Als Gegenstand der Schenkung gilt gewöhnlich die Stadt Rom. Von all den großen deutschen Annalen jener Zeit erwähnen sie, so weit ich habe sehen können, nur die Quedlinburger. Nach ihnen verleiht Konstantin den Päpsten Rom und den kirchlichen Primat.⁴⁸ In den italienischen Chroniken finden sich selten dürftige Hinweise. So heißt es im *Chronicum Salernitanum*, daß Konstantin Rom den Apostelfürsten überließ.⁴⁹ Das *Chronicon Benedicti* scheint der Schenkung einen größeren Umfang zu geben; Konstantin soll der römischen Kirche Tusciem und die Pentapolis geschenkt haben.⁵⁰ Die Schenkung Ludwig des Frommen betrachtet er als eine Wiederholung der ursprünglichen Schenkung Konstantins.⁵¹ Liudprand erwähnt zwar den Byzantinern gegenüber die vielen donaria, die Konstantin der römischen Kirche in Italien und allen Teilen des Occidents und Orientis verliehen habe, und beruft sich dafür ausdrücklich auf privilegia, quae penes nos sunt⁵² — aber es ist sicher, daß er das eigentliche

47. De imperatoria potestate in urbe Roma libellus, M. G. H. SS. 3 S. 721; vgl. Lapôte S. 171.

48. M. G. H. SS. 3 S. 29.

49. SS. 3 S. 512.

50. SS. 3 S. 711. Vgl. Lamprecht S. 123, A. 2.

51. S. 712.

52. Legatio 17. M. G. H., ed. Becker (1915) S. 184.

Constitutum Konstantins nicht im Sinne gehabt hat, sondern nur die Schenkungen des Liber pontificalis.⁵³

Neben diesen wenigen Erwähnungen in den deutschen und italienischen Chroniken hat um diese Zeit zum ersten Male ein weltlicher Herrscher auf die Schenkung Bezug genommen, nämlich König Lothar von Frankreich in einer Urkunde vom 30. August 967, in der er der Kirche von Langres alte Rechte bestätigte und neue Schenkungen hinzufügte. Er beruft sich hierbei auf die Beispiele früherer Herrscher, besonders auf das des Kaisers Konstantin, der nach seiner Bekehrung die apostolische Kirche nicht nur mit Gütern und Gaben bereicherte, sondern ihr auch alle kaiserliche Würde zu ewigem Recht übertrug und seine Residenz aus Ehrfurcht vor dem Apostelfürsten nach Konstantinopel verlegte.⁵⁴ Es ist gewiß bemerkenswert, daß in einer einfachen Schenkungsurkunde an einen fränkischen Bischof in dieser Weise der Uebertragung der kaiserlichen Rechte an Rom gedacht wird.⁵⁵

Die geringe Beachtung, die das Privileg in diesem Zeitraum fand, darf nicht befremden. In wie mannigfacher Weise es auch benutzt werden konnte — in politischer Hinsicht schien doch seine Hauptbedeutung darin zu liegen, daß es das Verhältnis zwischen der weltlichen und geistlichen Universalmacht vorbildlich regelte. So hatte es gleich zu Anfang Hadrian verstanden

53. Sonst hätte er zweifellos die Schenkung an anderen Stellen im Wortkampf mit den Byzantinern gebraucht. So z. B. c. 62, S. 210, wo er davon spricht, daß der Primat Rom zustehe, und daß Rom nicht deshalb gering zu achten sei, weil Konstantin es verlassen habe, um nach Byzanz zu ziehen; vielmehr sei es verehrungswürdig, weil die Apostelfürsten dorthin kamen. Die Behauptung, daß Rom den Primat durch die Verlegung der kaiserlichen Residenz verloren habe, hatten die Griechen schon Nikolaus I. gegenüber gebraucht; da aber die Gründe, die Nikolaus vielleicht von der Verwertung der Schenkung abgehalten hatten, für Liudprand schwerlich in Frage kamen, so hätte er zweifellos hier die Schenkung benutzt, wenn er sie gekannt hätte.

54. Louis Halphen, *Recueil des actes de Lothaire et de Louis V.* (1908) S. 72. Vgl. Sickel, *Diplome des 8., 9. und 10. Jahrhunderts*, *Forschungen zur deutschen Geschichte* 9 S. 342. — Ueber die falsche Datierung (977 statt 967) vgl. Halphen a. a. O. S. 73, A. 1.

55. Vgl. Sickel, *M. J. Ö. G.* 1 S. 323; Schönegger S. 370 f.

und benutzt, so hundert Jahre nach ihm Aeneas von Paris noch viel weitergreifend für das kurialistische Interesse verwandt. Nun waren aber die Tendenzen des ottonischen Kaisertums in seiner frühen eigentlichen Blütezeit wesentlich verschieden von denen Kaiser Karls; sie waren viel weniger universal als national. Ferner befand sich unter allen Päpsten dieses Zeitraums keiner, der den kaiserlichen Bestrebungen mit nachhaltiger Energie und mit der werbenden Kraft universaler Ideen entgegengetreten wäre. Die Zeit war noch nicht gekommen für die Verwertung des merkwürdigen Dokuments, das nun schon mehrere Jahrhunderte fast unbeachtet in den Archiven lag. Und wenn man jetzt zurückblickt, kann man es vielleicht für die Fälschung selbst als ein Glück bezeichnen, daß sie nach ihrem ersten Auftauchen in der Karolingerzeit so lange im wesentlichen unbenutzt geruht hat, bevor sie in die großen Kämpfe der Zeit hineingerissen wurde. Viele Generationen hatten sich schon an die Vorstellung gewöhnt, daß eine solche ungeheuerliche Schenkung existierte, ohne recht darüber nachgedacht zu haben; und was im Mittelalter Jahrhunderte lang unbestritten geblieben war, das hatte bereits tiefwirkende Autorität gewonnen, die auch stärkeren Stürmen zu widerstehen vermochte. Man stelle sich vor, schon unmittelbar nach ihrer Entstehung wäre die Fälschung in so leidenschaftlichen Kämpfen hüben und drüben verwertet, so der scharfsinnigen Aufmerksamkeit des Hasses ausgesetzt worden, wie dies später im Investiturstreit geschah — hätte sie nicht als Fälschung entlarvt werden müssen? Schon jetzt, als sie endlich gegen Ausgang des 11. Jahrhunderts mehr in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit trat, als sie inzwischen 300 Jahre Zeit gehabt hatte, im Bewußtsein der abendländischen Menschen zu verwurzeln, fanden viele, daß die Tatsachen der Geschichte ihr entgegenliefen und stets entgegengelaufen waren. Man sah sich genötigt, neue Erdichtungen hinzu zu ersinnen, um die Kluft zwischen ihr und den geschichtlichen Tatsachen zu überbrücken. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß nur eben diese geringe Beachtung, die ihr in den ersten Jahrhunderten nach ihrer Entstehung zuteil ward, der Schenkung eine so ungeheure Autorität während des ganzen späteren Mittelalters verschafft hat.

Erst gegen Ende des ottonischen Kaisertums, als die univer-

salen Tendenzen, allmählich immer mehr anwachsend, in Otto III. einen begeisterten Vertreter gefunden hatten, fand sich auch ein Papst, der sie von der andern, der geistlichen Seite her vertrat; und zwar geschah dies mit bewußtem Rückgriff auf die Gestalten Konstantins und Silvesters, wie diese ja auch für die universalen Ideen des Karolingischen Reiches von symbolischer Bedeutung gewesen waren. Indem Gerbert von Ravenna, als er den Stuhl Petri bestieg, den Namen Silvester II. annahm, deutete er programmatisch seine Ziele an. Wenn dies der Fall war, wenn der Name mit bewußter Absicht gewählt wurde,⁵⁶ woran kaum gezweifelt werden kann, so erfuhr der Papst freilich eine starke Zurückweisung. In einem überaus merkwürdigen Diplom, in dem der Kaiser dem Papst 8 Grafschaften schenkte, bezeichnete er die Konstantinische Schenkung als Fälschung und wies alle Ansprüche, die von der Kurie auf Grund der Schenkung erhoben werden konnten, als unberechtigt zurück.⁵⁷ Der Gedanke, der ihn hierbei leitete, ist deutlich: aus seiner kaiserlichen Macht wollte er die Stellung des Papsttums bestimmen; ein Geschenk seiner Gnade, nicht ein altbegründeter Rechtsanspruch sollte der päpstliche Besitz in Italien sein. So auffällig aber an sich die Tatsache schon ist, daß er in so schroffer Form eine durch viele Generationen bewahrte Ueberlieferung als Fälschung bezeichnete, so seltsam ist es weiter, daß in all den folgenden Jahrhunderten niemand auf diese so bemerkenswerte Aeußerung zurückkam: Otto III. war der erste deutsche Kaiser, der sich über die Konstantinische Schenkung ausgesprochen hat, und keiner seiner Nachfolger hat sich seinem Urteil angeschlossen. Dies steht vielmehr ganz losgelöst und einzig in der mittelalterlichen Ueberlieferung da; wie vorher keine Anknüpfungspunkte, so finden sich auch später keine Nachfolger.

II.

Den Glauben an die Konstantinische Schenkung vermochte auch dieser außerordentliche Akt Ottos III. nicht zu erschüttern.

56. Ranke, Weltgeschichte 7, S. 68; Hauck 3, S. 264.

57. M. G. H. Dipl. II, 2, S. 818 n. 389. Vgl. Beil. 2,

Daß sie sogar in Deutschland selbst die kirchenrechtliche Autorität behauptete, die ihr durch die pseudo-isidorischen Dekretalien verschafft war, ist aus dem Decretum Burchards von Worms ersichtlich, das im Anfang des 11. Jahrhunderts entstand. Vollends in Frankreich stand ihr Ansehen weiter in Ehren; besonders wurde die Erinnerung an sie in St. Denis gepflegt, in jenem Kloster also, in dessen Formelsammlung eine Abschrift des Constitutum stand.

Am 25. Januar 1008 machte König Robert diesem Kloster in einer Urkunde einige Schenkungen. Er nahm dabei Bezug auf ein Privileg, das König Dagobert dem Kloster gegeben, und weiter auf Konstantin, der die Burg des römischen Reiches dem Heiligen Petrus überließ, wie man in seinem Privileg findet, das er dem Heiligen Silvester ausstellte.¹

Jenes angebliche Privileg des Königs Dagobert besitzen wir noch, und es läßt sich daraus feststellen, daß König Robert den Hinweis auf die Konstantinische Schenkung diesem Dokument entlehnt hat.² Da zu den Zeiten König Dagoberts die Konstantinische Schenkung noch gar nicht existierte, so kann er sie nicht gut in seiner Urkunde erwähnt haben. Also ist sie gefälscht, aber jedenfalls vor dem Dokument Roberts, also vor 1008. Dasselbe darf man vielleicht auch für zwei andere Urkunden annehmen, in denen angeblich die Könige Dagobert und Chlodweh II. dem Kloster St. Denis einige Vorrechte zugestehen und zum Schluß ihre Nachfolger ermahnen, die Ehrfurcht vor dem Kloster des Heiligen Dionys zu wahren, wie sie der Peters- und Pauls-Kirche in Rom durch das Privileg Konstantins entgegengebracht wird.³

Daß dagegen die Schenkung von päpstlicher Seite nicht so bald wieder ans Licht gezogen wurde, ist nach jenem Diplom Ottos III. ohne weiteres verständlich; übrigens ließ auch die gesamte Lage eine Verwendung des Dokuments nicht erwarten. Der glänzenden Stellung des deutschen Kaisertums unter den ersten Saliern gegenüber befand sich die römische Kirche in einer

1. Tardif, *Monuments historiques*, S. 156/8. Vgl. Grauert, *H. J.* 4 (1883) S. 559. Cf. J. Havet, *Bibl. de l'école des chartes* 51 (1890), S. 8.

2. M. G. H. *Dipl.* 1, *Spuria* n. 34, S. 153.

3. a. a. O. n. 25, 63, S. 142, 181.

hilflosen Lage inmitten der städtischen und italienischen Parteikämpfe, besonders da die Reformbewegung, die mit wachsender Macht das kirchliche und das gesamte öffentliche Leben beeinflusste, Rom selbst noch nicht ergriffen hatte. Die Lage änderte sich erst, als durch das persönliche Eingreifen Heinrichs III. Männer dieser Reformbewegung auf den päpstlichen Stuhl kamen. Gleich in der Politik des ersten dieser Reformpäpste, dem eine längere Regierungsdauer beschieden war, Leos IX., finden wir in charakteristischer Weise zwei Züge vertreten, die der gesamten gregorianischen Kirchenpolitik eigentümlich blieben: das Ansehen des apostolischen Stuhles zu vermehren erstens durch Ausbau und Auswertung der Theorie über den römischen Primat innerhalb der Kirche und gegenüber der weltlichen Macht, zweitens durch eine großzügige Territorialpolitik, um diese theoretischen Ansprüche auch in sehr realer Weise unterstützen zu können.⁴ Diese beiden Tendenzen drängten die Kurie dazu, dem kanonischen Recht und überhaupt der Tradition ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und beides in ihrem Sinne zu benutzen. Es ist klar, von wie hohem Werte ihr hierbei ein Dokument wie die Konstantinische Schenkung werden mußte, die in so einzigartiger Weise die weitestgehenden theoretischen wie territorialen Forderungen zu begründen geeignet war. Jetzt bricht daher ihre große Zeit an.

Leos territoriale Politik, die es auf Erwerbungen in Unteritalien abgesehen hatte, gründete sich freilich offenbar nicht auf die Konstantinische Schenkung. Daß sich in den Quellen kein Hinweis auf sie findet,⁵ wäre allerdings noch kein Beweis dafür, daß sie nicht tatsächlich doch den Rechtstitel abgegeben hätte, denn auch später, als die Päpste zweifellos ihre politischen Maßnahmen rechtlich auf sie gründeten, wird sie in den Quellen nicht erwähnt.

4. Dabei befand sich die päpstliche Politik jetzt noch im Einvernehmen mit der kaiserlichen, vgl. Hauck 3, S. 613 ff.

5. Als Motiv für das päpstliche Eingreifen wird nur das Bestreben genannt, die Bevölkerung vor der normannischen Bedrückung zu schützen (Chronicon S. Benigni Divionensis, SS. 7, S. 237, Steindorff, Heinrich III. 2, S. 163), also ein Grund, der schwerlich ganz allein den Ausschlag gegeben hat.

Wohl aber spricht dagegen, daß Leo IX. in einem besonderen Vertrag mit Heinrich III. auf päpstliche Rechte in Bamberg und Fulda verzichtete, wofür ihm Benevent und die Reichslande in Unter-Italien übertragen wurden.⁶

Dagegen hat Leo in seinem Kampf für die theoretische Begründung des päpstlichen Primats in bedeutsamer Weise von der Konstantinischen Schenkung Gebrauch gemacht. Den byzantinischen Ansprüchen gegenüber verteidigt er in einem langen Brief an den byzantinischen Patriarchen Michael Caerullarius den Primat Roms, das königliche Priestertum des heiligen römischen und apostolischen Sitzes. Er tritt also für das ein, was Nikolaus I. dem byzantinischen Kaiser gerade abgestritten hatte. Nikolaus hatte erklärt, nach Christus, dem wahren König und Hohenpriester, seien imperator und pontifex geschieden, der eine auf weltliches, der andere auf geistliches Gebiet beschränkt. Leo nimmt nun, wie einst Aeneas von Paris, aber mit ungleich klarerer Bestimmtheit und schärferer Betonung, das königliche Priestertum für Rom in Anspruch. So ist die Kurie von der Defensive zur Offensive übergegangen, und wenn vorhin die Vermutung ausgesprochen war, daß Nikolaus I. eben deshalb die Konstantinische Schenkung nicht erwähnt habe, weil er die Vereinigung königlicher und priesterlicher Gewalt leugnete, so werden wir uns jetzt nicht wundern, wenn Leo IX. sie nachdrücklich verwertet. Er stützt seine These anfangs auf die bekannten Worte Christi an Petrus (Matth. 16, 18/9) und dann auf die Konstantinische Schenkung. Der Kaiser Konstantin hat die himmlische Würde in Petrus und seinen Nachfolgern aus innerer Anschauung heraus verehrt, ihnen kaiserliche Macht und Würde, Abzeichen und Gefolge gegeben und sie von kaiserlicher Gewalt befreit. Aber freilich hat der Kaiser damit nur das, was er von Gott empfangen, ihm in seinen Dienern wieder zurückerstattet.⁷ Diese Wendung ist höchst bemerkenswert; sie zeigt deutlich, daß man in Rom bereits erkannt hatte, wie gefährlich die Konstantinische Schen-

6. Worms 1052. Vgl. Steindorff, S. 214. Noch im Vertrag von Melfi gelten diese Lande als spezifisch päpstliches Gebiet, vgl. Meyer von Knonau. Jahrbücher 1. S. 147.

7. Migne 143. ep. 100, c. 12 ff.

kung für die Kirche selbst werden konnte. Für den Dienst der Kirche geschaffen und bestimmt, ihren höchsten Träumen eine Rechtsgrundlage zu geben, konnte sie doch zugleich in verhängnisvoller Weise gegen Rom ausgespielt werden. Denn nach ihr beruhten ja die weltumspannenden Ansprüche der Päpste auf dem Erlaß eines weltlichen Kaisers. Wie vertrugen sich die kirchlichen Doktrinen, die den unmittelbar göttlichen Ursprung der Kirche und die Abhängigkeit des Staates von ihr behaupteten, mit diesem Dokument, das vielmehr den Anschein erwecken konnte, als sei die Ehrenstellung der Kirche nur auf kaiserliche Gnade gegründet? Gegen alle diese bedenklichen Konsequenzen sichert sich Leo, indem er aus dem donare ein reddere macht; und so kann er zuversichtlich den Wortlaut des Dokuments mitteilen, damit alle Glieder der Kirche durch den Augenschein sich von dem Recht des Papstes auf irdische Herrschaft überzeugen können.⁸ In einem anderen Briefe ermahnt er den Kaiser, als Nachfolger Konstantins auch sein Nacheiferer zu werden und die Schenkungen, die ille mirabilis vir post Christum eidem sedi contulit, der römischen Kirche zurückzugewinnen und zu verteidigen.⁹

Nachdem die Konstantinische Schenkung von einem Führer der Reform in so nachdrücklicher Weise benutzt worden war, konnte sie nicht so leicht wieder in den Hintergrund treten. Ihre volle Bedeutung aber erhielt sie erst durch den Mann, der die nächsten Jahrzehnte hindurch die päpstliche Politik leitete, durch Gregor VII. Dieser hat sich zwar kaum jemals ausdrücklich auf sie berufen; wohl aber wurde sie gewiß nicht ohne seinen Einfluß zu einem wichtigen Stück der kirchlichen Rechtssammlungen, deren Bedeutung er zuerst richtig einzuschätzen wußte, und deren Entstehung er eifrig begünstigte;¹⁰ und er hat schließlich mit großartiger Kühnheit die politischen Konsequenzen aus ihr gezogen.

8. Gaudenzi, S. 9 ff. sieht in diesem Text, den Leo vom Constitutum mitteilt, eine Uebersetzung des ursprünglichen griechischen Textes. Vgl. dagegen Levison, S. 161.

9. Migne, 143, Sp. 777.

10. Vgl. Sackur, Der dictatus papae und die Canonsammlung des Deusdedit, N. A. 18, S. 140.

Wie schon erwähnt, war die Konstantinische Schenkung bereits in die pseudo-isidorische Dekretaliensammlung aufgenommen worden. Und nicht nur das Constitutum selbst — es befand sich in der pseudo-isidorischen Sammlung noch ein anderes Dekret, welches das Privileg Konstantins voraussetzte. Dies Dekret, mit der Ueberschrift: *de primitiva ecclesia et sinodo Nicena*, hat zum Inhalt den Zustand der Urkirche, den großen Umschwung durch Konstantin, auf dessen Schenkung unzweideutig hingewiesen wird, das vorbildliche Verhalten des Kaisers auf dem Konzil zu Nicaea; schließlich wird die Gefahr der Verweltlichung, die der neuen Staatskirche droht, gekennzeichnet und Beschlüsse des Konzils von Nicaea angeführt, die dieser Gefahr vorbeugen sollen.¹¹ Es hat seinen Platz in der Sammlung zwischen einem Briefe des Papstes Melchiades und dem Text der Konstantinischen Schenkung. Diese Stellung hinter dem Brief des Papstes Melchiades hat offenbar zur Folge gehabt, daß auch das Dekret diesem Papst zugeschrieben wurde; eine Darmstädter Handschrift des 11. Jahrhunderts (Dst.) läßt z. B. die besondere Ueberschrift fort, so daß es einfach als zweiter Teil des Melchiades-Briefes angesehen werden mußte; und schon der Cod. Parisiensis 4280 A A aus dem 10. Jahrhundert bezeichnet das Dekret ausdrücklich als *Epistula secunda Melchiadis papae*. Durch diese Verbindung des Dekrets mit dem Namen des Papstes Melchiades entstand nun ein arger Anachronismus: denn Melchiades war Silvesters Vorgänger auf dem Stuhle Petri (311—314) und konnte so freilich von der Taufe Konstantins und seiner Schenkung noch nichts wissen.¹²

Hier interessiert von diesem Dekret nur der Teil, der die Konstantinische Schenkung erwähnt. Er findet sich in der Dekretalsammlung, die Burchard von Worms im Anfang des 10. Jahrhunderts veranstaltet hat.¹³ Die Konstantinische Schenkung selbst findet sich in Burchards Sammlung nicht; so ausführlich auf

11. ed. Hinschius, S. 247. Vgl. Schönegger, S. 352 ff.

12. Diesen Anachronismus hat Antonius Augustinus in seinen um 1582 verfaßten *De emendatione Gratiani dialogorum libri duo* gerügt (I. 6, bei Gallandius, *De vetustis canonum collectionibus dissertationum sylloge*, Mainz 1790, 2, S. 260/1).

13. III, 5 (Migne 140, S. 675).

Fragen des römischen Primates einzugehen, lag nicht in seinem Plane, der vielmehr durchaus durch den Gesichtskreis der unter Heinrich II. blühenden deutschen Staatskirche bestimmt wurde. — Weiter ist dieser Teil aufgenommen in die Panormia (II. 3) und das Dekret Ivos von Chartres (III. 7), ferner in den Polycarpus (I. 19), die Collectio trium partium (I. 31), die Caesaraugustana (VII. 58)¹⁴ und endlich in das Decretum Gratiani.¹⁵

Die Kernstücke der Schenkungsurkunde selbst finden sich in den meisten der zur Zeit Gregors VII. entstehenden Kanonsammlungen.¹⁶ Die Ueberschrift ist gewöhnlich allgemein gehalten; doch wird in ihr durchweg die Uebertragung der kaiserlichen Abzeichen an den Papst betont, und dies ist wichtig, weil es deutlich zeigt, wozu dies Dokument der Kurie dienen sollte; nämlich zum Beweise des Satzes, daß königliche und priesterliche Gewalt in der Person des Papstes vereinigt seien.¹⁷

Am unbestimmtesten drückt sich Ivo von Chartres aus; er begnügt sich, die Uebertragung der kaiserlichen Abzeichen her-

14. Ueber die Rezensionen der Caesaraugustana, beide in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. entstanden, vgl. P. Fournier, *Nouv. revue hist. de droit français et étranger* 45 (1921), S. 53 ff. Ueber den Polykarp, etwas früheren Ursprungs als die Caesaraugustana, vgl. Fournier, *Mél. d'archéol. et d'hist.* 37 (1918/19), S. 55 ff.

15. C. 12, qu. 1, c. 15. Friedberg, *Corpus* 1, S. 682. Vgl. A. 218.

16. So bei Ivo von Chartres *Decretum* V. 49, *Panormia* IV. 1, bei Anselm von Lucca IV. 33, bei Deusdedit IV. 1, in der *Collectio Tarracensis* VI. 33, in der *Caesaraugustana* II. 72 (Antonius Augustinus S. 261).

17. Die Ansicht Sägmüllers, *Theolog. Quartalsschrift* 84 (1902) S. 89 ff., der aus der Haltung, die von den kurialistischen Streitschriften dieser Zeit der Konstantinischen Schenkung gegenüber beobachtet wird, den Schluß zieht, daß die päpstliche Politik damals noch gar nicht nach einer hierarchischen Universalmonarchie gestrebt habe, wird m. E. schon hierdurch widerlegt. — Carlyle meint (2, S. 209 f.), da diese Kanonessammlungen keinen Kommentar enthielten, so könne man nicht feststellen, wie sie die Konstantinische Schenkung verstanden wissen wollten. Aber die Ueberschriften führen eine nach meiner Ansicht sehr deutliche Sprache. Vgl. auch Schönegger, S. 357 ff. Jedoch ist das Grund- und Hauptprivileg, das Anselm und ebenso alle andern aus der Urkunde herauslesen, nicht einfach und farblos „Erhöhung des römischen Stuhls“ (S. 359), sondern deutlicher: Erhöhung des Papsttums zum Kaisertum.

vorzuheben.¹⁸ Anselm von Lucca begrenzt diese unklare Angabe etwas genauer: er stellt fest, daß dem Papst die volle königliche Würde in der Stadt Rom, in Italien und den westlichen Provinzen übertragen ist.¹⁹ Deusdedit berücksichtigt in der Capitulatio eine ganze Reihe von Punkten; er geht dabei in der Schlußfolgerung noch über Anselm hinaus, indem er nicht nur von der Uebertragung des ganzen Occidents an den Papst zu berichten weiß, sondern noch nachdrücklich die Konsequenz daraus zieht, daß jede weltliche Macht aus Rom ausgeschlossen ist²⁰ — ein Satz, der nicht ohne praktische Folgen bleiben konnte. — Nach diesen Vorgängern ist es verwunderlich, daß Gratian die Schenkung nicht in sein Dekret aufgenommen hat; doch wurde sie bald nachträglich in dasselbe eingefügt.²¹

So sehen wir, wie die Konstantinische Schenkung gerade z. Z. Gregors VII. zu einem anerkannten Bestandteil des werdenden kanonischen Rechts wurde. Damit erst ward sie zu einer zuverlässigen Waffe für das Papsttum, und es bleibt nun zu untersuchen, wie es von ihr Gebrauch gemacht hat.

In dem sogenannten Dictatus papae²² findet sich der Satz: quod solus (sc. papa) possit uti imperialibus insigniis. Sackur²³ hat gezeigt, daß alle Sätze des Dictatus kirchenrechtlich zu belegen sind; ja er meint, daß der Dictatus eine Zusammenstellung von Thesen aus der Kanonessammlung des Kardinals Deusdedit sei, die dem Zweck dienen sollte, den Primat des römischen Stuhls zu begründen, und er weist nach, daß die einzelnen Sätze sich fast alle annähernd wörtlich in der Sammlung dieses Kardinals auffinden lassen und nur für ihren programmatischen Zweck schärfer gefaßt sind. Diese Meinung, die den kirchenrechtlichen Charakter des Dictatus betont, findet eine Stütze durch eine Zu-

18. Migne 161, S. 1181.

19. ed. Friedrich Thaner, fasc. 1 (Oeniponte 1906) S. 206.

20. ed. Glanvell 1, S. 24.

21. Di. 96 c. 13/4. ed. Friedberg, Corpus 1, S. 342. Die Ueberschrift stimmt ganz mit der Anselms von Lucca überein.

22. Reg. II 55 a, M. G. H. ed. Caspar (1920/3) S. 204.

23. N. A. 18, S. 137 ff.

sammenstellung von Sätzen, die Löwenfeld²⁴ aus einer Handschrift von Avranches aus dem 12. Jahrhundert veröffentlicht hat, und die die größte Aehnlichkeit mit dem Dictatus aufweist. Auch sie verfolgt den Zweck, den Primat des päpstlichen Stuhles zu begründen, und zeigt ihren kirchenrechtlichen Charakter noch deutlicher, indem teilweise die Dekrete, denen die einzelnen Sätze entnommen sind, angeführt werden. Daß auch diese Veröffentlichung aus der Zeit Gregors VII. stammt und unabhängig von dem Dictatus entstanden ist, hat Sackur in dem genannten Aufsatz wahrscheinlich gemacht. Und auch in dieser Zusammenstellung findet sich der Satz: *Soli pape licet in processionibus insigne quod vocatur regnum portare cum reliquo paratu imperiali* — — *Solus in omni missa vel processione ex consuetudine antiqua utitur pallio.*

Was geht daraus hervor? Daß dem Papste die kaiserlichen Insignien zustanden, war damals eine feststehende kirchenrechtliche These und entsprach den Intentionen der päpstlichen Politik. Denn daß der Dictatus papae in präzisester Form die Ziele Gregors VII. wiedergibt, daran wird schwerlich jemand zweifeln.²⁵ Dieser Anspruch aber gründete sich einzig und allein auf die Konstantinische Schenkung. Denn in ihr hatte Kaiser Konstantin den Päpsten das diadema, videlicet coronam capitis nostri, simulque pallium, frigium — — et omnia imperialia indumenta verliehen, und gerade diese Uebertragung der kaiserlichen Abzeichen war aus dem Inhalt der Schenkung in allen Kanonsammlungen dieser Zeit übereinstimmend als Ueberschrift hervorgehoben worden.

Man sieht, wie hier das königliche Priestertum, das Leo IX. proklamiert hatte, sich bereits mit den äußeren Abzeichen schmückt, die einem so ungeheuren Anspruch ziemen. In diesem Zusammenhang gewinnt offenbar eine Nachricht Bedeutung, die Benzo von Alba in seinem Werk *Ad Heinricum IV.* unter einer

24. Der Dictatus papae Gregors VII. und eine Uebearbeitung desselben im 12. Jahrhundert. N. A. 16, S. 193 ff.

25. Besonders seitdem Peitz den Nachweis geführt hat, daß wir das in der Kanzlei Gregors VII. geführte Originalregister im vatikanischen Archiv vor uns haben. Sitz.-Ber. der Wiener Akad. phil.-hist. Kl. 165 (1911).

Flut von Schmähungen gegen Hildebrand — oder, wie er ihn nennt, Prandellus — über die römische Synode von 1059 bringt: auf ihr sei Papst Nikolaus II. zum Entsetzen der versammelten Bischöfe mit der kaiserlichen Krone geschmückt erschienen, d. h. um die päpstliche Tiara, das Abzeichen des Priestertums, seien zwei Kronreifen gelegt, wie sie sonst nur die kaiserliche Majestät trug, mit Inschriften, die den einen als königliche Krone von Gottes Hand, den andern als kaiserliches Diadem von Petri Hand bezeichneten.²⁶ Dieser Bericht des gehässigen und unzuverlässigen Schriftstellers ist sonst nirgends überliefert. Immerhin erscheint die Nachricht, hält man sie mit den eben betrachteten unzweifelhaften Tendenzen Gregors VII. zusammen, als nicht unglaublich.²⁷ Ihre innere Wahrscheinlichkeit zeigt sich besonders auch dadurch, daß nach ihr die Krone nicht auf den Kaiser Konstantin zurückgeführt wird, sondern auf Gott und Petrus. Das beweist dieselbe Tendenz, die wir schon bei Leo IX. gefunden hatten, nämlich über die Konstantinische Schenkung hinweg zur sicheren Begründung der päpstlichen Ansprüche auf die Bibel zurückzugreifen.

Neben dem Ausbau der Theorie über den römischen Primat lief eine außerordentlich großzügige Territorialpolitik einher. Die gewaltige Ausdehnung der päpstlichen Herrschaftsansprüche, die sich von Spanien bis Rußland über ganz Europa erstreckten, hat kürzlich erst Carlyle in knapper Zusammenfassung übersichtlich dargestellt (4 S. 298 ff.). Hier muß die Frage gestellt werden, auf welche Rechtstitel sich diese Ansprüche gründeten. Einigen Ländern gegenüber hat Gregor diese Rechtstitel genannt. So ist Ungarn von König Stephan dem römischen Stuhl übertragen (S. 302); die Lehnshoheit über Rußland hat des Demetrius Sohn dem Papst angetragen (S. 303); das päpstliche Patrocinium über Dänemark hat der Dänenkönig selbst nachgesucht (S. 304). Anders aber stand es mit der Verleihung Unter-Italiens und Siziliens an die Normannen, sowie mit dem Anspruch der Lehns-

26. VII. 2. M. G. H. SS. 11, S. 671.

27. Vgl. Burdach, S. 234 f., auch Lamprecht, Deutsche Geschichte 2, S. 315. A. Hofmeister, H. Z. 114, S. 672.

hoheit über die übrigen italienischen Inseln, über Spanien, England und Deutschland, den er mehr oder minder deutlich erhob.

Schon 1059, im Vertrage von Melfi, belehnte Nikolaus II. die Normannenfürsten Richard und Robert Guiscard mit Apulien und Capua und empfing dafür den Treueid dieser Fürsten, das Versprechen, dem Papst *ad confirmationem traditionis* einen jährlichen Tribut zu entrichten und ihn gegen jedermann zu unterstützen. Auch Alexander II. und Gregor VII. selbst ließen sich den Lehenseid von den Normannen leisten; nachdem Robert Guiscard Sizilien erobert hatte, nahm er 1080 auch diese Insel vom Papst zu Lehen. Ausdrücklich wird in den Schwurformeln an Gregor VII. betont, daß die Normannen dem deutschen König nur nach Aufforderung des Papstes und unbeschadet der Lehns-treue gegen diesen den Vasalleneid leisten sollen (S. 299 ff.). Woher nahm das Papsttum das Recht zu solchem Vorgehen gegen Kaiser und Reich? Chalandon meint (1, S. 171), daß die *traditio*, auf die sich Guiscard beruft, zweifellos auf der Schenkung Benevents durch Karl den Großen beruhe. Diese Schenkung habe sich das Papsttum von jedem neuen Kaiser bestätigen lassen, und zudem habe noch kurz vorher Heinrich III. dem Papst die kaiserlichen Rechte in Benevent abgetreten. Aber man müßte doch jener Schenkung Karls schon einen sehr weiten Umfang angedichtet haben, um diese Belehnung der beiden Normannenfürsten durch sie zu rechtfertigen.

Im Jahre 1072 betonte Gregor VII. die besonders engen Beziehungen, die den apostolischen Stuhl mit der Insel Sardinien verbinden. Er schrieb den *Judices Sardiniae*, daß, obschon die römische Kirche Mutter aller Völker sei, *specialem tamen et quodammodo privatam vobis sollicitudinem oportet eam impendere*; und er machte es seinen Vorgängern zum Vorwurf, daß sie jene *caritas*, die früher gerade Sardinien mit Rom verband, hätten erkalten lassen.²⁸ Vier Jahre später schrieb er an die Einwohner Korsikas,²⁹ daß ihre Insel nach Pflicht oder Eigentumsrecht keinem Sterblichen und keiner Macht gehöre außer der römischen Kirche.

28. Reg. I. 29, S. 46.

29. Reg. V. 4, S. 351,

Jedoch die päpstlichen Ansprüche gingen über Italien weit hinaus. In zwei Briefen behauptet Gregor, das Königreich Spanien gehöre von altersher der römischen Kirche und unterstehe auf Grund alter Konstitutionen, nach dem Gesetz der Gerechtigkeit und Billigkeit, allein dem päpstlichen Stuhl.³⁰ Und bevor im Jahre 1066 Wilhelm der Eroberer nach England zog, suchte er bei der Kurie die Bestätigung seiner Rechte nach. Er verpflichtete sich dafür zu pünktlicher Zahlung des Peterpfennigs. Nicht zum wenigsten auf Hildebrand ist es zurückzuführen, daß der Papst diesem Verlangen entgegenkam.³¹ Er übersandte dem Normannen ein geweihtes Banner;³² und im Jahre 1070 empfing Wilhelm von einem päpstlichen Legaten die Krönung. Welche Gründe Hildebrand dazu bewogen haben, diese Politik anzuraten, darüber kann kein Zweifel sein. Er wollte auch England, ebenso wie wenig Jahre zuvor Unteritalien, unter die Herrschaft des römischen Stuhls bringen; in der Bitte Wilhelms um den Schiedsspruch des Papstes sah er eine Anerkennung der päpstlichen Weltherrschaft. Er wußte sehr wohl, weshalb er Wilhelm das geweihte Banner sandte; und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch Wilhelm seinerseits sich nicht im Unklaren darüber befand, daß man in Rom dies Banner als Belehnungssymbol betrachtete (Böhmer S. 83 ff.). Darüber konnte ihn auch, wenn er es nicht gewußt hätte, der Brief Alexanders II. belehren (J.-L. 4956), in dem der Papst hervorhebt, daß England seit Annahme des Christentums *sub apostolorum principis manu et tutela* gestanden hat. Hundert Jahre später sah man bereits die Dinge so an, als sei Wilhelm sogar selbst bereit gewesen, dem Papst den Lehens-*eid* zu leisten.³³ Wilhelm selber freilich dachte nicht daran. Als der Legat Hubertus später tatsächlich den Treueid von ihm verlangte, antwortete er kurz und bestimmt: *Fidelitatem facere nolui*.³⁴

Worauf mag Gregor diese weitreichenden Ansprüche ge-

30. Reg. I. 7, S. 11; IV. 28, S. 345/6.

31. Böhmer, S. 80 f.

32. Nach Wace auch einen Ring, das Symbol der Investitur., Böhmer, S. 85, A. 5.

33. So Wace, im *Roman de Rou*, 11446 ff. Böhmer, S. 80, A. 6.

34. Migne, 148, S. 748, Eggers, S. 34.

gründet haben? Als Rechtsgrundlage für sein Vorgehen in Unteritalien hat Hauck die Konstantinische Schenkung angesehen (3⁴ S. 690); für Sizilien hat auch Chalandon (1 S. 172) sich dieser Ansicht angeschlossen; danach liegt es zum mindesten ebenso nahe, für Sardinien und Korsika an sie zu denken. Auch die Ansprüche auf England hat Böhmer auf das Constitutum zurückgeführt, in dem er „die Voraussetzung seines ganzen politischen Denkens und Handelns“ sieht (S. 83). Erscheint es danach als zu kühn, auch in den *antiquae constitutiones*, auf die sich der päpstliche Herrschaftsanspruch über Spanien gründet, die Schenkung des römischen Kaisers zu vermuten?³⁵ Dann hätte freilich Gregor den westlichen Provinzen, die Konstantin dem römischen Stuhl überträgt, einen weit größeren Umfang beigemessen als irgend einer vor ihm.

Diese Vermutung, daß die Konstantinische Schenkung die Rechtsgrundlage des päpstlichen Vorgehens bildete, läßt sich wenigstens für einen Teil der kurialen Forderungen zur Gewißheit erheben. Urban II. setzte die von Gregor VII. begonnene weit ausgreifende territoriale Politik fort, indem er über Korsika und die liparischen Inseln als über Eigentum des römischen Stuhles verfügte. Aber er nannte die Rechtsgrundlage, die ihm diesen Schritt erlaubte. Da alle Inseln *iuris publici* sind, erklärte er, so sind offenbar auch sie durch die Freigebigkeit und das Privileg des frommen Kaisers Konstantin Eigentum der römischen Kirche geworden.³⁶ In dem Schreiben über die liparischen Inseln schränkte er diese Behauptung ein auf die westlichen Inseln, besonders diejenigen, die an der italienischen Küste liegen. Bemerkenswert ist hierbei das Gewicht, das Urban darauf legt, daß die Konstantinische Schenkung einen staatlichen Akt darstellt, durch den die staatlichen Rechte des Imperiums im Westen auf das Papsttum übergegangen sind. Nach diesem Zeugnis über die Rechtsanschauungen, die man am päpstlichen Hof auf Grund der Konstantinischen Schenkung verkündete, kann es kaum einem

35. Vgl. Albert Hauck, Der Gedanke der päpstlichen Weltherrschaft bis auf Bonifaz VIII. (Leipziger Rektoratsprogramm 1904) S. 31, A. 2; auch Schönegger, S. 563.

36. Migne, 151, S. 330 f. Scheffer-Boichorst, 1, S. 136.

Zweifel unterliegen, daß auch die besonderen Beziehungen zu Sardinien und die Lehenshoheit über Sizilien kraft der Konstantinischen Schenkung behauptet wurden; gehören doch diese Inseln zu denen, die an der Küste Italiens liegen. Von England kann man dies zwar nicht behaupten, aber der Anspruch des Papsttums erstreckte sich ja nach den ausdrücklichen Worten Urbans auf alle Inseln des Westens.

Es läßt sich schließlich noch zeigen, daß nicht etwa erst Urban II. unzweideutig auf die Konstantinische Schenkung hingewiesen hat. Auch Gregor VII. — obgleich er sie im allgemeinen absichtlich nicht zu erwähnen scheint — hat sie an einer bedeutungsvollen Stelle ausdrücklich genannt, nämlich in dem Eide, den er von dem deutschen Gegenkönig, der nach Rudolf von Schwaben gewählt werden sollte, verlangte. Mit Recht sieht Carlyle (4 S. 306) in dieser Eidesformel einen Versuch Gregors, auch über das Imperium die päpstliche Lehensherrschaft auszu dehnen. Es ist daher von ungemeiner Wichtigkeit, daß er gerade an dieser Stelle auf die Konstantinische Schenkung ausdrücklich Bezug nimmt. Seit der Kaiserkrönung Ottos I. war es üblich gewesen, daß der neue Kaiser vor der Krönung die Schenkungen seiner Vorgänger an die römische Kirche eidlich erneuerte und bestätigte. Aber immer war nur von den Schenkungen Pippins und Karls die Rede gewesen; über diese hinaus war man niemals zurückgegangen. Auch das Pactum Ludowicianum spricht von keiner früheren Schenkung. Jetzt aber sollte sich der künftige König eidlich verpflichten, *de ordinatione ecclesiarum et de terris vel censu, quae Constantinus imperator vel Carolus s. Petro dederunt*, so mit dem Papst übereinzukommen, daß er nicht Gefahr laufe, seine Seele zu verlieren.³⁷ Damit stimmt gut zusammen, was Otto von Freising in den *Gesta Friderici*³⁸ berichtet. Danach hat Rudolf von Schwaben von Gregor VII. das Diadem empfangen mit der Inschrift: *Roma dedit Petro, Petrus diadema Radolfo*. Es ist deutlich, daß dieser Inschrift die Vorstellung der Konstantinischen Schenkung unmittelbar zu Grunde liegt. Denn durch seinen Kaiser Konstantin hat eben Rom die

37. Reg. IX. 3, S. 576.

38. I. 7, M. G. H. SS. rer. German. ed. Waitz (1884) S. 18.

Krone den Päpsten übertragen. Erst wenn man in Betracht zieht, welche Folgerungen man an der Kurie aus der Schenkung zog, und wie tief diese Folgerungen die Würde des Kaisertums und die Machtstellung des Reiches berührten, kann man ermessen, was die Anerkennung der Schenkung, die Gregor damit vom deutschen König verlangte, für Deutschland bedeutete. So ist Gregors Vorgehen in diesem Punkte lange ohne Nachfolger geblieben. Es hat Jahrhunderte gedauert, bis ein deutscher König in seinem Krönungseide wieder die Konstantinische Schenkung bestätigt hat.

Wenn es sich so als gewiß herausgestellt hat, daß Gregor VII. die Konstantinische Schenkung nach den verschiedensten Richtungen hin in bisher unerhörter Weise benutzt hat, so bleibt noch die Frage zu beantworten, weshalb er sie — abgesehen von dieser Eidesformel — niemals erwähnt. Geflissentlich scheint er von ihr zu schweigen; und wenn er sich einmal die *terrae* und *census*, die Konstantin dem Papsttum geschenkt, von dem deutschen Könige bestätigen läßt, so verleiht er doch Länder und Inseln, über die er höchstens durch sie ein Recht beanspruchen konnte, ohne ihrer zu gedenken, und vor allem findet sich nie ein Wort davon, daß der Papst die kaiserlichen Abzeichen der Schenkung Konstantins verdanke, obwohl doch gerade auf diesen Punkt der Schenkung in den Kanonessammlungen der größte Wert gelegt wurde. Es ist bekannt, wie er nach Urkunden forschen ließ, mit denen sich Rechte der römischen Kirche begründen ließen. Scheffer-Boichorst hat gezeigt, wie unbesehen leichtgläubig er solche Urkunden benutzte, wo sie ihm dargeboten wurden, ja wie er alte Dokumente fälschte, um dadurch Vorteile für die Kurie zu erzielen.³⁹ Weshalb hat er nicht lieber die allseitig anerkannte, in die kirchlichen Kanonessammlungen aufgenommene Konstantinische Schenkung auf das nachdrücklichste herangezogen, um diese und andere Ansprüche rechtlich zu begründen? Es bleibt keine andere Erklärung, als daß ihn davon die Erkenntnis zurückhielt, daß eben diese Konstantinische Schenkung auch eine ganz andere, für die päpstlichen Ansprüche verhängnisvolle Deutung zuließ. Land und Zinsgeld konnte Rom

39. Scheffer-Boichorst, I, S. 107 ff.

von frommen Kaisern erhalten haben, aber nie und nimmer durfte das königliche Priestertum des Papstes als ein Geschenk kaiserlicher Gnade gedeutet werden können.

Es ist nun die Frage, was für Wirkungen diese Richtung der päpstlichen Politik in der zeitgenössischen Literatur gehabt hat. In den zahlreichen Streitschriften, die der Kampf zwischen Kaiser und Papst hervorrief, spielt natürlich die Gestalt des Kaisers Konstantin eine bedeutende Rolle. Denn das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, um das letzten Endes doch der Kampf ging, war in seiner eigentümlichen mittelalterlichen Form durch den Uebertritt Konstantins zum Christentum begründet worden, und wenn man bedenkt, mit welcher Vorliebe das Mittelalter bestehende oder erstrebte Zustände auf Handlungen großer geschichtlicher Persönlichkeiten zurückführte, so ist es nicht verwunderlich, daß die Gestalt Konstantins gleichsam als Prototyp des christlichen mittelalterlichen Universalherrschers von den Wortführern der Parteien hin und her gezerrt wurde.

Schon in der kurialistischen Programmschrift, die das Vorspiel zu dem beginnenden Kampf bildete, in dem Werk des Kardinals Humbert *Adversus Simoniacos*, tritt die Gestalt des Kaisers Konstantin bedeutsam hervor als die des im kirchlichen Sinne idealen christlichen Herrschers, und wenn auch auf die Schenkung selbst nicht ausdrücklich Bezug genommen wird, so wird doch jenes Dekret des Papstes Melchiades aus Pseudo-Isidor im Wortlaut angeführt, das notwendig die Konstantinische Schenkung zur Voraussetzung hat.⁴⁰ Doch versucht er keineswegs, hieraus rechtliche Konsequenzen herzuleiten, sondern begnügt sich mit dem Hinweis auf das vorbildliche Verhalten des Kaisers, das sich wie in der Schenkung, so auf dem Konzil zu Nicaea zeigte. Er beobachtet also eine vorsichtige Zurückhaltung, wie sie auch bei den Päpsten von Hadrian I. bis auf Gregor VII. hervorgetreten war. Wie Nikolaus I., tritt auch Humbert für reinliche Scheidung des geistlichen und weltlichen Bereiches ein. Das königliche Priestertum aus der Konstantinischen Schenkung herzuleiten, war unmöglich nach dem, was er ausdrücklich über die Scheidung beider Gewalten ausführt.⁴¹

40. III. 8, M. G. H., *Lib. de lite* I, S. 207.

41. So besonders III. 9, S. 208.

Auch sonst zeigt sich bei den kurialistischen Schriftstellern offenbar häufig eine gewisse Scheu, die Konstantinische Schenkung für ihre Zwecke heranzuziehen. Sie fürchteten die Konsequenzen, die aus diesem Dokument gezogen werden konnten. Wäre es nicht auch Torheit gewesen, etwa den Primat der römischen Kirche auf die Konstantinische Schenkung zu gründen, da hier die Worte des Herrn einen weit mächtigeren und festeren Rechtsgrund abzugeben schienen? So findet sich z. B. in den Schriften Bernolds, die in den *Libelli de lite* (2, S. 1—168) gesammelt sind, ein reicher Schatz von päpstlichen Bestimmungen und Konzilbeschlüssen, aber mit keinem Wort wird die Konstantinische Schenkung erwähnt. Der großen Wendung in der geschichtlichen Entwicklung der Kirche, die durch Konstantin und Silvester bezeichnet wird, ist Bernold sich wohl bewußt; aber die Schenkung scheint er nicht zu kennen, und er weiß gewiß sehr gut, weshalb er im Anschluß an Matth. 16 ausdrücklich betont: *Ergo haec apostolica sedes cardo et caput omnium ecclesiarum a Domino, non ab alio est constituta* (S. 87).

Noch bezeichnender ist die Stellung, die Bonizo von Sutri dem Privileg gegenüber einnimmt. In seiner Kanonessammlung bemerkt er zwar unter Verwerfung anderer Ueberlieferung, in Uebereinstimmung mit der Legende, daß Konstantin von Silvester getauft sei und ihm den Primat des römischen Stuhls über alle Geistlichkeit gegeben habe;⁴² die Schenkung aber erwähnt er nicht.⁴³ Auch in den *Libri ad amicum*, in denen er die ganze Kirchengeschichte durchgeht, um die gottgewollte Herrschaft der Geistlichen über die weltliche Macht aufzuzeigen, gedenkt er der Schenkung mit keinem Worte, obgleich er ausführlich genug von Konstantin zu erzählen weiß. Doch der aufmerksame Leser stutzt, wenn er ganz zu Beginn des 2. Buches liest, daß Konstantin von Silvester mit dem kaiserlichen Diadem gekrönt wird.⁴⁴ Von wem hat denn Silvester das imperiale diadema, das er dem Kaiser aufs Haupt setzt? Hier ist wirklich jene Erzählung der

42. Ang. Mai, *Nova patrum bibliotheca* 7, 2 (Romae 1854) S. 39. *Decretum* IV. 94.

43. Vgl. die Kapitelüberschriften, S. 47 f.

44. *Lib. de lite* 1, S. 573.

Legende, nach der Konstantin sein Diadem ablegt, in dem anfangs angedeuteten Sinne ausgesponnen worden; davon war im *Constitutum* selbst noch nicht die Rede gewesen. Ohne die Konstantinische Schenkung zu erwähnen, geht Bonizo tatsächlich weit über sie hinaus. Ähnlich verfährt er im 6. Buch, in dem er über den Vertrag von Melfi berichtet, ohne der Schenkung zu gedenken.

Offen und ohne Rückhalt dagegen weist Petrus Damiani auf die Konstantinische Schenkung hin, um bestimmte Ansprüche der Kurie zu begründen. Es handelt sich in seiner *Disceptatio synodalis*, einem Dialog zwischen dem *regius advocatus* und dem *defensor Romanae ecclesiae*, um die Frage, ob der Papst nach seiner Wahl kaiserlicher Bestätigung bedürfe. Der Anwalt der römischen Kirche zählt eine Reihe von Päpsten auf, die ohne kaiserliche Bestätigung ihr Amt verwaltet haben, und stützt sich zuletzt triumphierend auf die Konstantinische Schenkung, von der er ein Stück im Wortlaut mitteilt, und aus der, wie er meint, klar hervorgeht, daß der Kaiser in der römischen Kirche nichts zu suchen hat. Dem muß der *regius advocatus* weichen.⁴⁵ — Es läßt sich dabei die Beobachtung machen, wie wenig erprobt noch die Waffe der Konstantinischen Schenkung war. Zuversichtlich meinte Petrus Damiani mit ihr glatt und leicht beweisen zu können, was in den nächsten Jahrzehnten zu einer sehr bedenklichen Frage für die Kirche wurde. Gerade die Freiheit der Papstwahlen, die sich allerdings mit Notwendigkeit aus der Konstantinischen Schenkung ergeben mußte, war einer der Punkte, an denen sich der klaffende Gegensatz zwischen dem Inhalt der Urkunde und den geschichtlichen Tatsachen der folgenden Jahrhunderte zeigte. Ein halbes Jahrhundert später hätte kein *regius advocatus* sich diesem Beweismittel so leicht gebeugt.

Schon etwa 20 Jahre später gelangte Wido von Osnabrück in seinem *Liber de controversia inter Hildebrandum et Heinricum imperatorem* gerade in der Frage der Papstwahlen zu einem Ergebnis, das dem des Petrus Damiani gerade entgegengesetzt war. Er geht aus von der großen Umwälzung, die durch Kon-

45. *Lib. de lite* 1, S. 80.

stantin in allen kirchlichen und weltlichen Verhältnissen eintrat, mit wörtlichem Anklang an das bereits mehrfach erwähnte Dekret des Papstes Melchiades. Die Urkirche war im Stande gewesen, sich selbst zu verwalten und sich ihren Papst selbst zu wählen. Seit Konstantin aber änderte sich dies: nun drängte sich alles in die reich und mächtig gewordene Kirche; es gab Ehrgeiz und Streit, gerade auch anlässlich der Papstwahlen, und so wurden die Fürsten, durch deren Schenkungen die Kirche reich geworden war, gezwungen, *pristinae potestatis iure retento* einzugreifen und die Papstwahlen zu überwachen (*Lib. de lite* 1 S. 462 f.). Genau ebenso wird der geschichtliche Hergang in dem *Tractatus de investitura* geschildert, der um 1109 abgefaßt ist: Die Kirche hat seit Konstantin Besitz und Schutz von den weltlichen Fürsten erhalten, zu dem Zweck, daß der *gladius regalis* und die *stola Petri* sich gegenseitig helfen sollen. Doch wird hier die Folgerung, entsprechend dem um diese Zeit brennend gewordenen Streit um die Investitur, noch weiter gezogen: Seit Silvester ist die Kirche durch die christlichen Könige reich geworden, und es ist nur folgerichtig, daß, nachdem so viele Rechte des Staates den Priestern anvertraut sind, der König, *qui est unus in populo et caput populi*, den Bischof investiert und einsetzt, damit er zuverlässige Verwalter seines Reiches habe, *cum ius suum in domum illorum transtulerit* (*Lib. de lite* 2 S. 499, 502).

Die Anschauung, die uns hier entgegentritt, ist ganz klar: der Staat kann nicht alle Rechte, die von der Kirche als die ihrigen beansprucht werden, preisgeben, weil dies seiner Selbstvernichtung gleichkäme. Er muß „das Recht seiner einstigen Herrschaft sich zurückbehalten“, und der König, der die Rechte des Volkes zu vertreten hat, muß darüber wachen, daß dies geschieht. Im Grunde dieselbe Ansicht vertritt auch Hugo von Fleury, der in seinem *Tractatus de regia potestate et sacerdotali dignitate* eine vermittelnde Haltung einzunehmen bemüht ist und zu dem Schluß gelangt, daß der von Volk und Klerus gewählte Bischof vom König mit den Abzeichen der weltlichen Macht, vom Erzbischof dagegen mit Ring und Stab investiert werden müsse. Im 2. Buche seines Traktats sucht er seine Meinung an Hand der geschichtlichen Ueberlieferung zu erweisen und kommt dabei auch auf die Konstantinische Schenkung zu sprechen. Er bringt eine ausführ-

liche Inhaltsangabe der Schenkung,⁴⁶ aber weist dann sofort darauf hin, daß zwar diese Auszeichnung der Kirche vom Kaiser stammt, daß ihre eigentliche Würde aber ihr von Christus gegeben ist, nämlich die Macht, den Menschen den Himmel zu öffnen und zu schließen.

So weit man auf kaiserlicher Seite die Konstantinische Schenkung ausdrücklich heranzog, wurde sie in dem Sinne gedeutet, daß in ihr eine Gleichberechtigung, ein friedliches Nebeneinander geistlicher und weltlicher Gewalt ausgesprochen sei, die beide sich streng auf ihr Gebiet beschränkt hätten. Diese Trennung beider Gewalten, die doch nur die Grundlage für ein einträchtiges Zusammenwirken beider Gewalten für den Frieden der Welt sein sollte, findet der unbekannte Verfasser des Traktats *de unitate ecclesiae conservanda* darin ausgedrückt, daß jede gesondert, die geistliche im alten, die weltliche im neuen Rom ihre Residenz aufschlugen.⁴⁷

Ganz entsprechend legt sich Gregor von Catina den Sinn der Schenkung zurecht. Er berichtet im *Chronicon Farfense* ausführlich über einen Prozeß, den die Mönche des Klosters Farfa im Jahre 1105 gegen einen Grafen Oddo führten. Er ist deshalb sehr interessant, weil in ihm die Konstantinische Schenkung in einem Zivilprozeß als juristische Urkunde benutzt wurde.⁴⁸ Der Streit ging um einige Landschenkungen, die dem Kloster gemacht waren. Die Gegenseite erklärte sie für ungültig, weil nach der Schenkung Konstantins ganz Italien und die westlichen Provinzen päpstliches Eigentum seien. Also könne es in allen diesen Gebieten außer dem päpstlichen kein Privateigentum geben

46. Lib. de lite 2, S. 486 f. — Sackur hat in der Praefatio zu seiner Ausgabe (S. 465) darauf hingewiesen, in wie weitgehendem Umfang Hugo sein Material der Chronik des Hugo von Flavigny entnommen hat, die um 1102 abgeschlossen wurde. So hat er auch die Inhaltsangabe der Schenkung dieser Chronik entnommen, in der sie vollständig im Wortlaut mitgeteilt ist (SS. 8, S. 299) — gewiß ein bezeichnendes Beispiel, welche Bedeutung man ihr beimaß.

47. c. 2 Lib. de lite 2, S. 185. Vgl. Bernhard Gaffrey, *Der liber de unitate ecclesiae conservanda* im Lichte mittelalterlicher Zeitanschauungen (Berlin 1921, Eberings Hist. Studien 147) S. 137 f.

48. SS. 11, S. 569 ff. Vgl. Ficker, *Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens* 2, S. 311.

(S. 569). Dies ist vielleicht die ungeheuerlichste Folgerung, die jemals aus der Konstantinischen Schenkung gezogen ist. Natürlich nahmen die Mönche energisch dagegen Stellung; aber sie griffen nicht die Schenkung als rechtliche Grundlage an, sondern erkannten diese durchaus an, suchten aber aus ihr einen anderen Sinn herauszuinterpretieren. Nämlich Konstantin habe den Päpsten weder Herrschafts- noch Eigentumsrecht in seinem Kaiserreich gegeben, sondern lediglich den Primat innerhalb der Kirche. Um dies zu beweisen, stützten sie sich auf die Rechtsverhältnisse, wie sie nach der Zeit Konstantins und Silvesters nachweislich bestanden hatten. Sie wiesen nach,⁴⁹ daß Kaiser Konstantin selbst auf Bitten der päpstlichen Nachfolger Silvesters einzelnen römischen Kirchen Landschenkungen gemacht habe: also konnte er nicht alles Eigentumsrecht schon vergeben haben (S. 570). Aber auch die kaiserliche Herrschaft hat er nicht den Päpsten verliehen. Das geht daraus hervor, daß in all den folgenden Jahrhunderten die Päpste immer die kaiserliche Bestätigung für ihre Wahl haben einholen müssen. Dies wird an vielen Beispielen nachgewiesen einmal für die Zeit bis zum Jahre 754 und weiter bis auf Gregor VII., *qui contra Heinricum III. Romanorum imperatorem scandalum nisis est sanctae Dei ecclesiae suscitare* (S. 571). Auch die Entstehung des Patrimonium Petri wird nicht auf die Konstantinische Schenkung zurückgeführt, sondern auf zahlreiche andere Schenkungen, besonders die Karls des Großen.

Schließlich aber, wenn immer den Päpsten von Konstantin kaiserliche Herrschaft übertragen ist, so haben sie diese selbst an die Franken weiter übertragen (S. 571), und wie hätte die Kirche dem Kaiser die kaiserliche Gewalt und den Besitz Italiens vor-enthalten dürfen, dem doch die Aufgabe zufiel, den Staat und überhaupt die christliche Freiheit zu verteidigen? Diese Lehre von der *Translatio imperii* durch den Papst soll natürlich zeigen, daß eine historische Handlung durch eine andere überholt und

49. Ein so gelehrter Beweis ist schwerlich auf dem Prozeß geführt worden. Wahrscheinlich stammt er von Gregor selbst, wie er auch selber, aus der Erzählung des Prozesses herausfallend, sagt: *Haec iccirco omnia brevi stylo ex sanctorum scriptis autenticorum auctoritatibus excerptere studuimus* — S. 570

außer Kraft gesetzt worden ist. Das königliche Priestertum, das von den Päpsten als gottgewollter Zustand hingestellt wurde, sollte zu einer zufälligen, vorübergehenden geschichtlichen Erscheinung herabgedrückt werden. Dadurch wird erst ganz deutlich, wie berechtigt die Scheu der Päpste war, dergleichen Ansprüche auf die Konstantinische Schenkung zu gründen, und wie notwendig es ihre Stellung erforderte, die kaiserlichen Kronreifen, die sie um die Tiara legten, als Geschenk Gottes und des Heiligen Petrus zu bezeichnen. Man darf gleichwohl nicht verkennen, daß die Mönche in ihrem Uebereifer, die Folgerungen der Gegner aus der Konstantinischen Schenkung zu widerlegen, Beweise vorbringen, die sich gegenseitig aufheben: entweder hatte Konstantin den Päpsten die kaiserliche Herrschaft verliehen oder nicht. Hatte er sie nicht verliehen, wie doch vorher ausführlich bewiesen war, so konnten sie die Päpste auch nicht weiter übertragen; also war dann die *Translatio imperii* durch die Päpste unmöglich.

Es wird dann weiter auf andere Schenkungen hingewiesen, die in Italien geschehen sind, und aus all diesem endlich das gefolgert, was zu folgern war: Den Päpsten steht nicht Herrschafts- noch Eigentumsrecht zu, sondern der kirchliche Primat; die Aufgabe der Kirche ist geistlicher Art; nicht die Schlüssel des irdischen, sondern des himmlischen Reiches sind ihr anvertraut. Mit dem Hinweis auf dieses Bibelwort hatte auch Hugo von Fleury seine Auseinandersetzung mit der Konstantinischen Schenkung beschlossen. Es ist die Warnung vor der Verweltlichung der Kirche, die während des Mittelalters nicht wieder verstummt ist. — Ganz zum Schluß des Prozesses wird noch die Konstantinische Schenkung in sehr hübscher Weise gegen das Papsttum ausgespielt. Es sind eine Reihe päpstlicher Privilegien angeführt, die Freiheiten des Klosters bestätigen. Dagegen wendet die Gegenseite ein, diese Privilegien hätten nur Gültigkeit zu Lebzeiten dessen, der sie ausgestellt habe. Dies wird widerlegt und der römischen Kirche in Erinnerung gebracht, wenn sie so viel Wert auf die ewige Geltung der Konstantinischen Schenkung lege, so müsse sie mindestens auch die Privilegien, die sie selbst anderen Kirchen gegeben habe, als ewig anerkennen (S. 574).

Noch viel weiter, als es hier geschehen, ging Gregor von

Catina ein paar Jahre später in seiner 1111 verfaßten *Orthodoxa defensio imperialis*. Hier zeigt er deutlich, wie verhängnisvoll der Kurie die Konstantinische Schenkung in den Händen eines geschickten Gegners werden konnte, und wie berechtigt demnach das Bestreben der Päpste war, den Sinn der Schenkung abzuwandeln und sie nur noch als Wiederherstellung uranfänglicher Rechte gelten zu lassen. Hier wird es ganz rücksichtslos ausgesprochen: Worauf gründet sich der päpstliche Anspruch auf die kaiserlichen Insignien? Etwa auf göttliche Uebertragung? Nein, sondern auf die Konstantinische Schenkung! Und wenn sich Papst Silvester von Kaiser Konstantin hat das Phrygium aufs Haupt setzen lassen, so mag es die Kirche nur ruhig hinnehmen, wenn jetzt Bischöfe und Aebte von christlichen Kaisern investiert werden. Ihre Entrüstung darüber entbehrt jeder Berechtigung und entspringt nur weltlicher Ehrsucht (*Lib. de lite* 2, S. 537).

Gegen diese Verwendung der Konstantinischen Schenkung auf kaiserlicher Seite mußte die Gegenpartei sich natürlich energisch zur Wehr setzen. Wenn die Kaiserlichen eine Oberhoheit des Staates über den kirchlichen Besitz beanspruchten, weil das Kirchengut aus Schenkungen weltlicher Fürsten stamme, so wird diese Argumentation zurückgewiesen durch die einfache und bündige Entgegnung: was der Kirche einmal geschenkt ist, das bleibt ihr ewiger Besitz, und niemand darf ihre freie Verfügung darüber behindern. Diese Anschauung finden wir bei Rangerius von Lucca, der die bissige Bemerkung hinzufügt, es zeuge von Habsucht, wenn einer schenke und dafür große Gegenleistungen von dem Beschenkten erwarte.⁵⁰ Paschalis II. vertritt sie auf der Lateransynode vom März 1116 unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die königlichen Rechte und Abzeichen, die Konstantin der Kirche verliehen habe.⁵¹ Placidus von Nonantula trägt dieselbe Auffassung vor;⁵² ja er führt geradezu Kaiser Konstantin als Beispiel dafür an, daß ein christlicher Herrscher sehr wohl auf die Investitur verzichten könne, ohne daß dadurch

50. *De anulo et baculo* v. 901 ff. *Lib. de lite* 2, S. 528.

51. *Chronik Ekkehard's von Aura*, SS. 6, S. 251, und ebenso in den *Gesta episcoporum Halberstadensium*, SS. 23, S. 103.

52. *De honore ecclesiae* c. 7. *Lib. de lite* 2, S. 577.

die Ehre der weltlichen Herrschaft gemindert werde (c. 57, S. 591). Es ist charakteristisch, daß er den Ausschluß der weltlichen Gewalt von den Bischofswahlen nicht etwa mit der Konstantinischen Schenkung begründet, wie dies Petrus Damiani hinsichtlich der Papstwahlen getan hatte. Er führt das Privileg nur an als Zeugnis dafür, daß ein großer und mächtiger Monarch diesen gottgewollten Zustand auch von sich aus bestätigt hat, ohne daß deshalb das Reich Schaden genommen hätte. Also dieselbe vorsichtige Art der Verwertung, die schon der Kardinal Humbert beobachtet hatte. Wichtig ist, daß in der zweiten, wahrscheinlich späteren Form, in der das Werk uns überliefert ist, sich unmittelbar in diesem Zusammenhang eine Warnung vor der Verweltlichung der Geistlichkeit und ein Hinweis auf die Armut Christi findet. Wie dieser Gedanke auf der kaiserlichen Seite vertreten wurde, ist bereits gezeigt worden, und man darf sich nicht wundern, ihn auch auf päpstlicher Seite anzutreffen, wenn man sich vor Augen hält, welche Macht diese Gedanken gerade in jener Zeit auch auf das politische Leben ausübten. Wurde doch die Schrift des Placidus in demselben Jahre abgefaßt, in dem Papst und Kaiser gemeinsam versucht hatten, die Idee der geistlichen Armut radikal in die Wirklichkeit umzusetzen (1111).

Die Tendenz des Placidus und des Kardinals Humbert, die Schenkung nicht als rechtliche Begründung der päpstlichen Ansprüche, sondern etwa als historisches Musterbeispiel, als geschichtliches Gegenstück eines übergeschichtlichen Vorganges einzuführen, tritt uns deutlich entgegen auch in dem Werk des Rangerius von Lucca *De anulo et baculo*. In dieser Schrift, deren Leitmotiv ist:

*Anulus et baculus duo sunt sacra signa nec ullo
de laici manibus suscipienda modo —*

wird gegen Schluß sehr ausführlich auf die Konstantinische Schenkung eingegangen. Es wird Aussatz, Heilung, Taufe Konstantins in genauem Anschluß an die Schilderung der Schenkungsurkunde erzählt und dann die Schenkung selbst beleuchtet.⁵³ Gab der Kaiser dem Papst nicht Rom? Gab er ihm

53. v. 1107 ff., S. 532

nicht die königliche Krone (*apex regni*) und das Szepter (*palma*)? Aber hat deshalb der hervorragendste unter den Königen, der alleinige Machthaber auf der Welt, Herrscherrechte über den Papst ausgeübt?⁵⁴ Hat er etwa den Papst investiert wie einen Lehensmann?⁵⁵ — Aber freilich: ein höheres und älteres Recht hat die römische Kirche von Christus empfangen. Vor Konstantin haben heilige Männer auf dem Stuhle Petri gesessen, vor Konstantin ist das Blut der Märtyrer geflossen:

Ergo libertas quae dicitur ecclesiarum

non habet a quoquam principe principium.

Deutlicher konnte die Konstantinische Schenkung als rechtliche Grundlage der päpstlichen Ansprüche und damit all die Folgerungen, die der Scharfblick der Gegner aus dieser Annahme zog, nicht abgelehnt werden.

Schwerer wurde es der Kirche, für jene Kluft, die zwischen dem Inhalt der Schenkung und dem tatsächlichen Zustand der Dinge in allen folgenden Jahrhunderten klaffte, eine Erklärung zu finden. Wie war es möglich, daß den Päpsten die kaiserliche Macht im Occident geschenkt war, da doch die römischen Kaiser noch Jahrhunderte lang über alle diese Gebiete, sogar über Rom selbst, unbestritten geherrscht hatten? Wir haben gesehen, wie die Mönche von Farfa unter Benutzung dieses willkommenen Beweismittels dazu gekommen waren, die Schenkung ganz auf das geistliche Gebiet einzuschränken. Es ist beachtenswert, wie sich Placidus von Nonantula unausgesprochen über diesen Widerspruch hinwegzuhelfen sucht. Die Handhabe bot ihm die Schenkung selbst. In ihr heißt es, daß Papst Silvester in christlicher Demut die kaiserliche Krone nicht auf seinem Haupte habe tragen wollen. Dies deutet nun Placidus dahin weiter, daß er überhaupt die unmittelbare weltliche Herrschaft abgelehnt und dem Kaiser

54. v. 1111:

*Numquid ab hoc regum precellentissimus atque
solus in orbe potens est dominatus ei?*

Die Uebersetzung Schöneggers ist zweifellos zutreffend, während die Interpretation Sägmüllers (*Theol. Quartalschrift* 84, S. 101) fremde Gedanken hineinträgt.

55. Mit Recht macht Sägmüller darauf aufmerksam, daß hier eine Abwehr der Auffassung vorliegt, die Gregor von Catina in seiner *Orthodoxa defensio* ausgesprochen hat. Da aber die Schrift des Rangerius vor der

zurückgegeben hat. Damit scheint derselbe Zustand erreicht zu sein wie der, den Gregor von Catina in seinem Bericht über jenen Klosterprozeß durch die *Translatio imperii* hergestellt glaubte. Nämlich der Papst hat dem Kaiser die weltliche Herrschaft übertragen. Aber wie anders stellt sich dieser selbe Zustand dem Kurialisten dar! Nicht um den Staat und die christliche Freiheit zu schirmen, ist dem König die weltliche Macht anvertraut, sondern damit er der heiligen Kirche ergeben diene. Und es bedeutet eine vollständige Umdrehung aller Verhältnisse, wenn hier schließlich Konstantin eigentlich nicht als Schenkender, sondern als Beschenkter erscheint. So nämlich machte sich die Frömmigkeit dieses vorbildlichen Kaisers belohnt, daß er gerade deswegen, weil er das halbe Reich dem Papst angetragen hatte, nunmehr das ganze erhielt, so daß er direkt als Beispiel hingestellt wird für den leitenden Gedanken des ganzen Werkes, daß nämlich die Ehre des römischen Reiches durch die Ehre und den Besitz der heiligen Kirche mehr und mehr gewachsen ist, daß also die Kirche die Gebende, nie die Beschenkte ist.⁵⁶

Die Anschauung, daß kraft der Konstantinischen Schenkung der Papst über die kaiserliche Krone zu verfügen hat, findet sich auch in dem um 1118 verfaßten *Certamen papae et regis* des Hugo Metellus. Dort sind Papst und König im Wechselgespräch einander gegenüber gestellt. Der Papst behauptet, daß Silvester von Konstantin die Regalia empfangen habe. Das bestreitet der König mit denselben Gründen, die wir von Anfang an bei den Schriftstellern der königlichen Partei gefunden haben: Konstantin hat die Regalien nicht vergeben, weil er dazu nicht berechtigt war. Er durfte nicht auf das Schwert und die Gerichtsbarkeit verzichten. Die Antwort, die der Papst hierauf gibt, ist bezeichnend: Hat Silvester von Konstantin nicht das Schwert erhalten, von wem hast du es? Wer gab dir das Schwert, wenn nicht Rom? — Schon die Mönche von Farfa hatten ihre anfäng-

Gregors entstand (um 1110), so ist mit Sicherheit daraus zu schließen, daß sie nicht allein von Gregor, sondern auch sonst auf kaiserlicher Seite vorgebracht worden ist.

56. *De honore ecclesiae* c. 91. *Lib. de lite* 2, S. 614. — Auch Carlyle (4. S. 283) sieht in diesen Worten des Placidus das erste Anzeichen für die spätere kuriale Deutung der Schenkung.

lichen Darlegungen, daß die Päpste von Konstantin gar keine Herrschaft erhalten hätten, selber aufgehoben, indem sie die *Translatio imperii* durch den Papst zugeben. Wie dort, so kann man auch hier sehen, wie tief im mittelalterlichen Denken diese Anschauung verwurzelt war, daß letzten Endes die weltliche Herrschaft von Rom stamme.⁵⁷ Der Papst sagt dem König: Gibst du nicht zu, daß den Päpsten die Regalien übertragen sind, so beraubst du dich ihrer selbst. Und der König bleibt die Antwort schuldig.

Alle diese Ansätze, die Konstantinische Schenkung für die kirchlichen Ansprüche auszubeuten, läßt weit hinter sich Honorius von Augustodunum, der dem Dokument in seinem System von der Herrschaft der Kirche auf Erden sehr wohl seinen rechten Platz zu geben weiß. Noch wenige Jahrzehnte zuvor hatten die kaiserlichen Parteigänger gemeint, trotz der Konstantinischen Schenkung bedürfe die Papstwahl kaiserlicher Bestätigung; hier erscheint die Sachlage vollständig umgekehrt. Aber so wenig man den Verteidigern der königlichen Rechte nachsagen konnte, daß sie sich in ihren Darlegungen streng an den Wortlaut des Dokuments hielten, so wenig kann man dies von dem Verfechter der kirchlichen Ansprüche behaupten. Vielmehr erscheint bei ihm die Schenkung vollständig umgeformt.⁵⁸ Nach ihm empfängt Silvester von Konstantin nicht nur die *corona regni*, sondern auch die Zusicherung, daß kein Kaiser ohne päpstliche Zustimmung die Herrschaft im römischen Reich antreten dürfe. Die ungeheuerliche Steigerung, die in diesen Behauptungen liegt, ist deutlich. Die Uebertragung einiger weltlicher Provinzen an den Papst war im 12. Jahrhundert für die päpstliche Doktrin gar nicht mehr zu gebrauchen. An ihre Stelle tritt die Uebertragung des Verfügungsrechtes über das ganze römische Reich, das heißt

57. Lib. de lite 3, S. 718 f. v. 133 ff. — Vgl. auch den anonymen *Rhythmus de captivitate Paschalis papae* aus dem Frühjahr 1111, str. 21 f. Lib. de lite 2, S. 674: Armes Deutschland, einst warst du fromm. Jetzt aber vergiltst du empfangene Wohltat mit Verbrechen. Roma te honoraverat, imperio ditaverat. Nach dem Zusammenhang des Gedichtes ist hier vornehmlich an das Papsttum gedacht, nicht an die Römer selbst, wie Gerda Baeseler anzunehmen scheint (S. 86).

58. *Summa gloria* c. 17. Lib. de lite 3, S. 71 f.

doch wohl, über den ganzen Erdkreis; denn das war jetzt das Ziel, dem die päpstlichen Ansprüche zustrebten. — Als aber, so heißt es weiter, Königtum und Priestertum sich in Silvester vereinigt hatten, da erkannte dieser, daß er einen Helfer haben müsse, um die Feinde der Kirche mit dem weltlichen Schwerte niederzuhalten, und als solchen Helfer nahm er Konstantin an, übertrug ihm das Schwert zur Bestrafung der Uebeltäter und setzte ihm die *corona regni* aufs Haupt. Schon nach Bonizo war Konstantin von Silvester gekrönt worden. Hier aber ist die Umkehrung der gesamten Verhältnisse, die schon bei Placidus angedeutet war, vollendet: Der Kaiser wird der Beschenkte — ja noch mehr: der Lehensmann des Papstes. Offenkundig wird hier die Schenkung ein Mittel zur Begründung der päpstlichen Welt-herrschaftsziele, und es ist nur folgerichtig, wenn im weiteren Verlauf des Werkes dem Papst das erste und letzte Wort bei der Kaiserwahl zugesprochen⁵⁹ und den Fürsten das freie Wahlrecht ausdrücklich bestritten wird.⁶⁰ So greifen hier die kurialen Folgerungen aus der Schenkung tief in das politische Leben Deutschlands ein. Obgleich Deutschland an sich in die Schenkung keinesfalls einbegriffen sein konnte, ward es doch durch seine Verbindung mit dem Imperium in sie verstrickt. Schon seit langem hatten die Päpste ein besonderes Recht über das Kaisertum beansprucht; aber hier zuerst ward die Konstantinische Schenkung ausdrücklich zur Begründung dieses Anspruches mit herangezogen. — Denn auch Honorius ist nicht so unvorsichtig, die Herrschaft der Kirche auf dies Dokument zu gründen. In der ganzen Schrift wird, besonders durch allegorische Deutung der Erzählungen des Alten Testaments, der göttliche Ursprung der Kirche und ihre höhere Stellung dem Staat gegenüber gezeigt. Christus hat, wie vor ihm Moses, das Sacerdotium, nicht aber das Regnum eingesetzt (c. 15 und 10). Nach solchen Ausführungen besagt eigentlich die Konstantinische Schenkung nichts anderes, als daß durch sie die gottgewollte Würde der Kirche im weltlichen

59. c. 21. Der Herausgeber in den *Lib. de lite*, Dieterich, bemerkt hierzu (S. 73. A. 1): *Nescio unde Honorius hanc opinionem haud dubie falsam sumpserit*. Zweifellos aus seiner Anschauung über die Konstantinische Schenkung. Vgl. Carlyle 4, S. 291.

60. c. 22. Vgl. Bloch, S. 6 f.

Staat in Erscheinung tritt; und so konnte sie dann ohne Scheu vor den Angriffen der Gegner verwandt werden.

Im Anfang des großen Streites war die Schenkung im wesentlichen dazu benutzt worden, um die Freiheit der Kirche vom Staat darzutun; nach einer solchen Schenkung konnten die Papstwahlen nicht mehr kaiserlicher Prüfung und Bestätigung unterliegen. Aber diese Freiheit der Kirche konnte nur durch ihre Herrschaft gewährleistet werden. Und so sehen wir, daß am Ende des Kampfes dementsprechend die Schenkung dazu benutzt wird, um die Herrschaft der Kirche über den Staat darzutun; nach dieser Schenkung stammte die kaiserliche Würde vom Papst, und die Kaiserwahlen bedurften der Prüfung und Bestätigung des Papstes.

III.

Diese bis zum Uebermaß gesteigerten kirchlichen Ansprüche konnten nicht ohne Gegenwirkung bleiben. Schon während des Investiturstreites waren uns auf kaiserlicher und auf päpstlicher Seite Stimmen begegnet, die vor der Verweltlichung der Kirche warnten und die Geistlichkeit auf die Armut Christi hinwiesen; schon im Jahre 1111 hatten Kaiser und Papst den freilich undurchführbaren Versuch gemacht, eben durch Zurückgehen auf den Zustand der Urkirche den Streit zwischen Regnum und Sacerdotium beizulegen. Diese Bewegung, die sich gegen die politischen Tendenzen der gregorianischen Kirche richtete, gewann in den folgenden Jahrzehnten gewaltig an Boden und fand einen großen Führer in Bernhard von Clairvaux.

Es ist natürlich, daß sich den Anhängern dieser religiösen, unpolitischen Strömung auch die Konstantinische Schenkung ganz anders darstellen mußte. Die Macht und die Ehren, die Konstantin der Kirche verliehen, erschienen ihnen durchaus nicht als erstrebenswertes Gut; und wenn sie die Kirche der Märtyrer mit der durch Konstantin bereicherten verglichen, so fiel der Vergleich durchaus nicht zu Gunsten der späteren aus. Bedenke, auf wessen Thron du sitztest, so redet Bernhard von Clairvaux Papst Eugen an:¹ Petrus hic est, qui nescitur processisse aliquando vel

1. De consideratione IV. 3, Migne 182, S. 776.

gemmis ornatus vel sericis, non tectus auro, non vectus equo albo nec stipatus milite nec circumstrepentibus septus ministris.² — In hoc successisti non Petro, sed Constantino.³ So scharf und deutlich wird hier der Gegensatz formuliert. Aber doch erhebt Bernhard noch keinen Vorwurf gegen die Kirche, die das reiche Geschenk des Kaisers angenommen hat. Nicht Silvester wird als Sinnbild der Verweltlichung dem geistlichen Fürsten Petrus entgegen gestellt, sondern Konstantin. Und Bernhard verlangt nicht von der Kirche, daß sie alle äußere Macht und Ehren fortwerfe, sondern lediglich, daß sie nicht nach ihnen strebe: *Consulo toleranda pro tempore, non affectanda pro debito*.

Welche Stellung man in den Kreisen dieser religiösen Richtung zur Konstantinischen Schenkung einnahm, läßt sich am deutlichsten erkennen aus den Schriften Gerhohs von Reichersberg, der manchen Anfeindungen und Verfolgungen zum Trotz bis zu seinem Tode im Jahre 1169 nicht müde geworden ist, die Ideen, die ihn erfüllten, zu vertreten. In seinem *Opusculum de edificio Dei*, das er dem Bischof Kuno von Regensburg widmete, feiert er Konstantin und Silvester als die beiden Männer, in denen das Verhältnis zwischen Staat und Kirche seinem Ideal am nächsten gekommen ist,⁴ und dies Ideal sieht er in klarer Scheidung des geistlichen und weltlichen Gebietes und einträchtigem Zusammenwirken beider Mächte. Weder hat sich Konstantin in die Wahlen von Bischöfen und Aebten eingemischt oder überhaupt die Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten an sich gerissen, noch haben unter seiner Herrschaft Bischöfe militärisches Gefolge gehabt. Nicht von Konstantin und Silvester nahm die Vermengung beider Gebiete ihren Ausgang; vielmehr erfüllte

2. Vgl. die Schenkungsurkunde, in der Konstantin dem Papst *omnem processionem imperialis culminis et gloriam potestatis nostrae* zugesteht und ihm kurz darauf die Krone überträgt *ex auro purissimo et gemmis pretiosis*.

3. Mit denselben symbolischen Namen sind geistliche und weltliche Gewalt gegenüber gestellt in dem Brief des englischen Königs Edgar an die Bischöfe von Worcester und Winchester vom Jahre 969: *Ego Constantini, vos Petri gladium habetis in manibus* (Eichmann, Acht und Bann, S. 32).

4. c. 21, Lib. de Lite 3, S. 152.

jener die Pflichten des Königs wie dieser die des Priesters in vorbildlicher Weise. — Bemerkenswert ist, wie er staatliche und private Schenkungen des Kaisers unterscheidet, und wie er bei den staatlichen betont, daß erst *consultis consulibus ceterisque regni maioribus* die Dokumente ausgefertigt wurden, *ne sua traditio posteris in dubium venire possit*.⁵ Wenn er freilich Konstantin als freigebig in privaten Schenkungen und in staatlichen als *fidelem ac prudentem dispensatorem* rühmt, so kann dies Lob angesichts der ungeheuren Preisgabe staatlicher Rechte, wie sie in seiner Schenkung vorlag, wohl seltsam anmuten. Aber — und darin liegt gerade das unterscheidende Merkmal dieser neuen unpolitischen Richtung — Gerhoh sieht als Wesentliches der Schenkung gar nicht die politischen Rechte an, die durch sie übertragen wurden, und mit denen die Zeit Gregors VII. gewuchert hatte, sondern für ihn liegt der entscheidende Grund, weshalb er immer wieder gern bei der Schenkung verweilt, in der Ehrung, die damit der Weltherrscher der Kirche erwies; was ihn freut, ist die fromme Gesinnung, von der diese außerordentliche Urkunde zeugt. So gefällt ihm besonders der Marschalksdienst, den Konstantin aus frommer Verehrung dem Papst erwiesen.⁶ Er steht nicht auf dem Standpunkt der ketzerischen Bewegung, die besonders die zweite Hälfte des Jahrhunderts erfüllte, die für die Kirche um jeden Preis die Armut der apostolischen Zeit forderte und in jeder Bereicherung unter allen Umständen ein Uebel sah. Nicht Reichtum an sich ist ein Uebel, und die Kirche, so meinte er, war Gott nicht weniger wohlgefällig zur Zeit ihrer weltlichen Erhöhung wie zur Zeit ihrer Erniedrigung. Silvester war Gott und den Menschen nicht weniger lieb, als ihn Kaiser Konstantin mit den königlichen Abzeichen ehrte und ihm, um der Ehrung die Krone aufzusetzen, das Roß am Zügel führte. Deshalb ist das Gedächtnis des Kaisers Konstantin wie des Papstes Silvester noch heute gesegnet und wird es immer bleiben.⁷ Er

5. Vgl. das Constitutum: *iudicavimus una cum omnibus nostris satri-
pibus et universo senatu, optimatibus etiam et cuncto populo Romano
gloriae imperii subiacenti.*

6. *De ordine donorum sancti Spiritus und Investigatio Antichristi*,
a. a. O. S. 283 und 336.

7. *Investigatio Antichristi* a. a. O. S. 335 f.

vergleicht die Konstantinische Schenkung mit dem Neubau des Tempels von Jerusalem.⁸ So preist er Konstantin und Silvester in fast allen seinen Werken; denn in ihnen sieht er das ideale Verhältnis zwischen Staat und Kirche verwirklicht. Auch ihm erscheint natürlich die Kirche als die höhere Macht, aber sein kirchlicher Eifer ist weit entfernt von der Herrschsucht eines Gregor VII. Nicht durch weltliche Macht, sondern durch christliche Demut soll die Kirche herrschen, innere Verehrung weckend, nicht Rechtstitel erpressend. Daher steht er der päpstlichen Politik scharf ablehnend gegenüber: das königliche Priestertum erscheint ihm als überhebliche Anmaßung; er findet es ebenso verkehrt wie die Uebergriffe früherer Kaiser auf geistliches Gebiet, wenn jetzt die Päpste *cum sacerdotio quoddam in se cesareum ac supercesareum imaginantur*.⁹ Der Kaiser möge die Verehrung, die Konstantin der Geistlichkeit erwies, sich zum Vorbild nehmen, und der Papst die Demut, mit der Silvester so große Ehren nicht forderte, sondern zur Ehre Gottes und der Kirche kaum zuließ.¹⁰ Denn hätte Silvester den Marschalksdienst gefordert, so wäre er von Konstantin als anmaßend verachtet worden. So aber häufte Konstantin demütig Ehren auf das Haupt des Papstes, die dieser zur Ehre Gottes in gleicher Demut geschehen ließ, teils auch, wie die goldene Krone, nicht annahm. Jetzt wird, was damals *ex pie mentis complacito* einmal geschah — denn keiner der Nachfolger Konstantins hat dem Papste das Pferd geführt — von den Päpsten als Rechtstitel gefordert, sed

8. In der *Investigatio Antichristi* vergleicht er die Christenverfolgungen mit der Tempelzerstörung durch Babylon und schildert dann (c. 31, S. 340) das Auftreten Konstantins, *cuius memoria in benedictione est*, und der so für Frieden und Fortschritt der Kirche gesorgt hat, daß er Rom den Päpsten überlassen hat, im Lateranpalast eine Kirche bauen ließ und nach Byzanz übersiedelte, *nimirum equum esse non arbitrans, ut principatum sacerdotii in vicario Petri sedemque imperialem unius civitatis ambitus concluderet*. — Im *Commentarius in psalmum 64*, wird noch deutlicher der Tempelneubau durch die Gunst des Cyrus verglichen mit der Neuerrichtung der Kirche durch Konstantin, als die Kirche, gleichsam nach Zerstörung Babylons, Frieden erhielt und *tam imperialibus quam et pontificalibus edictis tanquam seris et vectibus befestigt* wurde (S. 445; vgl. S. 449).

9. *Investigatio Antichristi* c. 72, S. 392.

10. S. 393.

quo fructu, ipsi viderint! Daraus kann nur Hochmut auf der einen, Empörung und Haß auf der anderen Seite entstehen. — Ganz ähnlich spricht sich Gerhoh in seinem letzten Werk, *De quarta vigilia noctis*, aus:¹¹ jetzt macht es sich ja schön, wenn in *solemnibus diebus Romanus pontifex equo imperiali, cappa purpurea et aliis regalibus insignibus ornatus procedit*; aber es geht zu weit, wenn der Geehrte den Ehrenden nicht wieder ehrt. Das hat Silvester nicht getan; er hat nicht, wenn der Kaiser ihm einmal das Pferd geführt, ihn gleich als seinen Marschalk bezeichnet oder gar gemalt.¹² Wie er hier Stellung nimmt gegen die Ausbeutung der in der Konstantinischen Schenkung angewandten symbolischen Handlungen, wie sie von der Kurie geübt wurde, so wendet er sich weiter überhaupt dagegen, aus der Schenkung rechtliche Folgerungen zu ziehen. Der Zustand, den die Konstantinische Schenkung begründen will, ist tatsächlich nie eingetreten,¹³ wie zahlreiche Zeugnisse beweisen; und doch ward dadurch die Ehre des apostolischen Stuhles nicht gemindert; denn Kaiser und Papst haben sich wechselseitig geehrt, so daß es nicht zum Zwist zwischen ihnen kam. Hieran sieht man am deutlichsten, wie Gerhoh die Schenkung ansieht: sie ist ihm ein wertvolles Dokument für die vorbildliche Gesinnung, mit der Konstantin und Silvester das Verhältnis zwischen Staat und Kirche geregelt haben; diese Gesinnung soll weiter lebendig bleiben. Sucht aber die Kirche weltliche Ansprüche mit der Schenkung zu begründen, so ist das schon ein sicheres Zeichen, daß ihr diese rechte Gesinnung fehlt, und also muß jeder Versuch einer derartigen Verwendung der Schenkung von vornherein als falsch erscheinen.

Es schien einige Zeit, als sollte diese Richtung die Führung in der Kirche gewinnen; die Päpste Innozenz II. und Eugen III. standen mit Bernhard von Clairvaux in freundschaftlichen Beziehungen. Aber es zeigte sich bald, daß die Kurie sich nicht aus den Bahnen der gregorianischen Politik entfernen konnte. Die

11. c. 12, S. 511/2.

12. Ebenso spielt er mit Entrüstung auf jenes berüchtigte Bild Lothars an in der *Investigatio Antichristi* c. 72, S. 392/3.

13. c. 17 S. 517. Vgl. den Beweis Gregors von Catina.

Verquickung geistlicher und weltlicher Angelegenheiten, die der päpstlichen Politik eigentümlich bleiben mußte, drängte sie immer wieder auf den Gedanken der Weltherrschaft; wer im Mittelpunkt der politischen Machtkämpfe dieser bewegten Zeit stand, dem mußte es alsbald als Utopie erscheinen, allein durch christliche Demut die Menschheit führen zu wollen. Schon Innozenz II. ließ jenes berühmte Wandgemälde im Lateran anbringen, das Lothar in knieender Stellung vor dem Papst darstellte, von dem er als Vasall die Krone empfängt.¹⁴ Dies Bild, das überall in Deutschland den heftigsten Unwillen erregte,¹⁵ hat seinen Ausgangspunkt wohl in der Belehnung mit den mathildischen Gütern, die Lothar 1133 vom Papst erhielt; daß aber Innozenz in der Umschrift den König überhaupt als Lehensmann und die Krone als Lehen des Papstes bezeichnen ließ, das bedeutete nichts anderes, als daß er die kurialistische Doktrin auf einen konkreten Fall anwandte. Und da schon Honorius von Augustodunum diese Doktrin im Zusammenhang mit der Konstantinischen Schenkung entwickelt hatte und Gerhoh unmittelbar von Konstantin und Silvester aus auf dieses Bild zu sprechen kommt, so ist die Annahme außerordentlich wahrscheinlich, daß auch Innozenz II. selbst sich in diesen Gedankengängen bewegt hat. Dafür spricht weiter der Umstand, daß er an anderer Stelle die Erinnerung an sie lebendig erhalten hat. Eine Inschrift an der Hauptfassade der Lateranbasilika, die wahrscheinlich aus der Zeit Innozenz' II. stammt,¹⁶ erinnert an den Kirchenbau, den Konstantin und Silvester gemeinsam aufführten, "als alles vollendet war", d. h. doch wohl nach der Bekehrung und der Schenkung. In diesem Zusammenhang ist auch beachtenswert, daß in der Rezension, die dem Liber pontificalis im 12. Jahrhundert zuteil ward, sich als Interpolation zum Leben Silvesters der vollständige

14. Rahewin, *Gesta Friderici III.* 10; vgl. Bernhardi, *Lothar von Supplinburg* S. 483.

15. Vgl. oben die Worte Gerhohs darüber.

16. Platner und Bunsen, *Beschreibung der Stadt Rom* 3. 1, S. 517, Grauert, *H. J.* 4 S. 95. Auch die *Annales Lothariani* scheinen auf diese Inschrift hinzudeuten, wenn sie die Laterankirche als *palatium regni et ecclesiae* rühmen, *ut cunctis cernentibus liquet*. Böhmer, *Fontes rerum Germ.* 3, S. 577.

Text der Konstantinischen Schenkung findet.¹⁷ Auch in einigen Handschriften der Silvesterlegende, die aus dem 12. und sogar schon aus dem 11. Jahrhundert stammen, ward das Constitutum aufgenommen.¹⁸

Wie in Rom, so war auch in Frankreich, der Heimat des Heiligen Bernhard, die Konstantinische Schenkung nicht vergessen. Vielmehr wurde sie offenbar gerade in dieser Zeit in einer sehr eigentümlichen Weise benutzt von Abt Suger von St. Denis. Es liegt eine Urkunde vor, die angeblich aus dem neunten Jahrhundert stammt, die aber vermutlich erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts in St. Denis entstanden ist. Dieses Kloster, in dem die Ueberlieferung der Konstantinischen Schenkung seit den Tagen Karls des Großen offenbar mit besonderem Eifer gehütet wurde, versuchte jetzt deutlich unter der kraftvollen und klugen Leitung seines Abtes Suger, sich dieselbe Stellung in Frankreich zu verschaffen, wie sie Rom innerhalb des Imperiums behauptete.

Schon in früherer Zeit hatten gefälschte päpstliche Privilegien dazu helfen sollen. So verleiht Papst Stephan II. dem Abt Fulrad von St. Denis den *ornatum apostolici vestimenti* und zwar *udonis et subtularis calceamentum et super sellam equitanti mappulum*.¹⁹ In dem folgenden Brief Stephans II. an Abt Fulrad,²⁰ in dem er sechs Diakonenstellen im Kloster errichtet, klingt die Wendung *congruum proximus* an das Constitutum an. Es ist nun die Frage, ob diese beiden Privilegien echt sind oder nicht. Oelsner²¹ hält sie zwar unbedenklich für Belohnungen, mit denen der Papst dem heimkehrenden Abt Fulrad für seine politische Tätigkeit in

17. Duchesne S. 91.

18. Levison S. 222 A. 4 nennt 2 Handschriften der *Actus Silvestri*, in denen das Constitutum eingefügt ist, eine aus dem 11. Jahrhundert in Nonantula und eine aus dem 12. Jahrhundert in Paris. Vgl. die Bemerkung der *correctores Romani* zu c. 14 di. 96, wonach sich das Constitutum in einigen Exemplaren der *Gesta b. Silvestri* findet, die *pervetustis literis descripta in bibliotheca Vaticana et abbatia Nonantulae* vorhanden waren. Grauert H. J. 3, S. 5, A. 5.

19. Migne 89, S. 1017. J. L. n. 2330.

20. Migne 89, S. 1018. J. L. n. 2332.

21. Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin S. 287 A. 4.

Italien dankte. Julius Hartung dagegen²² hält es zwar auch für sicher, daß der Papst damals dem Kloster Privilegien ausgestellt hat, gelangt aber zu dem Schluß, daß die beiden vorliegenden Urkunden Fälschungen späterer Zeit sind. Für diese Ansicht dürfte es sprechen, wenn in ihnen die Konstantinische Schenkung benutzt ist, was ich zum mindesten bei der ersten Urkunde für sicher halte.²³ Aber über diese früheren Anläufe ging man jetzt weit hinaus, als zur Zeit des zweiten Kreuzzuges Suger, Abt von St. Denis, Reichsverweser in Frankreich war. Jetzt suchte man bewußt die Verhältnisse in St. Denis dem Vorbild der römischen Kirche anzugleichen. Denn zu dieser Zeit ist nach Buchner jenes merkwürdige Privileg Karls des Großen entstanden,²⁴ das man geradezu als fränkisches Gegenstück der Konstantinischen Schenkung bezeichnen kann. Danach soll die Kirche des Heiligen Dionys geehrt werden *ut caput omnium ecclesiarum regni nostri*, und der Abt soll den Primat über alle Prälaten erhalten.²⁵ Die Krönung der Könige soll stets in St. Denis stattfinden, und kein Erzbischof oder Bischof im Frankenreich soll bestätigt oder verurteilt werden ohne Einwilligung des Abtes von St. Denis. Der König Karl selbst nimmt die Krone vom Haupte, legt sie auf dem Altar der heiligen Märtyrer nieder und übergibt so die königlichen Insignien des Frankenreiches dem Heiligen Dionys,²⁶ damit dieser von nun ab die königliche Herrschaft habe. Zum Zeichen dafür gibt der König dem Heiligen einen Tribut von 4 Goldbyzantinern und ermahnt seine Nachfolger und die Großen des Reiches, jährlich denselben Tribut zu entrichten, damit alle erkennen, daß er von Gott allein und dem Heiligen Dionys das

22. Diplomatisch-Historische Forschungen S. 91.

23. Diese Fälschung ist nach Buchner, Das gefälschte Karlsprivileg für St. Denis, H. J. 42, S. 18, A. 27, z. Z. Ludwigs des Frommen entstanden.

24. M. G. H. Dipl. Karol. 1 S. 428, n. 286.

25. Im Constitutum heißt es: *ut principatum teneat — — super omnes — — ecclesias — — iustum quippe est, ut ibi lex sancta caput teneat principatus — —*.

26. Vgl. Das Diplom Ludwigs VI. für St. Denis (Tardif, Mon. hist. S. 213): *quoniam iure et consuetudine regum Francorum demigrantium insignia regni ipsi s. martyri, tamquam duci et protectori suo referuntur, coronam patris nostri ei reddidimus.*

Frankenreich besitze. — Dies Privileg besagt also die vollständige Abdankung des Königs zu Händen des Heiligen Dionys und seines Stellvertreters, des Abtes von St. Denis; es geht damit über die Konstantinische Schenkung noch hinaus. Aber eben dies entsprach der Auffassung, die man in kirchlichen Kreisen zu dieser Zeit von der Schenkung hatte,²⁷ und diese soll die Urkunde natürlich widergeben; denn die Aebte von St. Denis wollten offenbar mit Hilfe dieses Karls-Privilegs dieselbe Stellung in Frankreich einnehmen, wie sie von den Päpsten auf Grund des Konstantin-Privilegs im Imperium beansprucht wurde.

Hatte so die Kirche schon zu der Zeit, als ganz Europa unter der Herrschaft der neuen religiösen Strömung stand, die Ziele Gregors VII. nicht verleugnen können, so ist es vollends kein Wunder, daß der alte Streit zwischen der Kurie und dem Kaisertum wieder neu entbrannte, als auf beiden Seiten so tatkräftige Politiker die Leitung der Geschäfte übernommen hatten wie auf der kaiserlichen Seite Friedrich I. und Rainald von Dassel, auf der päpstlichen Hadrian IV. und Roland von Siena. Es ist bekannt, daß gleich bei dem ersten Zusammentreffen von König und Papst im Jahre 1155 der Gegensatz der Grundauffassungen in symbolischer Weise bei der Frage hervortrat, ob der König dem Papst den Marschalksdienst erweisen müsse. Hier trat also das wirklich ein, wogegen sich Gerhoh von Reichersberg so scharf wendete: die Kirche folgte aus der frommen Handlung des Kaisers Konstantin, daß ihr das Recht zustehe, von den weltlichen Fürsten diesen Erweis der Verehrung zu verlangen. Nach eintägigen aufgeregten Verhandlungen gab Friedrich nach.²⁸ Daß er später dem kaiserlichen Papst Viktor diese Ehre von sich aus erwiesen hat, berichtet Rahewin unter ausdrücklichem Hinweis auf das Vorbild des Kaisers Konstantin.²⁹

Aber der eigentliche Streitpunkt war noch gar nicht berührt; er kam erst in Besançon zur Sprache. Betrachten wir den Brief

27. Vgl. Honorius von Augustodunum!

28. Simonsfeld, Friedrich I. 1, S. 330 f. Vgl. S. 677 ff. W. Michael, die Formen des unmittelbaren Verkehrs zwischen deutschen Kaisern und souveränen Fürsten S. 44 ff.

29. Gesta Friderici IV. 78, ed. Waitz-Simson (SS. rer. Germ.) S. 328. Auf dem Konzil zu Pisa.

Hadrians IV., den Kardinal Roland nach Besançon brachte, im Zusammenhang mit der kurialistischen Literatur, die wir bisher verfolgt haben, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als sei er bestimmt gewesen, gleichsam versuchsweise einem in langen Jahrzehnten vollendeten theoretischen System, das die kaiserliche und priesterliche Würde des römischen Stuhls und seine unbedingte Ueberlegenheit allen weltlichen Thronen gegenüber verkündete, Eingang und Geltung in der realen Welt zu verschaffen.³⁰ Diesem System hatte als Musterbeispiel die Konstantinische Schenkung gedient, und wie vorsichtig auch diese zweischneidige Waffe immer angewandt werden mußte, gerade zuletzt hatte Honorius von Augustodunum in aller Offenheit die entscheidenden Konsequenzen aus ihr gezogen. Nach ihm hatte Konstantin die Krone als Lehen gleichsam von Silvester zurück- erhalten; jetzt nannte Hadrian die kaiserliche Krone ein Beneficium des Papstes.³¹ Beachtenswert ist vielleicht auch, daß die Worte, die Kardinal Roland in die aufgeregte Fürstenversammlung hineinrief: A quo ergo habet, si a domno papa non habet imperium? — daß diese Worte selbst in der Form der Frage an jenen Vers erinnern, den der Papst in dem Certamen des Hugo Metellus im unmittelbaren Anschluß an die Konstantinische Schenkung dem König entgegenhält: Unde tibi tandem gladius, nisi Roma dedisset?

Die erbitterte Stimmung, die infolge dieser Zwistigkeiten herrschte, tritt deutlich hervor in einem Briefwechsel, der nach der *Continuatio Aquicinctina* zwischen Kaiser und Papst stattgefunden haben soll.³² Die Briefe sind Stilübungen,³³ aber da

30. Zu glauben, daß Hadrian diese Worte inadvertently gebraucht hat (Carlyle, 4 S. 318), fällt schwer angesichts der so überlegten Art des Vorgehens, wie sie gerade in Rom stets beobachtet wurde. Verlangte doch schon Gregor VII. vom deutschen Könige einen Eid, der sich wenig oder gar nicht von einem Lehenseid unterschied (vgl. Carlyle selbst 4, S. 209).

31. Vgl. Carlyle 4, S. 334/6, der auf die innere Uebereinstimmung der Gedanken des Honorius und weiter Bernhards von Clairvaux und Johanns von Salisbury mit dem Sinn des päpstlichen Briefes hinweist, wie er in Deutschland verstanden und abgelehnt wurde.

32. SS. 6, S. 408. Zu diesem Vorgehen Friedrichs gegen den Papst vgl. Rahewin zum Jahre 1159, *Gesta* IV. 21, S. 260.

33. Scheffer-Boichorst 1, S. 229 ff.

sie in jener Zeit entstanden sind, so geben sie ein willkommenes Bild von den Stimmungen und Anschauungen, die damals die Menschen beherrschten. Auch sind sie nicht etwa von dem Verfasser der *Continuatio* erfunden,³⁴ sondern noch in zwei anderen Ueberlieferungen auf uns gekommen,³⁵ ein Zeichen, daß sie zu ihrer Zeit nicht unbeachtet geblieben sind. Hadrian beschwert sich darüber, daß Friedrich in seinen Briefen an den Papst bei der Anrede den kaiserlichen Namen voranstellt, während doch dem päpstlichen die erste Stelle zukomme. Darauf erwidert der Kaiser, daß das Papsttum vor Silvester keine Regalien besessen habe, die es vielmehr erst Konstantins frommer Schenkung, also kaiserlicher Gunst verdanke. Mit Recht also setzt der Kaiser, wenn er an den Papst schreibt, den eigenen Namen voran.

Doch bei diesen Zusammenstößen ist es nicht geblieben. Auch territoriale Ansprüche hat Hadrian erhoben, für die, ausgesprochen oder nicht ausgesprochen, die Konstantinische Schenkung als Begründung dienen mußte. Als er im Jahre 1159 dem Kaiser seine Forderungen gleichsam als Antwort auf die Beschlüsse von Roncaglia sandte, befand sich unter ihnen der Satz, daß der Kaiser ohne Wissen des Papstes keine Gesandten nach Rom senden dürfe, da alle Amtsgewalt dort mit allen Regalien dem Heiligen Petrus zustehe.³⁶ Eine Begründung hierfür gibt der Papst nicht; aber bereits Deusdedit hatte in seiner Kanonensammlung aus der Konstantinischen Schenkung den Schluß gezogen, daß weltliche Gewalt in Rom keine Macht habe. Der Kaiser freilich wehrt diesen Satz mit aller Energie ab: nur noch der leere kaiserliche Name bleibe ihm, wenn ihm die Gewalt über Rom genommen würde.³⁷

Noch an ganz anderer Stelle hat Hadrian Besitzansprüche der römischen Kirche auf Grund der Konstantinischen Schenkung

34. Paul Kath, *Sigeberti Continuatio Aquieinctina*, Brüssel 1914, S. 215 ff.

35. Scheffer-Boichorst a. a. O.

36. *Gesta* IV 34, S. 276.

37. Er hat an diesem Anspruch immer festgehalten, vgl. Johannes Haller, *M.I.Oe. G.* 35 S. 452 ff. Noch im Straßburger Vertrag 1189 verpflichtete er sich zwar, dem Kirchenstaat, den er bis an die Tore Roms besetzt hielt, dem Papst zurückzugeben, aber nur *quoad possessionem salvo iure imperii*.

erhoben. Schon Gregor VII. hatte die Lehenshoheit des Papstes über England durchzusetzen versucht, und Urban II. hatte erklärt, daß die westlichen Inseln kraft der Konstantinischen Schenkung sämtlich Eigentum des römischen Stuhles seien. Hadrian IV. machte nun den Versuch, diesen allgemeinen Anspruch im besonderen für die Nachbarinsel Englands, für Irland, geltend zu machen, indem er — wie einst Gregor VII. Wilhelm den Eroberer mit England — so jetzt Heinrich II. mit Irland belehnen wollte. Freilich scheiterte dieser Versuch ebenso wie der Gregors VII. an der Vorsicht des englischen Königs, der auf den Plan, den Hadrian IV. offenbar mit seinem Freunde Johann von Salisbury ausgemacht hatte, nicht einging. Es ist eine schwer entscheidbare Frage, ob der uns überlieferte Brief Hadrians, durch den die Unterwerfung Irlands gerechtfertigt werden sollte, echt oder gefälscht ist.³⁸ In diesem Briefe findet sich der Satz, daß Irland und alle Inseln, denen das Licht der Gerechtigkeit, Christus, aufleuchtete, und die des christlichen Glaubens Zeugnisse empfangen, zweifellos zum Rechtsbereich des Heiligen Petrus und der römischen Kirche gehören. Dies besondere Anrecht des Papsttums auf die Inseln ist uns ja bereits bekannt; und Johann von Salisbury bezeugt ausdrücklich, daß Hadrian diesen Schritt auf Grund der Konstantinischen Schenkung getan hat, der zufolge alle Inseln der römischen Kirche gehören.³⁹ Ist also jener Brief Hadrians echt, so ist er ein weiteres authentisches Zeugnis für diesen päpstlichen Anspruch. Stammt er nicht aus der Kurie, so zeigt er, daß man auch anderswo diesen Anspruch sehr wohl kannte und die Absicht Hadrians, Irland an Heinrich II. zu verleihen, durch ihn begründete. Denn daß diese Absicht bestand, das bezeugen die Worte Johanns von Salisbury unzweideutig, und das wird selbst durch die Untersuchung Scheffer-Boichorsts bestätigt. Hat doch er gerade wahrscheinlich gemacht, daß die Verhandlungen zwischen dem König und dem Papst eben daran scheiterten, daß Heinrich II. nicht als Eroberer Irlands

38. *Rev. Brit. SS.* 21. 5. S. 317. Scheffer-Boichorst 1. S. 132 ff. erklärt den Brief für eine Stilübung; Eggers bes. S. 79, sucht die Echtheit nachzuweisen. A. Hofmeister *H. Z.* 130, S. 618 gibt die Möglichkeit der Echtheit zu.

39. *Metalogicus* IV. 42, *M. G. H. SS.* 27, S. 52.

Vasall des Papstes werden, Hadrian aber nicht auf die Lehenherrlichkeit über die Insel verzichten wollte. Auch Alexander III. schrieb dem englischen König, daß die römische Kirche ein anderes (also weitergehendes) Recht auf den Inseln habe als auf dem Festland.⁴⁰

Natürlich mußte der andauernde Gegensatz zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt alle ernsten Geister der Zeit beschäftigen, und wer immer diesem Problem nachging, wurde mit Notwendigkeit auf die Konstantinische Schenkung zurückgeführt. Mochte auch Gerhoh mit Nachdruck erklären, daß die Vermengung geistlichen und weltlichen Gebietes, die eben diese dauernden Streitigkeiten zwischen Kaiser und Papst zur Folge hatte, nicht auf Konstantin zurückgehe — es ließ sich doch nicht aus der Welt schaffen, daß er der Herrscher gewesen war, der die Kirche zuerst mit weltlicher Macht und Ehre begabt hatte. Wie jeder zu den Ansprüchen des Papstes Stellung nahm — er mußte sich mit der Schenkung des römischen Kaisers auseinandersetzen als dem historischen Fundament, auf dem sich die päpstlichen Doktrinen aufbauten. Dies Hin und Her der Meinungen, die mit der Konstantinischen Schenkung so oder so fertig zu werden suchten, läßt sich gut bei Otto von Freising verfolgen. Denn sie bildet in seiner Chronik den „Eckstein“, auf den er „sein ganzes Geschichtsbild aufbaut“.⁴¹ Im vierten Buch kommt er auf den Wandel der Zeiten zu sprechen, der durch die Bekehrung Konstantins hervorgerufen wurde. Bezeichnend für

40. J.-L. 12 162, Migne 200 ep. 1002, S. 884. — Eine andere Bezugnahme Alexanders III. auf die Konstantinische Schenkung habe ich nicht finden können. Daß im Draco Normannicus des Stephanus von Rouen dem Papst während seines französischen Exils eine lange Rede in den Mund gelegt wird, in der er die Entwicklung der römischen Kirche darlegt und dabei natürlich auch die Schenkung gebührend berücksichtigt, hat weniger Bedeutung für die Person Alexanders III., als für die allgemeinere Beobachtung, welche Rolle die Schenkung zu dieser Zeit in solchen kirchengeschichtlichen Rückblicken spielte. Danach erhält Silvester die weltliche Herrschaft über Rom und die Praedia Siziliens, die geistliche Herrschaft über den ganzen gläubigen Erdkreis. M. G. H. SS. 26, S. 189.

41. Joseph Schmidlin, Die geschichtsphilosophische und kirchenpolitische Weltanschauung Ottos von Freising (Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte IV. 2/3. Freiburg 1906) S. 125.

seine vorsichtige Betrachtungsart ist schon, was er im 1. Kapitel über Bekehrung und Taufe des Kaisers berichtet. Er meint, Konstantin habe sich aus Anlaß der Kreuzerscheinung vor der Schlacht an der milvischen Brücke dem Christentum zugewandt; und wenn er auch die römische Ueberlieferung, nach der Konstantin in Rom von Papst Silvester getauft wurde, nicht zu verwerfen wagt, so ist er doch geneigt, die Erzählung von dem Aus-satz und der daran sich schließenden Bekehrung, wie sie in der Vita Silvestri zu lesen ist, für apokryph zu erklären. Im 3. Kapitel gibt er dann die beiden entgegengesetzten Grundansichten über die Schenkung selbst wieder: die römische Kirche behauptet, sie habe kraft der Schenkung die Oberhoheit über die westlichen Gebiete, ausgenommen Deutschland und Frankreich, zu beanspruchen, und fordert als Zeichen hierfür einen Tribut von all diesen Ländern. Nach der Ansicht der Parteigänger des Imperiums dagegen hat Konstantin den Päpsten nicht das Reich übertragen, sondern sie als Priester Gottes aus Ehrfurcht vor dem Herrn zu Vätern angenommen, damit er und seine Nachfolger ihren Segen und den Beistand ihres Gebetes empfangen. Wir sehen hier also genau dieselbe Umdeutung der Schenkung, die wir schon bei Gerhoh von Reichersberg beobachtet haben; aus einem Rechtsdokument wird sie zu einem Zeugnis der rechten Gesinnung, mit der Konstantin der Geistlichkeit demütig gegeben hat, was ihr gebührt, ohne aber die Macht des weltlichen Staates zu untergraben. Und zur Begründung ihrer Ansicht bringen die fautores imperii vor, was wir gleichfalls bei Gerhoh, aber auch schon früher bei anderen gefunden haben: daß nämlich Konstantin und seine Nachfolger die Herrschaft im ganzen Westen ausgeübt hätten, und das hätten doch so fromme Herrscher wie Konstantin und Theodosius sicher nicht getan, wenn dies Herrschaftsrecht vergeben gewesen wäre. — Aber die so von beiden Seiten aufgerollte Frage zu entscheiden, weist Otto von Freising von sich.

Die große Bedeutung der Frage ist bereits in der Praefatio zum 4. Buch hervorgehoben worden. Dort wird die gewaltige Umwandlung des Weltbildes durch Konstantin betont und im unmittelbaren Anschluß daran das ganze Problem von Regnum und Sacerdotium untersucht, da die Chronik eben hier seinen

Ursprung berührt. Nachdem die Anhänger des Königtums ihre Ansichten dargelegt haben, wissen die Kurialisten sich nur auf kirchliche Autoritäten zu berufen, mit denen sie beweisen et *Constantinum ecclesiae iuste regalia contulisse et ecclesiam licite suscepisse*. Otto von Freising kann auch jetzt zwar den Zweifel nicht unterdrücken, ob die Märtyrerkirche nicht Gott besser gefallen habe als die jetzt weltlich herrschende, aber er fügt sich doch darein zu glauben, was die Kirche glaubt, und anzuerkennen, daß sie mit Recht besitze, was sie besitzt — so bestimmend ist die Meinung der Kirche auch noch für ihn, der doch auf der Pariser Universität die ersten Anfänge wissenschaftlicher Forschung und Skepsis in sich aufgenommen hatte.⁴²

Welchen Eindruck diese zurückhaltenden Ausführungen Ottos gemacht haben, sieht man daraus, daß sie zum größten Teil wörtlich von Gottfried von Viterbo in seinem Pantheon ausgeschrieben sind. Schon in der Praefatio zu seinem Speculum regum kündigt er an, daß er die Konstantinische Schenkung behandeln wolle;⁴³ dieser Ankündigung folgt aber in diesem Werk keine Ausführung. Konstantin wird wegen arianischer Ketzerei und Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Byzanz getadelt, weil er dadurch die Ehre Roms gemindert habe,⁴⁴ aber die Schenkung wird gar nicht erwähnt. Um so ausführlicher geht er im Pantheon auf sie ein: Konstantin hat dem Papst die königlichen Abzeichen verliehen und die Residenz nach Byzanz verlegt, um der Kirche größere Ruhe zu gewährleisten. Kraft dieser

42. Es ist also richtig, daß Otto das Factum und schließlich auch das Ius der Kirche nicht zu bestreiten wagt. Ebenso richtig ist es aber, daß er darin eine „Selbstentmannung des Imperiums“ sieht und „das Moment der Schuld der Priester“ durchaus nicht leugnet (Schmidlin S. 125 f.). Er betrachtet die Schenkung und ihre Folgen allerdings als gottgewollt und insofern als berechtigt — denn wer wollte an dem Recht des göttlichen Willens zweifeln? Aber sie steigert, wie Schmidlin selbst ausführt, „die gewaltige Tragik, die an und für sich schon im ottonischen Geschichtsdrama liegt“. Er berührt sich mit Dante, indem er diese Tragik, die in dem Factum der Schenkung und ihrer Folgen liegt, tief empfindet; aber Dante, der Sohn einer freieren Zeit, geht über ihn hinaus, indem er diesem Factum, das er nicht leugnen kann, das Ius abspricht.

43. SS. 22, S. 22.

44. II. 36, v. 1098, S. 80: *Non fuit Augustus, minuit, non auxit honorem.*

Schenkung scheint Rom, Italien und Frankreich der römischen Kirche untertan zu sein; Gottfried bemißt also den Umfang der Schenkung noch weiter, als es Otto getan hatte, der Frankreich ausdrücklich von ihr ausgenommen hatte.⁴⁵ Im folgenden entwickelt dann Gottfried ausführlich die Bedenken der *fautores imperii*, die Gegengründe der *defensores ecclesiae*, um schließlich sein eigenes Urteil zurückzustellen, alles dies mit den Worten Ottos von Freising.⁴⁶ Und selbst diese vorsichtigen Erwägungen schienen ihm noch zu kühn: in der letzten Ausgabe seines Werkes (E), die er dem Papst Gregor VIII. widmete, ließ er sie ganz fort.

Alle diese Parteien, wie sie sich auch bekämpften und teils sogar in unversöhnlichem Gegensatz zu einander standen, die kaiserliche, die kuriale und die zwischen beiden stehende religiöse Richtung, die man nach ihrem geistigen Führer Bernhard von Clairvaux benennen kann, waren doch, sich befehdend und wiederum sich ergänzend, Glieder einer gesellschaftlichen Ordnung, auf der sich das Leben um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufbaute. Dies zeigt sich besonders deutlich darin, daß sie über alle trennenden Differenzen hinweg sich zusammenfanden gegen die Revolution, welche die ihnen allen gemeinsamen Grundlagen bedrohte. Diese Revolution, die in Rom ausbrach, und die, von lokalen Tendenzen ausgehend, sich durch Aufnahme antiker Erinnerungen und häretischer Bestrebungen über sich selbst hinaus steigerte und schließlich sich vermaß, Imperium und Sacerdotium reformieren zu wollen, hoffte aus dem Gegensatz zwischen Kaiser und Papst Vorteil ziehen zu können, wurde aber durch das Zusammenwirken beider Mächte vernichtet. Und es ist sicher kein Ergebnis zufälliger Konstellation, daß die Konstantinische Schenkung, die von Kurialisten und Imperialisten, wenn auch noch so mannigfach umgedeutet, so doch anerkannt war, von den revolutionären Römern verworfen und für unecht erklärt wurde. Denn die Konstantinische Schenkung war eben das historische Dokument, das gleichsam die rechtliche Ueberleitung vom Altertum zum Mittelalter bildete

45. SS. 22, S. 176.

46. Aus Chron. IV. 3 und IV. Praefatio.

und der mittelalterlichen politischen Ordnung, so weit sie durch das Nebeneinander geistlicher und weltlicher Gewalt bestimmt wurde, als Grundlage diente. Wer sich gegen diese Ordnung erhob, der mußte auch die Konstantinische Schenkung aus der Welt schaffen — und beides versuchten die aufständischen Römer.

Es ist sehr bemerkenswert, daß auch diesen Revolutionären der Kaiser Konstantin als Idealgestalt erschien, und daß auch sie sich für ihr Werk auf ihn beriefen. Sie wollten, wie sie an Konrad III. schrieben,⁴⁷ das römische Reich wieder erheben in eum statum, quo fuit tempore Constantini et Justiniani; aber wie anders erschien ihnen die Gestalt dieses Kaisers! Seit dem Entstehen der Silvester-Legende war uns Konstantin immer nur entgegengetreten als christlich-mittelalterlicher Herrscher; wie auch sein Bild im Streit der Parteien hin und her gezerrt worden war, niemals war die kirchliche Tradition abgestreift worden. Diesen Römern aber erschien Konstantin als antiker römischer Imperator, der mit Senat und Volk von Rom die Welt beherrscht hatte; und um diesen idealen konstantinischen Zustand wieder herbeizuführen, erschien nichts notwendiger, als die Kirche — qui vestro imperio semper rebelles erant quique tantum honorem Romano imperio subriperant — niederzuwerfen. Zu diesem Zweck sollte sie auf die geistlichen Güter, auf die Armut der Apostel beschränkt werden. Diese Forderung, den Geistlichen ihren weltlichen Besitz zu nehmen und sie auf decimae, primitiae, oblationes fidelium zu beschränken, findet sich nicht allein bei diesen Revolutionären. Schon im Investiturstreit war dies Motiv angeklungen; Gerhoh von Reichersberg hatte gefunden, daß Herzogtümer, Grafschaften, Zölle, Münzen zum weltlichen Bereich gehörten, aber decimae, primitiae ceteraeque oblationes zum geistlichen.⁴⁸ Auch Otto von Freising steht, wie er im prologus zum IV. Buch der Chronik zeigt, diesem Gedanken durchaus nicht ablehnend gegenüber. Die Römer aber trachteten nun danach, diese Gedanken zu verwirklichen, und so galt es für sie,

47. Otto von Freising, *Gesta Friderici*, I. 29, S. 45. — Wibaldi *epistulae* n. 214, Jaffé, *Bibl. rer. German.* I, S. 332.

48. *Edificium Dei*, c. 22, S. 153.

das Bollwerk, mit dem die Kirche ihre Ansprüche auf weltliche Rechte verteidigte, die Konstantinische Schenkung, vor der die Skepsis Ottos von Freising Halt machte, zu beseitigen.

So ging denn tatsächlich der Kampf zwischen dem Papst und den Römern letzten Endes um die Geltung der Konstantinischen Schenkung. Otto von Freising bemerkt ganz richtig gleich zu Beginn des Streites, als er von der Vertreibung des Papstes und der Wahl eines römischen Senates berichtet, der Papst habe gefürchtet, ne forte ecclesia Dei, quae per multos annos secularem Urbis honorem a Constantino sibi traditum potentissime habuit, hac occasione quandoque perderet.⁴⁹ Und wie die Römer wirklich die Konstantinische Schenkung für eine Lüge und eine ketzerische Fabel erklärten, über die jetzt selbst die Krämer und die Weiblein in der Stadt jedermann zu belehren vermöchten,⁵⁰ das zeigt jener bekannte Brief Wezels an Friedrich I. anlässlich seiner Thronbesteigung.⁵¹ Sie machten sich dabei eben den Anachronismus zu nutze, der uns schon oben bei jenem pseudo-isidorischen Dekret de primitiva ecclesia et sinodo Nicena aufgefallen war, das die Konstantinische Schenkung voraussetzte und dem Papst Melchiades zugeschrieben war. Die Folgerung war einfach genug: erwähnt der Vorgänger Silvesters bereits christliche Kaiser und die Taufe Konstantins, so ist all die Ueberlieferung, die sich an die Taufe Konstantins durch Silvester knüpft, also auch die Konstantinische Schenkung, Erdichtung.⁵²

Doch wir wissen noch von einem anderen Beweis, der damals in Rom gegen die Gültigkeit der Konstantinischen Schenkung geführt wurde. Gerhoh von Reichersberg erzählt in seinem Commentarius in psalmum 64,⁵³ ihm sei in Rom a quodam cauidico aecclesiae Dei adversario entgegengeworfen worden, non esse rata privilegia imperatoris Constantini aecclesiasticae libertati faventia, und zwar weil er in der arianischen Ketzerei getauft oder wiedergetauft sei. Dieser Ansicht tritt Gerhoh nachdrücklich entgegen,

49. Chronicon VII. 27, M. G. H. ed. Hofmeister (1912) S. 353.

50. Vgl. Karl Hampe, H. Z. 130 (1924) S. 59 ff.

51. Jaffé, Bibl. rer. Germ. 1, S. 335.

52. Hampe hält es für möglich, daß dieser Beweis von Arnold selber stammt (S. 61).

53. Lib. de lite 3 S. 447 ff.

indem er breit ausführt, daß die Frage, ob Konstantin ein guter oder schlechter Christ, als Greis Arianer oder Katholik gewesen sei, nichts daran ändert, daß seine Privilegien bestehen und lobenswürdig sind. Wie die Edikte Nebukadnezars, die den Gott Daniels priesen, zu Recht bestanden, obschon der König Heide war, so bestehen die Edikte Konstantins, die der Kirche Freiheit geben, zu Recht, selbst wenn Konstantin später der arianischen Ketzerei sich zugewendet haben sollte. Aber das ist nicht einmal anzunehmen (*minime credo*). Als Beweismaterial dafür, daß Konstantin guter Katholik gewesen ist, führt er die Kirchengeschichte des Eusebius und eben jenes verhängnisvolle Dekret des Papstes Melchiades an, das Wezel benutzt hatte, um die Schenkung als Fälschung nachzuweisen. — Interessanter noch als diese theologischen Argumente ist der rechtliche Einwand, der gegen die Schenkung erhoben wird: *rem publicam non posse usucapi*. Man merkt hier bereits deutlich den Einfluß der Rechtsschule, und es wird dadurch erst ganz verständlich, weshalb Gerhoh den staatsrechtlichen Charakter der Schenkung und die Zustimmung der Großen und des Volkes so nachdrücklich betonte. Auch gegen diesen Rechtssatz weiß er die Gültigkeit der Schenkung zu verteidigen: wenn er richtig verstanden wird, bedeutet er, daß eine öffentlich rechtliche Sache nicht in Privatrecht übergehen kann. Aber eine *res publica*, die der Kirche geschenkt wird, ist ihres öffentlich rechtlichen Charakters nicht beraubt, denn sie geht über in *publicum summi regis obsequium*, *non in ius privatum*. Schließlich wird die Frage, ob die Kirche weltliche Gaben annehmen dürfe, nach Papstdekreten und dem Neuen Testament entschieden: die Reichen sollen Christus Gaben darbringen dürfen, die Herrlichkeit Christi soll über dem Glanz irdischer Herrschaft stehen, die Großen der Erde sollen sich vor Christus beugen, *et beati illi, qui flexibiles inveniuntur, ut princeps Constantinus* und alle andern frommen christlichen Herrscher!

Diese Stelle ist ganz im Einklang mit den sonstigen Ansichten Gerhohs, die wir kennen gelernt haben, und aus ihr wird verständlich, weshalb auch diese religiöse Strömung, die in ihren Zielen auf den ersten Blick so viel mit denen der aufständischen Römer gemeinsam hat, sich in Gegensatz zu ihnen stellte. Sie verdammt den weltlichen Besitz der Kirche nicht prinzipiell, sie

trug der einmal geschichtlich gewordenen Sachlage Rechnung.⁵⁴ Daß das Papsttum der Todfeind des Aufstandes sein mußte, ist natürlich; und so verständlich es ist, daß die Römer ihre Hoffnung auf den deutschen Kaiser setzten, ebenso verständlich ist es, daß Friedrich sich ihnen gegenüber ablehnend verhielt und Arnold von Brescia der Kurie auslieferte: seine Herrschaft stützte sich auf den deutschen Episkopat; die großen Erzbischöfe von Köln und Mainz führten seine Verhandlungen und seine Feldzüge — wie durfte er sich diese Hilfe nehmen lassen? Und wie konnte er zugeben, daß sein Kaisertum abhängig von den Launen des römischen Volkes wurde? Es war nicht anders: Die römische Revolution, die aus einer eigentümlichen Verquickung antiker Erinnerungen und urchristlicher Tendenzen heraus die Konstantinische Schenkung angriff, fand die gesamten Mächte des Mittelalters geschlossen gegen sich und mußte ihnen erliegen.

Um so bemerkenswerter aber ist eine Nachricht des Giraldus Cambrensis,⁵⁵ der zufolge Heinrich VI. die Pläne der Arnoldisten, wenn auch nur zum Teil und in anderen Formen, wieder aufgenommen haben soll. Danach hat dieser Herrscher erkannt, daß die Kurie zu der Habsucht, die man ihr nachsagte, durch Mangel und Armut getrieben wurde. Denn die reichen Gebiete, die ihr Konstantin einst geschenkt hatte, waren ihr fortgenommen. Der Kaiser faßte daher den Plan, hier Abhilfe zu schaffen. Er wollte aber nicht der Kirche ihre Gebiete zurückgeben, sondern den Rechtsboden der Konstantinischen Schenkung verlassen und eine neue Grundlage für die Befriedigung der kurialen Bedürfnisse schaffen. Nämlich der Papst und die Kardinäle sollten auf ihre weltlichen Besitzungen verzichten und aus den Kircheneinkünften aller Diözesen einen genau festgesetzten Teil für ihren Lebensunterhalt beziehen. Giraldus rühmt dieses *o quam nobile factum!* Es ist die Frage, ob er die Pläne des Kaisers richtig wiedergibt. Doch seitdem J. Haller sie in den Zusammenhang der staufischen Politik im ausgehenden 12. Jahrhundert hineingestellt hat, wird

54. Gerhoh selbst hat seine Stellung zu Arnold von Brescia auseinander gesetzt in der *Investigatio Antichristi* c. 40 (Lib. de lite 3, S. 347); trefflich sondert sich da der Reformer vom Revolutionär.

55. *Speculum ecclesiae* IV. 19, Rer. Brit. SS. 21. 4 S. 302. M. G. H. SS. 27, S. 420.

man geneigt sein, diese Frage zu bejahen.⁵⁶ Es eröffnet sich ein außerordentlich weiter Horizont, wenn man bedenkt, daß dieser Plan nicht nur eine Chimäre im kaiserlichen Rat gewesen ist, sondern dicht vor seiner Verwirklichung gestanden hat. Denn daß man auf kaiserlicher Seite auf diesen Gedanken kam, scheint verständlich. Es war ein Versuch, den Teil der arnoldistischen Pläne, der für das Kaisertum durchführbar und wünschenswert war, in die Wirklichkeit umzusetzen. Jene Radikalen hatten die Säkularisation des gesamten Kirchengutes gefordert; dies war angesichts der deutschen Verhältnisse unmöglich. Aber wohl mußte dem Kaiser der Gedanke verlockend erscheinen, die Spitze der Kirche zu säkularisieren, dem Papst seine weltliche Macht zu nehmen. Und dies hätte Heinrich VI. der Nachricht des Giraldus zufolge ausführen wollen, nicht auf revolutionärem Wege, indem er die Schenkung Konstantins für unecht oder ungültig erklärte, sondern indem er sie anerkannte, aber angesichts der veränderten Verhältnisse die Herstellung einer neuen Grundlage vorschlug, die den päpstlichen Bedürfnissen besser Erfüllung zu gewährleisten schien, ohne doch gleich so weit vorzugehen, wie es Heinrich V. 1111 versucht hatte.⁵⁷ Aber auch auf kirchlicher Seite waren wohl weite Kreise dem Plan nicht so abgeneigt, wie man zunächst denken möchte. Gewiß stand Giraldus mit seinem günstigen Urteil nicht ganz allein;⁵⁸ und nicht nur aus dieser einen Stelle, sondern aus allen seinen zahlreichen Werken gewinnt man den Eindruck, daß die Gedanken, die Gerhoh von Reichersberg so unermüdlich vertreten hatte, nicht verloren und nicht auf Deutschland beschränkt waren.

Genau wie Gerhoh sieht auch Girald' in Konstantin den

56. Heinrich VI. und die römische Kirche, M. I. Oe. G. 35, S. 641 ff.

57. Vgl. den umfassenden Plan über die Säkularisation des gesamten Kirchengutes, den Pierre Dubois wenig mehr als 100 Jahre später in seiner Schrift *De recuperatione terrae sanctae* ausführlich entwickelt (Bongars, *Gesta Dei per Francos*, Hanoviae 1611, 2, S. 327). Nicht uninteressant ist es auch, diesen Plan Heinrichs VI. mit jenem Diplom Ottos III. zu vergleichen. Otto hatte die Grundlage der Konstantinischen Schenkung rechtlich verworfen, sie aber faktisch neu eingerichtet. Nach Heinrichs Plan sollte sie rechtlich in aller Form anerkannt, tatsächlich aber durch eine neue ersetzt werden, die den kaiserlichen Plänen genehmer war.

58. Haller, S. 643/5.

christlichen Idealherrscher. In seiner Schrift *De principis instructione* stellt er ihn als Vorbild fürstlicher Munifizienz und Frömmigkeit hin. Er freut sich, daß dieser Kaiser, dessen *constantia* und *clementia* in die Geschichtsbücher eingeschrieben steht, aus Großbritannien stammt (I. 20, *Rer. Brit. SS.* 21, 8 S. 123); denn er hat dem Papst Rom und das ganze westliche Imperium gegeben,⁵⁹ er hat die Kirche mit reichen Gaben und Ehren bedacht und über den ganzen Erdkreis verbreitet (I. 20, S. 123). Aber durch diese *pietas morum* und die Ausbreitung des christlichen Glaubens über die Welt hat er zugleich das Imperium veredelt (*ornavit*. I. 18, S. 93).

Denn obwohl Girald häufig davon spricht, daß die ganze westliche Hälfte des Reiches dem Papst übertragen wurde, ist er doch weit davon entfernt, daraus rechtliche Folgerungen zu ziehen. Dafür ist ungemein bezeichnend eine Stelle aus seinem letzten Werk, dem Kirchenspiegel. Er preist dort in immer neuen Wendungen die Zeit Konstantins, in der Gott nach den Verfolgungen der heidnischen Kaiser auf seine Kirche mit gütigerem Auge niederblickte und sie in *cumulum terrenae opulentiae et divitiarum gloriae* emporhob (IV. 1, Bd. 4, S. 268). Mit dem Hinweis auf die Silvester-Legende und die Konstantinische Schenkung wird der Vorrang der Lateran-Kirche vor der Peterskirche begründet (IV. 2); und immer wieder verweilt der Autor bei jenen glückseligen Zeiten und preist die kaiserliche Munifizienz *et incomparabilem in terris largifluae caritatis excellentiam*. Aber sehr auffällig ist, welchen Umfang er hier der Schenkung gibt; zugleich mit dem kaiserlichen Diadem erhielt der Papst die Stadt aller Städte, das Haupt und die Herrin der Welt, und reiche Provinzen, nämlich ganz Kampanien und das spoletanische Tal mit vielen Städten und Kastellen.⁶⁰ Es ist hier offenbar seine Absicht, die Schenkung auf das Gebiet des Kirchenstaates einzuschränken; denn so kann er mit einem gewissen Recht sagen, daß

59. I. 8, Bd. 8, S. 28. Vgl. *Descriptio Cambriae* II. 7, Bd. 6, S. 215.

60. IV. 11, Bd. 4, S. 284. Etwas unbestimmter, aber ebenso zurückhaltend spricht er sich über den Umfang der Schenkung aus in der Schrift *De principis instructione* I. 18, Bd. 8, S. 87: Die Stadt Rom mit dem Lateranpalast und mit vielen Städten und Kastellen in Italien.

die römischen Kaiser die Schenkung fromm und ehrerbietig achteten und schützten, und daß die Kirche in gebührender Ehre und im Glanz weltlichen Reichtums blühte (S. 285). Die fromme Gesinnung freut ihn mehr als die äußere Gabe oder Huldigung. Das ist offenbar auch der Sinn einer verstümmelten Stelle desselben Werkes (Anfang von Dist. I, Bd. 4, S. 16). Danach sagt ein Kaiser zum Papst, dem er den Marschalksdienst leistet: nicht deiner Person, sondern Gott und dem Heiligen Petrus erzeige ich diese Ehre. Und der Papst erwidert: Nicht von dir, sondern von dem Kaiser Konstantin empfangen ich diesen Dienst, zu dem du rechtlich verpflichtet bist — als sein (offenbar doch Christi) Stellvertreter und Nachfolger. — Also nicht der Person, sondern dem göttlichen Amt gebührt die schuldige Ehrfurcht.

Aber ebenso wie Gerhoh sieht er neben dem strahlenden Licht auch den tiefen Schatten. Er beklagt die Verweltlichung der Geistlichen, die jetzt mehr den Menschen dienen als Gott. Der Grund dieser Verweltlichung sind die Regalien, die der Kirche gegeben sind, und mittels derer die Könige den Klerus zu allem Erlaubten und Unerlaubten verlocken. Diese verhängnisvolle Gabe verdankt die Kirche dem Kaiser Konstantin. Und Girald zuerst weiß eine merkwürdige Geschichte zu erzählen, die sich schlecht genug mit seinem sonstigen Preis der Schenkung verträgt: Als der Kaiser dem Papst Rom und das westliche Reich geschenkt hatte, rief der alte Feind des menschlichen Geschlechtes mit lauter Stimme, so daß alle es hören konnten: Heute habe ich der Kirche Gift eingeträufelt. Und wahrlich, dies Gift hat allmählich die ganze Kirche verdorben.⁶¹ Diese Geschichte erscheint ihm so bezeichnend, daß er sie in vier seiner Werke erzählt. Sie bildet ein erschütterndes Gegenstück zu den lichten Farben, mit denen er sonst die Zeit Konstantins malt. So friedlich und schön sich damals alles anließ, so ward doch damals der Anfang gemacht mit der Vermischung des weltlichen und geistlichen Gebietes, deren erschreckende Folgen erst allmählich sich

61. Zuerst in der *Gemma ecclesiastica* II. 38, Bd. 2, S. 360, um 1197 entstanden; danach *De invectionibus* VI. 27, Bd. 1, S. 192, *De principis instructione* I. 18, Bd. 8, S. 87 und *Speculum ecclesiae* IV. 39, Bd. 4, S. 350. Hiernach erledigen sich wohl die Vermutungen von Döllinger und Friedrich, Döllinger S. 115.

deutlich zeigten. Und so hat auch Konstantin in all seiner vorbildlichen Frömmigkeit doch als Werkzeug des Teufels gehandelt.

IV.

Mochte es einen Augenblick scheinen, als ob die Gedanken der vermittelnden religiösen Richtung und die Pläne Heinrichs VI. Wirklichkeit werden sollten, so wurden sie in dem Augenblick zu leeren Träumereien, als der Kaiser starb und Innozenz III. den päpstlichen Stuhl bestieg. Dieser Papst brachte die großen Gedanken Gregors VII. fast vollständig zur Ausführung. Als er sich vermaß, über die deutsche Kaiserkrone zu verfügen, als die Könige von Aragon und England ihm als Lehensherrn huldigten, als er einen rechthgläubigen Patriarchen in Konstantinopel einsetzte, da schien das königliche Priestertum Wirklichkeit geworden zu sein.

Betrachten wir die Stellung, die er der Konstantinischen Schenkung gegenüber einnahm, so finden wir unverkennbare Aehnlichkeit mit der Gregors VII. In den politischen Akten Innozenz' III. sucht man vergeblich nach einer Erwähnung der Schenkung. Aber wer daraus schließen wollte, daß er sie wenig beachtet habe, würde genau so irren, als wenn er diesen Schluß aus Gregors VII. Briefen ziehen wollte.

Es ist bekannt, daß Innozenz gegenüber den Kämpfen um die deutsche Kaiserkrone den Standpunkt vertrat, das Bestimmungsrecht über das Kaisertum stehe dem Papst zu. Er begründet diesen Standpunkt mehrfach:¹ Principaliter gehört das Imperium dem apostolischen Stuhl, weil es durch ihn, durch seine Handlung, und um seinetwillen, zu seinem Schutze, von Griechenland nach Deutschland übertragen ist. Finaliter hat der Papst die Verfügung über die Krone, weil der Kaiser die letzte Handauflegung vom Papst erhält, wenn er von ihm gesegnet, gekrönt und mit dem Imperium investiert wird.² Und als die deutschen

1. Gleich im Anfang der bekannten *Deliberatio*, *Reg. de negotio imperii*, ep. 29, Migne 216. S. 1025. Vgl. ep. 30 und 33, S. 1032 und 1036.

2. Freilich stellt Innozenz die Behauptung, daß der Papst den Kaiser belehne, nur im geheimen Konsistorium auf, für das die *Deliberatio* aus-

Fürsten, die Anhänger Philipps von Schwaben, sich gegen diesen Standpunkt wenden (ep. 61, S. 1064), billigt er ihnen das Recht der Königswahl zu, beweist ihnen aber, daß auch sie dies Recht vom päpstlichen Stuhl empfangen haben; denn dieser hat eben das Kaisertum von den Griechen zu den Deutschen übertragen. Und weiter fordert er von den Fürsten die Anerkennung des päpstlichen Rechtes, die Person des Gewählten zu prüfen, da er ihn salbt, weiht und krönt (ep. 62). Damit verlangt also Innozenz im Grunde nichts anderes als die Anerkennung des Satzes, der ein halbes Jahrhundert vorher in Besançon eine so große Entrüstung hervorgerufen hatte: daß letzthin der Papst über die Person des Kaisers zu entscheiden habe, daß der Papst das Kaisertum übertragen habe, daß also die Krone ein Beneficium des Papstes sei. Prüft man die Gründe, die er hierfür vorbringt, so zeigt sich schnell, daß sie nicht die letzten sein können. Denn sofort erhebt sich die Frage, woher der Papst die Berechtigung hat, das Kaisertum zu übertragen und den Kaiser mit dem Imperium zu investieren. Es liegt nahe, hierfür an die Konstantinische Schenkung zu denken. Es ist aber ungemein bezeichnend, daß Innozenz sich nicht auf sie beruft.³ Wir werden bald sehen, daß er im Anschluß an Vorgänger wie Leo IX. bemüht war, zur Begründung solcher Ansprüche über die Konstantinische Schenkung hinaus auf Rechtstitel zurückzugreifen, die menschlichen Angriffen weniger ausgesetzt waren. Hier aber ist von solchen nichts erwähnt. Und unmittelbar drängt sich der Gedanke an die Konstantinische Schenkung auf, wenn berichtet wird, daß sich Innozenz von Otto IV. den Marschalksdienst erweisen ließ.⁴

In einer Bearbeitung der *Gesta episcoporum Leodiensium* des Aegidius von Aureavallis, die noch vor dem endgültigen Abschluß dieses Werkes um die Mitte des Jahrhunderts angefertigt wurde, wird über die Haltung und die Ansprüche des Papstes

schließlich bestimmt war. Vgl. M. Tangl, *Die Deliberatio Innozenz' III.* (S.-B. Berlin. Akad. 1919, S. 1012 ff.)

3. Auch hierfür gilt wohl, was Julius Ficker, *Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens* 2 (Innsbruck 1869) S. 328/9 über die italienischen Rekuperationen Innozenz' III. und ihr Verhältnis zur Konstantinischen Schenkung ausführt.

4. Arnold von Lübeck VII. 19, SS. 21, S. 249.

während des deutschen Thronstreites im wesentlichen übereinstimmend mit Innozenz' eigenen Aeüßerungen berichtet, und auch die historischen Gründe, die zur Rechtfertigung dieser Ansprüche beigebracht werden, sind als Gründe des Papstes selbst eingeführt. Der Verfasser hat offenbar eine Ahnung von der Tatsache, daß diese Stellung des Papstes mit der Konstantinischen Schenkung zusammenhängt. Einfach aber zu behaupten, daß die päpstlichen Ansprüche durch dies Dokument begründet sind, davon hält ihn ein Einwurf ab, der sich z. B. in dem eben erwähnten Brief der deutschen Anhänger Philipps von Schwaben an Innozenz findet: daß ursprünglich die Kaiser das Recht gehabt hätten, die Papstwahlen zu überwachen, ein Recht, auf das sie erst spät verzichteten. Da der Chronist dies Argument nicht zu beseitigen weiß, so bringt er eine sehr merkwürdige Geschichtskonstruktion vor. Danach hat zwar Konstantin den Päpsten die Herrschaft über die Stadt Rom übertragen, aber sich und seinen Nachfolgern das Recht vorbehalten, daß kein Papst sein Amt ohne kaiserliche Bestätigung antreten dürfe. Doch dies ist nur im Anfang so gehalten worden. Seitdem die Kirche sich gekräftigt, haben die katholischen Kaiser dies Joch von ihr genommen.⁵ Endlich hat Karl der Große bestimmt, daß die Fürsten den Kaiser zu wählen hätten, der Papst aber zu prüfen und zu weihen. Auf diese Weise ist die Konstantinische Schenkung in mehrere Schenkungsakte zerlegt worden, um sie mit den historischen Tatsachen besser in Einklang zu bringen.

Deutlicher und ohne dergleichen Umwege bezeichnen die Gegner des Papstes als Grundlage und Ausgangspunkt dieser Rechtsverkehrung die Konstantinische Schenkung. Walter von der Vogelweide klagt über den König Konstantin, der dem Stuhl

5. SS. 25, S. 133. — Schon Benzo von Alba weiß zu erzählen (Ad Heinricum IV. imperatorem, VII. 2. SS. 11, S. 670), Konstantin habe angeordnet, daß bei der Papstwahl der Kaiser befragt werden müsse; wenn der Kaiser so weit entfernt sei, daß eine Befragung nicht stattfinden könne, so solle die Wahl unter dem Vorsitz des kaiserlichen Patrieius von Klerus, Senat und Volk vorgenommen werden; die Konsekration aber dürfe nie ohne kaiserliche Bestätigung stattfinden. — Man kann vielleicht hierbei an das gefälschte Privileg erinnern, durch das Hadrian I. Karl dem Großen das Investiturrecht verliehen haben soll. Friedberg. Corpus 1. S. 241.

zu Rom so viel gegeben habe. Ein Engel vom Himmel rief laut dreimal Wehe, weil durch diese Schenkung ein Gift in die Christenheit gefallen war. Und daß er wahr gerufen hat, daß seitdem die christliche Zucht verloren gegangen ist, das zeigt das Verhalten der Pfaffen, die der Laien Recht verkehren wollen und eine solche Kaiserwahl vorgenommen haben, daß nun der Höchste geschwächt ist und die anderen Fürsten in Ehren leben (ed. Lachmann, Berlin 1891, S. 25, 11). So ist aus dem Jubelruf des alten Feindes, von dem Giraldu zu erzählen wußte, ein Weheruf des Engels geworden. — In einem anderen Spruch, in dem er gleichfalls den Uebermut der Geistlichen rügt, rät er ihnen zu bedenken, daß sie von Gott her arm waren und erst von Konstantin weltliches Gut erhalten haben. Aber dieser hätte sicherlich anders gehandelt, wenn er gewußt hätte, was für Uebel in der Folge aus dieser Gabe entstehen sollten (Lachmann, S. 10, 25). Jedoch wie sehr Walter diesen Zustand beklagt, der aus der Konstantinischen Schenkung erwachsen ist — er wagt es nicht, sich gegen ihn aufzulehnen. Er rät wohl den Geistlichen, sich auf ihr eigentliches Gebiet zu beschränken und jedem das Seine zu lassen; aber er greift weder die Schenkung selbst an, noch die Folgerungen, die aus ihr gezogen werden. So fest stand also damals ihr Ansehen, daß selbst ihre Gegner sie als gegeben hinnahmen, als ein Uebel, das man beklagen, aber nicht aus der Welt schaffen konnte.

Das tritt uns noch deutlicher entgegen in den *Otia imperialia*, die Gervasius von Tilbury, nachdem er lange Zeit an ihnen gearbeitet, dem entthronten und gebannten Kaiser Otto IV. widmete. In der Praefatio des Werkes, in der er das Verhältnis zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt untersucht, scheint es, als wolle er in kühner Weise den kaiserlichen Standpunkt verfechten. Er vertritt die Anschauung, daß die weltliche ebenso wie die geistliche Gewalt unmittelbar von Gott stammt. Auch Konstantin hat dem Papst nicht die irdische Weltherrschaft übertragen. Er hat ihm zwar das königliche Recht im Westen, das Diadem und die kaiserlichen Abzeichen verliehen, aber das Reich selbst hat er sich und seinen Nachfolgern unversehrt bewahrt. Der beste Beweis hierfür ist, daß erst Karl der Große von der Oberherrschaft der Griechen sich unabhängig gemacht hat. Und zudem; wer ist

der Größere im irdischen Bereich, der Gebende oder der Empfangende? Offenbar verdankt doch der Empfangende seine Ehre dem Geber, also der Papst dem Kaiser, und nicht umgekehrt.⁶ — Auch im weiteren Verlauf des Werkes scheint es zunächst, als wisse Gervasius sehr wirksame Waffen gegen die päpstlichen Ansprüche zu verwenden. Im 2. Buch, anlässlich der Kaiserkrönung Karls des Großen, kommt er auf die eigentümlichen Verhältnisse zu sprechen, an denen seitdem das westliche Reich krankt. Es ist seitdem eine Verwirrung eingetreten; der Papst behauptet, das Reich sei von ihm abhängig, und trägt allein die kaiserlichen Abzeichen. Der Kaiser hingegen führt bloß den kaiserlichen Namen und trägt die gewöhnlichen Abzeichen anderer Könige. Der Papst ist Herr der kaiserlichen Residenz, der Kaiser heißt Diener des Papstes. Er beschreibt dann den bestehenden Rechtszustand, ganz wie Innozenz ihn auffaßte: Die deutschen Fürsten wählen den Kaiser, der Papst bestätigt und weihet ihn, *et nova discretionem imperator nominatur ut dominus, consecratur ut non dominus*. Der byzantinische Herrscher dagegen trägt die kaiserlichen Abzeichen aus eigenem Recht, nicht als Lehen vom Papste. Er hat den Papst reich beschenkt, aber er braucht ihn nicht, da er selber bei sich die Vollgewalt der kaiserlichen Würde besitzt. — Hiernach untersucht Gervasius die rechtlichen Wirkungen der Konstantinischen Schenkung, auf die sich letzten Endes all diese überspannten päpstlichen Ansprüche gründen. Er findet, daß der byzantinische Kaiser als der Geber Klage gegen den Papst erheben könne, der mit der Gabe nicht nach dem Sinne des Gebers umgegangen sei. Wenn es nicht vermessen erschiene, wollte er behaupten, daß entweder das römische Reich durch die Schenkung irgend eines Kaisers überhaupt nicht veräußert werden konnte oder, wenn dies möglich war, daß dann zum mindesten der Papst nicht gegen den Willen des Gebers den

6. SS. 27, S. 365. Vgl. damit jenem Brief, den Friedrich I. an Hadrian geschrieben haben soll. — Die Schlußworte des Gervasius erinnern sehr an eine Briefstelle Innozenz' III. (*Reg. de negotio imperii*, ep. 18, S. 1012). Dort beruft sich der Papst auf Melchisedech, der zuerst das königliche Priestertum verkörperte, und erwähnt die Zehnten, die ihm Abraham darbrachte. Dabei stellt er fest: *Dignior autem est, qui recipit, quam qui decimas tribuit.*

Augustustitel weiter verleihen durfte.⁷ So scheint er in radikaler Weise den Kernpunkt der päpstlichen Aufstellung beseitigen zu wollen. Aber er ist zu zaghaft, um bis zum Ende zu gehen. Die Bedenken, die er äußert, scheinen ihm selbst vermessen, und er wagt ihnen keine Berechtigung beizulegen. So unselig ihm diese Spaltung der irdischen Herrschaft, so fragwürdig ihm die Rechtsgrundlage der Schenkung erscheint — offenen Kampf gegen die päpstlichen Uebergriffe wagt er nicht, vielmehr rät er dem Kaiser wiederholt zu unbedingtem Nachgeben. Das Imperium ist nicht dein Besitz, so redet er Otto IV. an, sondern es gehört Christus und Petrus. Wenn du Petrus das Seinige läßt, so verlierst du nichts von dem Deinigen. Konstantin gab dem Heiligen Petrus das Imperium des Westens, dem das Reich der Franken, der Teutonen, der Briten unterworfen war, ja mehr noch, der ganze Occident und der ganze meerumspülte Erdkreis. Nach Konstantins Willen sollte der Occident Petrus dienen. Als Lehen des Papstes (*beneficio papae*) ward Rom unter Karl dem Großen wieder Kaiserstadt; als päpstliches Lehen wurde dem Frankenkönig das Imperium übertragen; als päpstliches Lehen kommt es jetzt dem deutschen König zu (II, 19, S. 382). Weiter konnte der überzeugteste Kurialist nicht gehen. Von den zwei Reichen, die Otto von Freising von der Schenkung ausgenommen hatte, war Frankreich schon von Gottfried von Viterbo in die Schenkung eingegriffen worden. Jetzt zieht Gervasius auch Deutschland in die Schenkung hinein und dehnt sie über den ganzen Westen aus. Bei ihm erscheint der Gegensatz zwischen dem anfänglichen Zweifel und der schließlichen bedingungslosen Unterwerfung noch weit seltsamer und widerspruchsvoller als bei Otto von Freising. Der päpstliche Anspruch findet keinen ebenbürtigen Gegner.

Wie dem Kaisertum gegenüber, so hat Innozenz auch sonst die Politik Gregors VII. zur Vollendung geführt. Auch er behauptete die Lehensherrlichkeit der Kirche über Sardinien. Er erklärte, daß Sardinien *specialius ad Romanam ecclesiam pertinere*, und verlangt von den *iudices* der Insel den Treueid, da

7. II, 18, S. 378. Vgl. Eichmann, Eide S. 190 f. — Vgl. auch II, 9, S. 371. Dort betont Gervasius bei Erwähnung der Peterskirche in Rom, daß der Papst *ex Constantini munere diademate imperiali coronatur*.

Sardinien sedi apostolicae in temporalibus etiam sit subiecta.⁸ In einem anderen Briefe fordert er Steuern von den weltlichen und geistlichen Großen Sardinien (VI, 31); und später macht er dem Bischof von Pisa scharfe Vorwürfe, daß er sich, ohne von der römischen Kirche beauftragt zu sein, oder durch Verjährung ein Recht erlangt zu haben, in Sardinien den Treueid habe leisten lassen, während es doch fest stehe ecclesiam Romanam semper in quasi possessione (sc. Sardiniae) fuisse (IX. 63).

Weit bedeutsamer jedoch ist sein Vorgehen in England, wo er den Versuch Gregors VII. mit besserem Erfolg erneuerte. Es ist bekannt, daß Johann ohne Land England von ihm zu Lehen empfing. Der Papst berief sich auch hierbei nicht auf die Konstantinische Schenkung. Doch daß man im Mittelalter in ihr die Rechtsgrundlage für diesen päpstlichen Anspruch sah, zeigt der Bericht des Johannes Longus von Ypern in seiner (allerdings etwa 150 Jahre später abgefaßten) Chronica S. Bertini.⁹ Nach ihm macht der päpstliche Legat Pandulph dem König schwere Vorwürfe. Denn er hat seinen Herrn, den Papst, und seine Aufträge mißachtet, obwohl doch er selbst, der König, und ganz England dem Papst auch im Weltlichen untertan ist kraft der Schenkung Konstantins, der alle Inseln dem Papst gab. Um alle Zweifel, die etwa der englische Nationalstolz noch erheben könnte, vollends zu beseitigen, stellt der Legat zum Ueberfluß fest, daß Konstantin von mütterlicher Seite her König in England war. Daher hätte er dies sein Königreich jedem unterwerfen können, selbst wenn er nicht römischer Kaiser gewesen wäre. — Aber dies Vorgehen des Papstes fand heftigsten Widerspruch nicht nur bei den englischen Großen, die dem Papst das Recht, über Angelegenheiten von Laien zu bestimmen, abstritten,¹⁰ sondern auch bei dem französischen König und seinen Baronen, die sich eben anschickten, dem englischen König sein Land abzunehmen. Der König erklärte, daß kein weltlicher Fürst sein Reich, das ein Gemeinwesen sei, ohne Einwilligung seiner Barone vergeben könne. Und wenn der Papst für diese Irrlehre sich ein-

8. Reg. VI. 29, 30, Migne 215, S. 31 f.

9. SS. 25, S. 829.

10. Matthaeus Parisiensis. Rer. Brit. SS. 44. 2, S. 163,

setzen wolle, so werde er damit ein Beispiel aufstellen, das für Könige und Königreiche von verderblichen Folgen sein werde. Die Barone unterstützen diese Ansicht: Dafür werden sie bis zum Tode eintreten, daß kein weltlicher Fürst allein nach seinem Willen sein Reich vergeben könne. Dadurch würde der Adel in die Knechtschaft herabgedrückt.¹¹ — Es ist ohne weiteres verständlich, daß diese Sätze, hier eine Verurteilung der Politik König Johanns, leicht auch zur Kritik an der Konstantinischen Schenkung werden konnten. Schon im Investiturstreit waren Stimmen laut geworden, die behaupteten, eine solche Preisgabe staatlicher Rechte habe gar nicht stattfinden können. Von diesem Standpunkt aus kam man nicht dazu, die Tatsächlichkeit der Schenkung zu bestreiten, wohl aber ihre Berechtigung. Ein Fürst kann nicht sein Volk einem andern verschenken. Nicht ohne Grund hatte dem gegenüber schon Gerhoh von Reichersberg betont, daß Konstantin seine Schenkung nicht ohne Zustimmung der Großen seines Reiches vorgenommen habe.

Auch der griechischen Kirche gegenüber hat man sich auf die Konstantinische Schenkung berufen, um durch sie den Vorrang Roms zu erweisen, und zwar in einer sehr eigentümlichen Weise. Nicht der Papst selber hat dies getan, sondern sein Vertreter im Orient. Während der Verhandlungen, die der Kardinal Pelagius 1213/4 mit dem Metropoliten von Ephesus über Fragen der Kirchenunion führte, beschwerte sich der Metropolit darüber, daß der Legat sich zu seiner Begrüßung nicht erhoben habe. Darauf zeigte der Legat den roten Schuh an seinem Fuße vor, das kaiserliche Abzeichen, das alle römischen Legaten auf Grund der Konstantinischen Schenkung trugen.¹² Freilich — hatte der Legat gehofft, hierdurch den Vorrang Roms darzutun, so hatte er sich arg getäuscht. Denn sogleich zog der Ephesier seinen Schuh aus und zeigte dessen Innenseite vor, die von rotem Leder war: Auch wir tragen die Zeichen kaiserlicher Würde; aber stolz auf unser geistliches Amt, verachten wir die Insignien weltlicher Herrschaft und prunken nicht mit ihnen nach außen.

11. A. a. O. S. 176 f.

12. Nach dem Bericht des Metropoliten von Ephesus, den Norden (Papsttum und Byzanz S. 216 ff.) analysiert, S. 219, A. 1.

Haben wir bis jetzt verfolgt, wie Innozenz III. die Schenkung an bedeutsamen Punkten seiner Politik benutzt hat, ohne sie zu nennen, so ist es um so wertvoller für uns, daß er sich — anders als Gregor VII. — einmal auch ausführlich über sie ausgesprochen hat. Dies tat er im *Sermo de S. Silvestro*. Darin feiert er Silvester als großen Priester — *non solum magnus, sed maximus, pontificali et regali potestate sublimis*. Er war der Stellvertreter Christi, der König der Könige und Herr der Herrscher ist, Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedech, Nachfolger Petri: diese wählte Gott sich aus als Priester und Könige. Denn Konstantin übergab ihm Rom und das ganze Westreich und behielt für sich nur den Osten. Er wollte ihm auch die kaiserliche Krone geben, aber aus christlicher Demut nahm Silvester statt des königlichen Diadems nur einen Goldreif an, das Phrygium. Aus priesterlicher Vollmacht setzte er Patriarchen und andere geistliche Würdenträger ein, kraft königlicher Gewalt Senatoren und andere weltliche Beamte. So trägt seitdem der Bischof von Rom zum Zeichen des Kaisertums den goldenen Reif, zum Zeichen des Priestertums die Bischofsmütze.¹³

Diese Stelle ist äußerst bemerkenswert. Es hat den Anschein, als ob Innozenz das königliche Priestertum, die Vereinigung der höchsten weltlichen und geistlichen Macht in der Person des Papstes, tatsächlich auf die Konstantinische Schenkung zurückführen wollte. Aber wer näher zusieht, findet, daß der Papst weit davon entfernt ist. Konstantin war ja nur ein Werkzeug des göttlichen Willens. Hinter ihm werden ganz andere Tiefen aufgetan mit den Gestalten des Petrus, Christus, Melchisedech. Hierauf hat Burdach aufmerksam gemacht (S. 260 f.) und mit Recht betont, daß die Konstantinische Schenkung demgemäß in den Augen Innozenz' nur die Wiederherstellung eines uranfänglichen Zustandes bedeutete. Wenn Innozenz davon spricht, daß der Papst zur Ordnung des Imperiums den kaiserlichen Goldreif trägt, so denkt er nicht daran, daß diese weltliche Herrschaft des Papstes sich nur auf den Westen beschränke, da Konstantin sich den Osten vorbehielt. Zweifellos steht ihm die

13. Migne 217, S. 481 f.

weltliche Gewalt des römischen Stuhls über allen irdischen Fürsten. Honorius von Augustodunum hatte, um diesen Anspruch der Kurie zu begründen, der Konstantinischen Schenkung einen weit größeren Umfang gegeben, als ihr tatsächlich eigen war. Dem ist Innozenz nicht gefolgt. Er ändert an der Schenkung nichts; er begnügt sich, über sie zurück auf die großen Priesterkönige des Alten und Neuen Testaments zu weisen, mit der ihm selbstverständlichen Folgerung, daß ihr Nachfolger der Papst ist. Es ist zweifellos, daß hiermit eine Entwicklung weitergeführt wurde, durch welche die Konstantinische Schenkung für die Kirche an Wert verlieren mußte. Aber alles dies ist hier noch mehr angedeutet als wirklich ausgesprochen. Und mir scheint gerade, als sei hiermit der Höhepunkt der Bedeutung erreicht, die dies Dokument für das Papsttum gewinnen konnte: es war, durch heilige Namen gegen alle Angriffe geschützt, zu einem Werkzeug erhöht worden, durch das ewiger, göttlicher Ratschluß auf Erden menschliches und staatliches Recht geworden war.

Dech je näher das päpstliche Imperium seiner Vollendung schien, um so mehr machte sich in allen Völkern eine tiefe Abneigung dagegen bemerkbar. Dies zeigt der Widerspruch, den das päpstliche Vorgehen in England, Frankreich und Deutschland weckte. Am meisten mußte doch das germanische Rechtsempfinden seiner Natur nach der römischen Uniformierung widerstreben. Und wir sind in der glücklichen Lage, gerade aus dieser Zeit ein unvergleichlich wertvolles Dokument deutschen Rechtes zu besitzen, nämlich den Sachsenspiegel des Eike von Repgau. Ohne den päpstlichen Anschauungen ausdrücklich entgegenzutreten, befindet sich dieser doch unausgesprochen im tiefsten Gegensatz zu ihnen. Und wie Innozenz den Papst Silvester feiert, so weist er neben Karl dem Großen gern auf den Kaiser Konstantin hin. Schon im Textus prologi beruft er sich auf das Recht, das Christi Worte und gute geistliche Leute gelehrt und die christlichen Könige Konstantin und Karl gesetzt haben. Daher leitet das Sachsenland noch heute sein Recht her.¹⁴ Und die Glosse bemerkt ausdrücklich dazu, daß Eike das Privileg ins Deutsche gebracht hat, das Konstantin und Karl den Sachsen

14. ed. Homeyer 1, S. 138.

gaben, um sie zum Christenglauben zu bekehren. Die eigentliche Konstantinische Schenkung liegt außerhalb des Rechtskreises, den er behandelt. Nur in allgemeinen Umrissen tritt die halb mythische Gestalt Konstantins in diese deutsche Welt hinein als des Kaisers, der die rechtliche Ordnung des Mittelalters begründet hat. Doch der Sachsenspiegel beginnt mit einer Bestimmung, die auf die Konstantinische Schenkung zurückgeht, daß nämlich der Papst auf einem weißen Pferde reiten und der Kaiser ihm den Stegreif halten solle (S. 153). Vor kurzem erst hatte Innozenz dieses päpstliche Vorrecht gegenüber Otto IV. zur Geltung gebracht. Aber wie anders betrachtet der päpstliche Jurist und der Deuter des deutschen Rechtes diesen Dienst des Kaisers! Beide sehen in ihm ein Symbol, wodurch das Verhältnis der beiden höchsten Gewalten zu einander sinnenfällig zum Ausdruck gebracht werden sollte. Doch der eine faßt es als Zeichen kaiserlicher Demütigung vor der höheren Macht des Papstes auf, der andere als Zeichen einträchtigen Zusammenwirkens, ganz wie einst Gerhoh von Reichersberg.¹⁵ Nämlich die weltliche Gewalt soll der geistlichen helfen, wenn sie Hindernisse auf ihrem Wege findet, aber auch umgekehrt soll die geistliche, wenn nötig, der weltlichen beistehen. Acht und Bann sollen zur Strafe des Frevlers zusammenwirken. Dieselbe Auffassung ist auch den andern deutschen Rechtsbüchern eigen. Im Anfang des Schwabenspiegels findet sich die gleiche Bestimmung, und es heißt dort

15. Ueber die Stellung Eikes von Reggau zu Staat und Kirche vgl. die Untersuchungen von Hugelmann (Z. f. R., K. A. 9, S. 1 ff.), Hans Fehr (Z. f. R., G. A. 37, S. 131—260) und Eichmann (H. J. 38, S. 718—757); auch Bloch S. 84. Es scheint mir trotz Eichmanns Einwendungen sicher zu sein, daß der kaiserliche Marschalksdienst nicht als Demütigung aufgefaßt wird. Mit Recht betont Fehr S. 159. daß darunter nicht Unterwürfigkeit, sondern eine hilfreiche Handlung verstanden wird, dur dat de sadel nicht ne winde, „damit der Reiter rasch und sicher aufs Pferd kommt“. Wenn Eichmann, S. 721 ff., die Gegenseitigkeit vermißt, so ist zu erwidern: Gewiß war dies eine Handlung persönlicher Ehrerbietung, die der Papst seinerseits dem Kaiser nicht schuldete. Aber das rechtliche Verhältnis beider Gewalten, das in dieser persönlichen Handlung seinen Ausdruck fand, beruhte nach Eikes unzweideutigen Worten sehr wohl auf Gegenseitigkeit. Die geistliche Gewalt sollte der weltlichen genau ebenso helfen wie die weltliche der geistlichen.

ausdrücklich, daß dies Recht und manch anderes dazu von Konstantin und Silvester gesetzt sei, auf die ein gut Teil dieses Buches zurückgehe,¹⁶ genau so wie wir es im Textus prologi des Sachsenspiegels gefunden hatten. Auch das Steiermärkische Landrecht führt diese Bestimmung auf Silvester und den König zurück.¹⁷

An einer Stelle des Sachsenspiegels wird auch einer Schenkung des Kaisers Konstantin an den Papst Silvester gedacht. Aber es ist ungemein bezeichnend, daß diese Schenkung mit dem Constitutum Constantini nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit hat und vielmehr ganz auf deutsche Verhältnisse zugeschnitten ist. Die Stelle ist sehr merkwürdig: Konstantin hat Silvester die weltliche Gerichtsbarkeit bis zu 60 Schillingen gegeben, um alle die mit ihrem Gute zu zwingen, die sich mit ihrem Leibe nicht bessern wollten.¹⁸ Döllinger hat diese eigentümliche Bestimmung durch die Sendgerichte erklärt, deren geistliche Richter bei den unklaren Grenzen ihrer Befugnisse häufig auch für Vergehen, die zum Teil ganz vor das weltliche Gericht gehörten, Geldstrafen auferlegt und selbst erhoben hätten. Gegen diesen Mißbrauch habe sich schon Alexander III. gewandt, aber ohne Erfolg. Und um nun dieser Gewohnheit eine Rechtsgrundlage zu geben, habe man auf die Konstantinische Schenkung zurückgegriffen, „diese geräumige und unerschöpfliche Schatzkammer, aus der man nach Bedürfnis politische und bürgerliche Befugnisse herausziehen konnte“. Nach Eike liegt auch in dieser Bestimmung ausgedrückt, daß weltliches und geistliches Gericht einträchtig gegen die Uebeltäter vorgehen sollen; wer dem einen widersteht, soll durch das andere gezwungen werden. Und dies ist überhaupt die Auffassung der Konstantinischen Schenkung, die in den deutschen Rechtsbüchern herrscht: Ohne nach den Einzelheiten der historischen Vorgänge, nach ihrer streng rechtlichen Geltung und ihren Folgerungen zu fragen, sieht man in Konstantin und Silvester den vorbildlichen Kaiser und vorbildlichen Papst, die

16. Schwabenspiegel 1 § 5, ed. Gengler S. 4 f.

17. Vgl. Eichmann, Acht und Bann, S. 133.

18. III. art. 63, ed. Homeyer 1, S. 359. Uebereinstimmend hiermit Sächsisches Landrecht (Cod. Quedlinb.) art. 154. (Alexander von Daniels, Sächs. Land- und Lehensrecht, Berlin 1860. S. 393). — Vgl. hierzu Döllinger S. 111.

das Recht und die politische Ordnung des Mittelalters gesetzt haben. Und auch hierbei wird nicht untersucht, ob kraft dieser Ordnung die weltliche oder die geistliche Gewalt den Vorrang habe, sondern es wird nur immer wieder betont, daß beide Mächte einträchtig sein und sich gegenseitig helfen sollen. Es ist gewiß kein Zufall, daß dieser versöhnliche Standpunkt, der jeder der beiden Gewalten das Ihrige geben will und nicht in ihrer Einheit, sondern in ihrer Eintracht das Ideal sieht, gerade im deutschen Recht vertreten wird.

Aber wie sollte sich diese versöhnliche Rechtsansicht behaupten den universalen Tendenzen des kanonischen Rechtes gegenüber, das aus der Konstantinischen Schenkung so ganz andere Folgerungen zog! Seitdem das Constitutum als *Palea* in das *Decretum* aufgenommen war, hatten die Gelehrten des Kirchenrechts es nicht unbeachtet gelassen; von ihrer Tätigkeit zeugen die Glossen, von denen die *Canones* bald umgeben wurden. Zunächst scheint die Konstantinische Schenkung wenig beachtet worden zu sein. Stephan von Tournay und Roland von Siena erwähnen sie in ihren Summen überhaupt nicht; Rufinus erzählt zwar die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Byzanz mit den Worten der Schenkungsurkunde,¹⁹ kommentiert aber das Constitutum selbst nicht. Aus jenem Melchiades-Brief, in dem die Schenkung vorausgesetzt wird, folgert er nur, daß die Kirche weltlichen Besitz haben darf. — Eine Glosse sagt, daß diese *Palea* nicht auf den Schulen gelesen wird.²⁰ Andererseits heißt es, daß sie sich in vielen Exemplaren des *Decretum* findet, in denen andere *Paleae* gewöhnlich nicht enthalten sind.²¹ Und tatsächlich hatte schon *Paucapalea* selbst ihre Bedeutung in seiner Summe stark hervorgehoben. Nicht nur motiviert er mit ihren Worten die Uebersiedlung Konstantins nach Byzanz,²²

19. Im Kommentar zur 22. Dist., ed. Singer S. 48; vgl. Carlyle 2, S. 212. Interessant ist seine (wohl fingierte) Scheu, die Schenkung zu erwähnen: *forte tamen hoc tacendum est, ne aures imperiales offendat*, v. Schulte, Geschichte der Quellen und Literatur des kanon. Rechts 1 (Stuttgart 1875) S. 123.

20. *Corpus iuris canonici*, Taurini 1620, 1 S. 470.

21. S. 472.

22. Ganz wie Rufinus. Dist. 22, S. 21. ed. Schulte, Gießen 1890.

sondern er versucht auch an einer sehr interessanten Stelle, die Lehre von der Trennung der weltlichen und geistlichen Gewalt in Einklang mit dem päpstlichen Kaisertum der Konstantinischen Schenkung zu bringen. Er geht aus von der Lehre des Papstes Gelasius, die Nikolaus I. mit solchem Nachdruck dem griechischen Kaiser gegenüber vertreten hatte, daß kein Kaiser priesterliche, kein Priester königliche Rechte sich anmaßen dürfe. Aber hatten wir es für möglich gehalten, daß Nikolaus wegen dieser Sätze sich vor einer Verwendung der Konstantinischen Schenkung gescheut habe, so meint Paucapalea, die Konstantinische Schenkung widerspreche dieser Ordnung nicht, da Konstantin offenbar auf sein Recht und seine Würde verzichtet hat.²³ Der freiwillige Verzicht des weltlichen Herrschers genügt also nach Paucapaleas Ansicht, um die Vereinigung geistlicher und weltlicher Herrschaft in einer Person zu rechtfertigen.

Doch so einfach ließen sich nicht alle Einwände zum Schweigen bringen. So behauptet Damasus in seinen *Brocarda*, daß der Kaiser die Jurisdiktion nicht vom Papst, sondern von Gott hat. Die Konstantinische Schenkung, auf die sich die Gegner dieser Ansicht stützen, lehnt er als *Palea* ab. Einige freilich stellen sich auf den Standpunkt, der Kaiser erhalte doch das Schwert vom Papst, da Konstantin diesem das Imperium gegeben hat. Aber diese Ansicht ist falsch: Der Kaiser hat das Schwert von Gott. Denn offenbar hat die Kirche das Imperium gar nicht von Konstantin erhalten, und der Kaiser seinerseits war nicht befugt, das Recht seines Nachfolgers zu beeinträchtigen.²⁴ Also gegen den Tatbestand, den die Schenkung angeblich geschaffen, und gegen ihre rechtliche Gültigkeit wandte sich der Zweifel.

Sollte daher die Konstantinische Schenkung im kanonischen Recht den Platz gewinnen, der ihr offenbar gebührte, so mußte

23. Dist. 97, S. 49. Vgl. Carlyle 2, S. 211 f.

24. III. 19. *Tractatus illustrium in utraque tum pontificii tum caesarei iuris facultate iuriconsultorum de variis verbis iuris*. Tom. 18. Venetiis 1584. — Carlyle 2, S. 212 zitiert R. 127 nach einem Druck Coloniae 1564, der in Berlin nicht vorhanden war. Der Satz: *Nec enim apparet papam imperium accepisse* — findet sich nicht in dem Druck von Venedig, der sich allein in Berlin befand.

erst einmal sie selbst, ihr Factum und Ius, über jeden Zweifel hinaus gesichert sein. Hier festen Grund zu schaffen, bemühte sich Johannes Teutonicus, der Verfasser der *Glossa ordinaria*, z. Z. Innozenz' III. Er bezeichnete in seiner Glosse zur 63. Dist. die Schenkung Ludwigs des Frommen lediglich als Wiederherstellung und Bestätigung der Konstantinischen Schenkung; und indem er die rechtliche Gültigkeit des *Pactum Ludowicianum* verteidigte, trat er zugleich mittelbar für die Gültigkeit der Konstantinischen Schenkung ein. Sie ist unwiderruflich, auch kann ihre Gültigkeit nicht aus dem Grunde bestritten werden, weil sie kein Maß kennt. Denn Maßlosigkeit ist das Maß der Dinge, die der Kirche geschenkt werden. Der Rechtssatz, den auch Damasus aufstellte, daß der Kaiser den Herrschaftsrechten seines Nachfolgers nicht vorgreifen, keinen König über ihn setzen durfte, wird zugegeben. Aber, so meint Johannes, die Schenkung schädigte die Rechte des Reiches gar nicht, denn sie stellte nur den ersten Stand der Dinge wieder her. Dieser Satz ist gewiß zunächst auf die Schenkung Ludwigs des Frommen zu beziehen: wenn sie als Bestätigung der Konstantinischen Schenkung angesehen wurde, stellte sie allerdings den früheren Rechtszustand nach kurialistischer Anschauung wieder her. Einen tieferen Sinn aber erhalten diese Worte, wenn man an die Konstantinische Schenkung selbst denkt. Dann ist der *primus status*, der durch die Schenkung wieder hergestellt wird, zweifellos derselbe, auf den Innozenz III. hindeutete, als er an die Priesterkönige Melchisedech und Christus erinnerte; und er bezeichnet dann nichts anderes als die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Gewalt in der Person des höchsten geistlichen Fürsten. (Vgl. Beil. 3.)

Die Argumente, gegen die hier Johannes Teutonicus die Gültigkeit der Schenkung verteidigt, stammen aus der römischen Rechtswissenschaft. Und erst nachdem diese Argumente widerlegt oder doch durch den Hinweis auf den *primus status* der Bibel entkräftet waren, gewann die Folgerung, die von den Dekretisten aus ihr gezogen wurde, Sicherheit und Kraft. Und diese Folgerung war eindeutig und der Ansicht des deutschen Rechtes genau entgegengesetzt. Schon die Ueberschriften, die der Konstantinischen Schenkung in den Kanonessammlungen z. Z. Gregors VII.

gegeben worden waren, hatten stets die Uebertragung der kaiserlichen Abzeichen hervorgehoben. Schon Gregor VII. hatte danach folgerichtig den Satz angenommen, daß allein der Papst die kaiserlichen Abzeichen tragen darf. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts findet sich in zwei Summen, der Kölner und der Pariser, die Behauptung, daß der Papst allein wahrer Kaiser sei.²⁵ Die Glosse zu jenem Dekret des Melchiades, das die Konstantinische Schenkung voraussetzt, bemerkt zwar, daß die Ueberschrift falsch sein muß, da Melchiades vor Silvester Papst war,²⁶ sie zieht aber dann doch aus dem Dekret unter Hinweis auf das Constitutum den Schluß: Ergo imperium apud ecclesiam Romanam. Und auch der große Hostiensis, der Mitarbeiter Innozenz' IV., schloß sich dieser Meinung an. Obgleich er in der Praefatio seiner Summa aurea²⁷ betont, daß weltliche und geistliche Jurisdiction getrennt sind, macht er doch mit Berufung auf die Konstantinische Schenkung (Dist. 96) die Bemerkung: Nota papam imperatorem.²⁸ Andererseits macht sich bei ihm offenbar dasselbe Bestreben geltend, das schon die Haltung Innozenz' III. gekennzeichnet hatte. Er will den Vorrang des römischen Stuhls nicht durch die Schenkung eines irdischen Herrschers begründen. Bei der Erörterung der Frage, ob der Kaiser der Kirche Privilegien verleihen könne, sagt er: Der Herr, der über allen ist, gab dem Heiligen Petrus und seinen Nachfolgern das Privileg, daß der apostolische Stuhl die allgemeine und höchste Gewalt über alle inne habe; und deshalb heißt dies Privileg allgemein (fol. 393). Es ist selbstverständlich, daß der Hostiensis hier das göttliche, aus der Bibel hergeleitete Privileg der römischen Kirche meint. Aber fast ist man versucht zu glauben, daß er dabei auch an das Privileg des irdischen Weltherrschers gedacht hat, das den apostolischen Stuhl über alle erhöht hatte. Ja, der Leser muß eigentlich dies erwarten, da doch von Privilegien irdischer Kaiser die Rede ist. Aber statt dessen weist er in plötzlicher Wendung auf das göttliche Generalprivileg der römischen Kirche

25. Schulte, S. B. Wien. Akad. 1870, Bd. 64, S. 111, 131.

26. ed. Taurini 1, S. 972. Vgl. den Brief Wezels.

27. ed. Lugduni 1568, fol. 3 § 13.

28. Bloch S. 160. A. 2.

hin, als wolle er besonders bemerklich machen, woher die päpstliche Vollgewalt stammt.

Während also die deutschen Rechtsbücher an der Zweizahl der höchsten Gewalten festhielten und sich gerade auf Konstantin und Silvester als Vorbilder einträchtigen Nebeneinandern beriefen, drängte die kanonistische Rechtswissenschaft auf eine einheitliche Spitze der gesamten irdischen Lebensordnung hin und fand diese Ansicht gerade durch die Konstantinische Schenkung bestätigt. In gewissem Sinne läßt sich behaupten, daß der Endkampf zwischen dem staufischen Kaisertum und dem Papsttum um diese letzten Fragen geführt wurde, ob es noch neben der Ecclesia ein Imperium, neben dem Papa einen Imperator geben könne — ob die Deutschen oder die Römischen die Konstantinische Schenkung richtig interpretierten.

Noch bevor der letzte Entscheidungskampf begann, als die Beziehungen zwischen Kaiser und Papst sich bereits bedrohlich zuspitzten, hat denn auch Gregor IX. sehr nachdrücklich auf sie hingewiesen und ihr eine Deutung gegeben, die an Schrankenlosigkeit nicht überboten werden konnte.²⁹ Es ist nichts Neues, wenn er an die Uebertragung der kaiserlichen Abzeichen und der Stadt Rom an den Papst erinnert; ebenso wenig kann es Wunder nehmen, wenn er geflissentlich hervorhebt, Konstantin habe es für frevelhaft³⁰ gehalten, daß dort, wo das Haupt der Christenheit von dem Himmelsherrn eingesetzt wurde, ein weltlicher Fürst irgend welche Macht ausübe. Auch die Betonung der Tatsache, daß die Schenkung vorgenommen wurde im Einverständnis mit dem ganzen Senat und dem Volk der Stadt und des Reiches, kann nach dem, was wir bereits hierüber beobachtet haben, nicht überraschen. Neu aber und über alles, was die Päpste bisher aus der Schenkung herausgelesen hatten, weit hinausgehend ist es, daß Gregor gleich zu Anfang ausführt, der Universalherrscher Konstantin habe es für angemessen erklärt, daß der Stellvertreter des Apostelfürsten, wie er auf dem ganzen Erdkreis die Seelen beherrsche, so auch in der ganzen Welt die Herrschaft über Menschen und Sachen erhalte. Damit gab also ein Papst der

29. Houillard 4, S. 921 f.

30. Nefarium reputans. Im Constitutum: non iustum.

Schenkung denselben maßlosen Umfang, den wir vorher eigentlich nur bei Honorius von Augustodunum gefunden hatten. Die weltliche Herrschaft über die ganze Erde, die Innozenz III. durch den Hinweis auf Christus und Melchisedech für das Papsttum in Anspruch genommen hatte, wurde hier aus der Konstantinischen Schenkung herausgelesen. Es ist nur folgerichtig, daß Gregor im folgenden, wo er von der Uebersiedlung Konstantins nach Byzanz spricht, nicht den Ausdruck braucht, der sich in der Schenkungs-urkunde findet: Konstantin hat dort nicht sein Kaisertum aufgerichtet (*imperium constituere*), wie es im *Constitutum* heißt, sondern er hat dort bloß seinen Wohnsitz gewählt (*mansionem eligere*). Für ein unabhängiges Kaisertum war nach dieser Schenkung auf der Erde kein Raum mehr. So lautete ja auch die Lehre der Kanonisten: der Papst ist wahrer Kaiser. Also bestimmt seitdem der Papst über das Imperium. Er hat es von den Griechen zu den Deutschen übertragen; er hat den Kaisern, ohne von der Substanz seines Rechtes irgend etwas preiszugeben, das weltliche Schwert verliehen; und daraus ergibt sich, daß der Kaiser das Recht des apostolischen Sitzes nicht herabmindern kann, ohne damit sein eigenes zu verkürzen. Denn das Kaisertum hat keine andere rechtliche Grundlage als das Papsttum: Der Papst ist es, der den Kaiser schafft.³¹

Und dies waren bei Gregor nicht bloße Worte. Er umgab sich mit dem Zeremoniell und dem Prunk eines Weltherrschers. In seiner Vita, die noch zu seinen Lebzeiten auf seinen Befehl abgefaßt wurde, werden seine Krönungsfeierlichkeiten mit so großer Ausführlichkeit beschrieben, daß man deutlich merkt, wie großen Wert er darauf legte. Burdach (S. 342 f.) hat mit Recht

31. Dies erinnert an die Worte, die Hugo Metellus in seinem Certamen den Papst sprechen läßt: Unde tibi tandem gladius, nisi Roma dedisset? — und an die berühmte Frage, die Roland von Siena in den Reichstag von Besançon schleuderte. Aber jetzt schrieb dies ein Papst offiziell an den Kaiser! — Weil nach den Worten Gregors Konstantin bei seiner Uebersiedlung nach Byzanz Italien der apostolischen Verwaltung überließ, schließt Bloch (S. 152 f.), daß er Italien in besonderem Sinne als päpstliches Eigentum betrachtet hat. Nach dem Zeugnis des Albert Beham habe er tatsächlich Italien vom Reich trennen wollen und die Einwilligung der deutschen Fürsten dazu erlangt.

hervorgehoben, wie deutlich diese Schilderung an den Text der Konstantinischen Schenkung anklingt. Die prächtige, reich mit Gold und Edelsteinen geschmückte Kleidung des Papstes sowie seine Doppelkrone wird beschrieben, sein reiches Gefolge, aus dem der Senator und der Präfekt der Stadt, neben dem Papst herschreitend, dessen Roß am Zügel führen, wie es Kaiser Konstantin einst getan hatte.³² Diese weltliche Herrlichkeit des Papstes rief bald genug Widerspruch hervor. Kurz nachdem Gregor den Kaiser gebannt hatte, im April 1239, warf ihm ein Parteigänger Friedrichs vor, daß die Mittel der Kirche nicht für die Bedürfnisse der Armen verwandt wurden, sondern der Prunksucht der Kurie dienten. Er mahnt den Papst, sich nicht dem Kaiser zu widersetzen. Er soll bedenken, wie großmütig und freigebig einst der Kaiser Konstantin dem Papst Silvester begegnete, als er arm und verborgen in einer Berghöhle hauste. Von ihm, dem Kaiser, stammt alles, was die Kirche heute an Freiheit und Eigentumsrecht besitzt. Wie anders aber tritt jetzt der Nachfolger Silvesters dem Kaiser gegenüber, ohne die Worte Christi zu beherzigen, der zu verzeihender Liebe und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnt hatte.³³ Den selben Gegensatz zwischen der päpstlichen Weltherrschaftspolitik und der Urkirche drückt Petrus de Vineia in einer Weise aus, die an ein bekanntes Wort Bernhards von Clairvaux erinnert: Einst machte Christus einen Fischer zum Haupt der Kirche als demütigen Hirten; jetzt aber wählt man nicht mehr einen Nachfolger, der dem Petrus gleicht, sondern man sucht einen Herrscher gleich dem Kaiser Konstantin.³⁴

Friedrich II. selbst hat, soweit ich gesehen habe, an keiner Stelle seiner zahlreichen Akten die Konstantinische Schenkung

32. Muratori 3, S. 575 f.

33. Houillard 5, S. 312. In genauer Uebereinstimmung macht gleichzeitig der Kaiser selbst in einem Manifest, das er dem päpstlichen Bann entgegensetzte, dem Papst zum Vorwurf, er habe vergessen *omnium beneficiorum, quibus imperium christianum sacrosanctam ecclesiam ditavit*. (April 1239, Winkelmann 2, S. 29 n. 31.)

34. Houillard-Bréholles, *Vie et correspondance de Pierre de la Vigne* S. 403. Vgl. damit die Worte Friedrichs II., in denen er es als seine Absicht bezeichnet, den Klerus vom Waffenhandwerk zur Heiligung des Lebens,

erwähnt.³⁵ Aber ist nicht das ganze Leben dieses Herrschers ein einziger Kampf gegen die Folgerungen, die das Papsttum aus der Schenkung zog? Hatte doch Gregor gemäß der Schenkung es für einen Frevel erklärt, wenn ein weltlicher Herrscher dort Macht ausübe, wo der himmlische König das Haupt der Christenheit zur Regierung eingesetzt hatte. Wenn daher Friedrich die kaiserlichen Rechte im Kirchenstaat betont³⁶ oder die Römer tadelt, daß sie einen Aufstand gegen ihn gewagt haben, und sein Eingreifen ankündigt, *ut a qua Romanum imperium meruit nominari, vere nobis Roma subjaceat*³⁷ — so ist dies eine Auflehnung gegen die päpstliche Auffassung der Konstantinischen Schenkung. Bereits Deusededit hatte auf Grund der Konstantinischen Schenkung jedes Recht weltlicher Herrschaft in Rom bestritten, Friedrich I. und Hadrian IV. hatten sich um Roms willen entzweit. Aber jetzt, im 13. Jahrhundert, tritt noch etwas Neues hinzu, was den Rechtsforderungen beider Parteien eine eigentümliche Färbung gibt (vgl. Burdach S. 346 ff.). Schon der Einspruch des französischen

von der Machtpolitik der Kurie zur Reinheit und Armut der Urkirche zurückzuführen (Houillard 6, S. 393). Dies besagt nichts anderes, als die Konstantinische Schenkung rückgängig zu machen. Vgl. auch die (ungedruckte) Berliner Dissertation von Otto Vehse, Die politische Propaganda in der Staatskunst Kaiser Friedrichs II. (1924) S. 117.

35. In einem Rundschreiben der letzten Jahre stellt Friedrich den weltlichen Fürsten die Gefahren vor Augen, die ihnen von der Kirche drohen. Zum Schluß deutet er einiges an, was geheimer zu behandeln und daher in diesem offenen Brief zu übergehen ist, darunter auch, *quid super insulis Oceani fuerit ordinatum* (Houillard 6 S. 392). In diesen Worten will Houillard-Bréholles (Vie — de Pierre S. 171 A. 1) und ebenso Graefe (Die Publizistik in der letzten Epoche Kaiser Friedrichs II. S. 196 A. 50) eine Hindeutung auf die Konstant. Schenkung sehen, nach der eben alle *insulae Oceani* päpstliches Eigentum seien. Es scheint mir aber offenbar zu sein, daß hieran nicht gedacht werden kann. Der Anspruch, den die Kirche kraft der Konst. Schenkung auf die Inseln erhob, war weder eine Neuigkeit noch ein Geheimnis. Es wäre sinnlos gewesen, ihn den Fürsten als *secretius intimandum* zu bezeichnen. Diese Andeutungen können nur aktuelle Pläne der Kirche im Auge haben.

36. Houillard 6, S. 218.

37. Houillard 6, S. 146. Vgl. die Klage der Kirche über das Vorgehen des Kaisers gegen die päpstlichen Privilegien vom 28. Okt. 1238 (Houillard 5, S. 255).

Königs und seiner Barone gegen das päpstliche Vorgehen in England hatte gezeigt, daß man es jetzt nicht mehr gleichgültig hin nahm, wenn ein Monarch sein Land und Volk verschenkte. Man erkannte also der Nation ein Mitbestimmungsrecht über ihre Schicksale zu. Darin liegt zugleich ein nationales und ein demokratisches Moment. Mit besonderer Deutlichkeit trat diese Entwicklung gerade in der Geschichte der ewigen Stadt hervor; fand doch in ihr der nationale wie der demokratische Gedanke den lebhaftesten Ansporn in den ruhmvollen Erinnerungen der Antike!

Schon seit dem Investiturstreit stellte das römische Volk eine gewisse Macht dar, die von Kaiser und Papst Berücksichtigung verlangte (vgl. Baeseler S. 69 ff.). In der Mitte des 12. Jahrhunderts hatte der Papst seine Ansprüche auf Rom nicht nur gegen den Kaiser, sondern vor allem gegen das römische Volk selber zu verteidigen. Obgleich damals die römische Revolution durch das Eingreifen Friedrichs unterdrückt worden war, lebte doch der Kampf zwischen dem römischen Volk und dem Papst immer wieder auf. Daß dieser Kampf nach seiner rechtlichen Seite hin ein Streit um die Konstantinische Schenkung war, hatte sich im Anfang deutlich gezeigt, und das Bewußtsein davon blieb lebendig. Es geschah gewiß nicht ohne Grund, daß die aufständischen Römer 1234 den Lateranpalast besetzten und plünderten, der doch gleichsam das Denkmal der Konstantinischen Schenkung war, die kaiserliche Residenz, die Konstantin dem Papst überlassen hatte, damit er von ihr aus über Rom, Italien und die westlichen Provinzen herrsche. Wenn jetzt die Römer davon Besitz ergriffen, so schienen sie dem Papst mit dem kaiserlichen Palast auch die übrigen kaiserlichen Ansprüche entreißen zu wollen.³⁸ Und mit Bitterkeit berichtet die Vita Gregors IX. von einigen Bestimmungen des römischen Senators, die in die päpstlichen Herrschaftsrechte über den Kirchenstaat eingriffen. Sie sieht darin eine vollständige Umkehrung der Rechtsverhältnisse; denn Rom selbst war doch durch die Schenkung des Kaisers Konstantin und die Bestätigung der folgenden Herrscher bis auf die

38. Schirmacher 2, S. 307, Burdach S. 361, Schmitthenner S. 79, A. 60.

Gegenwart der römischen Kirche unterworfen gewesen.³⁹ Wenn sich so die Römer und ihr Senator über die Konstantinische Schenkung hinwegsetzten, so war es wohl begründet, wenn Gregor nachdrücklich betonte, daß sie unter Zustimmung des römischen Volkes vorgenommen sei. Aber damit gewinnt die Schenkung selbst ein anderes Gesicht. Aus einem Akt persönlicher Pietät Konstantins, wie sie früher fast allgemein angesehen wurde, wird jetzt fast eine nationalrömische Angelegenheit. Schon früher war als Urheber der Schenkung bisweilen nicht der Kaiser, sondern das gleichsam personifizierte Rom genannt worden.⁴⁰ Aber das war doch etwas wesentlich anderes. Denn jetzt wird nicht Rom an der Schenkung beteiligt, sondern die Römer.

Doch nicht nur in dem Kampf um Rom stritten Kaiser und Papst um die Folgen der Konstantinischen Schenkung. Es ist bekannt, daß der Versuch Friedrichs, seinem Sohne Enzio durch Heirat die Insel Sardinien zu verschaffen, nicht wenig zu dem letzten verhängnisvollen Bruch zwischen beiden Mächten beigetragen hat.⁴¹ Nun hatten wir bereits gesehen, daß die päpstlichen Ansprüche auf diese Insel letzten Endes auf die Konstantinische Schenkung zurückgingen (vgl. auch Schirmmacher 3, S. 46). So hat dies Dokument auch unmittelbar bei dem Ausbruch des Todeskampfes unseres mittelalterlichen Kaisertums seine Rolle gespielt.

Auch der Papst, der diesen Kampf im wesentlichen zur Entscheidung geführt hat, zeigte, welchen Wert er auf die Konstantinische Schenkung legte. Auf dem Konzil zu Lyon, auf dem alle verfügbaren Kräfte der römischen Kirche zum Kampf gegen den staufischen Kaiser organisiert wurden, wies Innozenz IV. einige wichtige Privilegien der römischen Kirche vor und ließ von ihnen Abschriften anfertigen, die von den anwesenden Prälaten beglaubigt wurden, damit für den Fall, daß die Originale vernichtet

39. Muratori 3. 1, S. 579.

40. So z. B. in der angeblichen Inschrift auf dem Diadem Rudolfs von Schwaben: Roma dedit Petro — —. Vgl. auch etwa Hugo Metellus: Unde tibi gladius, nisi Roma dedisset?

41. Vgl. die Bannbulle Gregors IX. vom 20. März 1239, Houillard 5. 1, S. 287, 292.

wurden, die Kirche zugleich mit den Dokumenten nicht auch den Genuß der in ihnen aufgezeichneten Rechte verliere.⁴² Der Minorit Thomas von Toskana, der selber auf dem Konzil anwesend war, bezeugt, daß unter diesen Privilegien sich auch die Konstantinische Schenkung befunden habe.⁴³ Kann man hieraus die Bedeutung erkennen, die Innozenz der Schenkung beimaß, so war er doch weit entfernt, in ihr die Rechtsgrundlage der päpstlichen Weltherrschaft zu sehen. Vielmehr hat er sie kurz darauf in einer sehr merkwürdigen Weise verwertet — fast ist man versucht zu sagen: entwertet. In dem Schreiben, in dem er die von Friedrich gegen das Verfahren von Lyon erhobenen Vorwürfe zurückweist, behauptet er, daß alles der Rechtssprechung des Papstes unterliegt. Unter Hinweis auf die Priester des Alten Testaments, die auch Könige abgesetzt haben, gelangt er zu dem Schluß, daß der Papst sein priesterliches Urteil gegen jeden Christen ausüben kann, besonders insofern er jeden Sünder aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausstoßen muß. Diejenigen also, die den weltlichen Prinzipat des apostolischen Stuhls von Konstantin lernten, betrachten die Dinge nur oberflächlich. Vielmehr hat Jesus Christus, nach der Ordnung Melchisedech wahrer König und wahrer Priester, im apostolischen Sitze die priesterliche und königliche Monarchie errichtet, wie schon aus der Mehrzahl der Schlüssel hervorgeht, die er dem Heiligen Petrus und seinen Nachfolgern übergeben hat: nämlich einen zur Herrschaft über das Irdische und den andern zur Herrschaft über das Geistliche. Danach hat also Konstantin der Kirche gar nicht sein Reich schenken können, denn dies war seit Christus bereits nur ein Teil der kirchlichen Herrschaft gewesen. Wohl aber hat er der ordnungslosen Tyrannis, die er vorher ohne Berechtigung ausübte, entsagt und dafür von dem Nachfolger Petri die von Gott geordnete Herrschergewalt über sein Reich erhalten, um sie zur Bestrafung der Bösen und zur Ehrung der Guten zu führen. Als

42. Houillard 6. 1, S. 316 f. Schirmacher 4, S. 151.

43. SS. 22, S. 492. — Freilich findet sich das Constitutum nicht in der Liste der Transsumte, die Kehr im N. A. 14 (1889), S. 371 ff. aufgestellt hat. Vgl. über diese Transsumierung auch Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre 1², S. 155 f.

Zeichen aber der Erinnerung an diesen Verzicht des weltlichen Herrschers und der Weihe mystischer Vernunftwahrheit tragen die Päpste noch heute die kaiserlichen Abzeichen, die Konstantin ihnen gegeben.⁴⁴ — In genauer Uebereinstimmung damit bewegen sich die Ausführungen eines Briefes, den Anhänger des Papstes an die Stadt Rom richteten, um sie vor den Listen und Lockungen des Kaisers zu warnen.⁴⁵ Danach hat Christus dem Apostelfürsten und seinen Nachfolgern beide Schwerter gegeben. Das geistliche haben sie sofort geführt, das weltliche hat Gott für einige Zeit den Heiden überlassen, bis es nach seinem Willen von Konstantin den Stellvertretern Christi zurückgegeben wurde. Diese aber verschmähten, es selbst zu führen, und ließen die weltliche Herrschaft durch andere ausüben, die sie als würdig erkannt hatten. Aber es darf niemand sich die Herrschaft anmaßen, der sie nicht von dem erhalten hat, dem Christus, der ewige König, die Würde weltlicher und geistlicher Herrschaft übertragen hat.

Damit hatte die Entwicklung vieler Jahrhunderte ihren folgerichtigen Abschluß gefunden. Von Anfang an hatten die Päpste das Constitutum nur selten und stets mit vorsichtiger Zurückhaltung benutzt. Nie hatten sie versucht, mit ihm den kirchlichen Primat des Papsttums zu beweisen. Auch wenn sie Anspruch auf Länder erhoben, die ihnen nur durch die Schenkung gehören konnten, hatten sie sich häufig nicht ausdrücklich auf sie berufen. Immerhin hatten sie das Constitutum doch oft genug in weitgehendem Maße dafür benutzt, um neben dem geistlichen Primat auch die weltliche Universalmacht der römischen Kirche zu begründen; noch vor kurzem hatte ihr Gregor IX. zu diesem Zweck den weitesten Umfang gegeben. Doch schon Leo IX. hatte sie lediglich als Wiederherstellung aufgefaßt, und Innozenz III. hatte über sie hinaus auf Christus und Melchisedech hingewiesen, die in mystischer Weise die Weltherrschaft der Päpste zu verkünden und zu begründen schienen. Diesen Gedanken griff Innozenz IV. auf; und indem er ihn ausgestaltete, wies er der Konstantinischen Schenkung die Stellung an, die sie in den

44. Winkelmann 2, S. 698 n. 1035.

45. A. a. O. 1, S. 575 n. 730.

Theorien der päpstlichen Weltherrschaft noch einnehmen durfte. Als Rechtstitel für die kirchliche Doktrin wird sie glatt verworfen. Alle Ansprüche des römischen Stuhls, mögen sie geistlicher oder weltlicher Art sein, ruhen auf zeitlosem Grunde, stammen von Christus selbst. Dagegen liegt die neue Bedeutung der Konstantinischen Schenkung, von der sich ihre Urheber gewiß nichts haben träumen lassen, darin, daß sie die Rechtsgrundlage des christlichen Staates darstellt. Das Recht und die Würde der Kirche dauert von Ewigkeit zu Ewigkeit; ihr kann keine weltliche Macht etwas fortnehmen oder zufügen. Aber der rechte Staat konnte nicht ohne sie entstehen. Vorher gab es nur eine ordnungslose Tyrannis heidnischer Usurpatoren. In dem Augenblick, als Konstantin, an dem Gott seine Wunderkraft in besonders reichem Maße offenbart hatte, die ewige geistliche und weltliche Herrschaft der Kirche anerkannte, als er ihr zurückerstattete, was nicht sein eigen war, da erfolgte die Gründung des christlichen Staates, dessen Oberhaupt der Papst ist. Denn er hat zuerst Konstantin und nach ihm immer dem Würdigsten die Verwaltung der weltlichen Herrschaft übertragen.⁴⁶

46. Emil Michael (Z. für katholische Theologie 26, 1902, S. 263—279) stellt fest, daß Innozenz IV. in seinem *Apparatus decretalium* 4, und zwar in seinem Kommentar zu der Dekretale *Per venerabilem*, sich dem gemäßigten Standpunkt Innozenz' III. angeschlossen habe, wonach der Kirche die weltliche Oberherrschaft nur mittelbar *ratione peccati* zustehe, sie also nur ein Schwert führe. Daraus folgert er, daß Innozenz IV. nur durch „die absolute Willkürherrschaft Kaiser Friedrichs II., welcher dem heiligen Stuhle jede Einflußnahme auf weltliches Gebiet streitig machte“, dazu getrieben worden sei, die päpstlichen Ansprüche so ungeheuerlich zu überspannen. Die Konstantinische Schenkung sei in diesem Ausmaß nur von Gregor IX. und Innozenz IV. im Kampf gegen Friedrich II. benutzt worden; sonst hätten die Päpste nur den Anspruch auf das geistliche Schwert erhoben, sich auf die Konstantinische Schenkung äußerst selten berufen und ihr einen weit bescheideneren Umfang gegeben. — Danach müßte es scheinen, als ob diese Manifeste der beiden Päpste gleichsam aus der Entwicklung der päpstlichen Doktrinen herausfielen, ohne Vorgang und ohne Nachfolge blieben und sozusagen verzeihliche Mißgriffe einzelner in der Hitze des Kampfes darstellten. Nach meiner Ueberzeugung, die, wie ich hoffe, durch diese ganze Untersuchung bestätigt wird, entspricht diese Ansicht weder der geschichtlichen Wahrheit, noch ist sie geeignet, der eigentümlichen Größe dieser Päpste gerecht zu werden.

V.

Es war für die Kirche von höchster Bedeutung, daß die Theorie von dem geistlichen und weltlichen Primat des römischen Stuhls auf die Autorität der Bibel gestützt wurde, so daß sie der Konstantinischen Schenkung nicht mehr bedurfte. Denn war ihr diese schon immer unbequem und mißliebigen Deutungen ausgesetzt gewesen, so hatte sie im Verlauf der letzten hundert Jahre eine neue Art von Kritik erfahren, die ihr Ansehen in hohem Maße erschüttern mußte. Die aufblühende römische Rechtswissenschaft beschäftigte sich mit ihr, die gelehrten Juristen widmeten ihr eindringende Untersuchungen. Diese Untersuchungen richteten sich nicht darauf, ob die Schenkung tatsächlich stattgefunden habe, oder ob der Zustand, der aus ihr hervorgegangen war, zu begrüßen oder zu bekämpfen sei. Es wurde lediglich untersucht, ob sie rechtliche Gültigkeit habe oder nicht, und der Maßstab, nach dem diese Frage beantwortet wurde, war das römische Recht. Ganz abgesehen von den Antworten der einzelnen Gelehrten, die natürlich verschieden ausfielen, war allein schon die Tatsache von Bedeutung, daß der Zweifel sich an die Berechtigung einer historischen Handlung heranwagte, die in die kirchlichen Kanonessammlungen aufgenommen war und von der Kirche als vorbildlich angesehen wurde, und daß eine Beantwortung der Frage in den Bestimmungen des weltlichen Rechts gesucht wurde.

Schon seit dem 12. Jahrhundert hatte sich diese juristische Kritik bemerkbar gemacht und die Aufmerksamkeit der Kanonisten auf sich gezogen. Damasus hatte sich einen der Rechtsgründe, mit denen die Juristen die Gültigkeit der Schenkung bekämpften, zu eigen gemacht und demgemäß ein Kaisertum von Papstes Gnaden geleugnet. Johannes Teutonicus hatte die Gültigkeit der Schenkung den rechtlichen Bedenken gegenüber nur dadurch retten können, daß er ihr den Schenkungscharakter im eigentlichen Sinne absprach und in ihr nur die Wiederherstellung des *primus status* sah. Allgemeinere Bedeutung gewann aber diese Kritik doch erst dadurch, daß die mannigfachen Gründe, mit denen die Gelehrten für oder gegen die Gültigkeit der Schenkung sich ausgesprochen hatten, in übersichtlicher Weise

zusammengestellt und weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden. Dies ist das Verdienst des Accursius (1182—1260), der dadurch für die Geschichte der Konstantinischen Schenkung im Mittelalter eine ganz eigentümliche Bedeutung gewann.¹ Er hat nichts Neues geschaffen, aber er hat die Früchte des juristischen Denkens vieler Generationen zusammengestellt und in seiner *Glossa ordinaria* allgemeiner bekannt gemacht.² Er geht aus von der Feststellung, daß sich weder der Papst in die weltlichen noch der Kaiser in die geistlichen Angelegenheiten einzumischen hat. Danach scheint die Rechtsprechung in Reichssachen nicht dem Papst zuzustehen, also die Konstantinische Schenkung ungültig zu sein. Dennoch lassen sich verschiedene Argumente für ihre Gültigkeit anführen: der Wille des Herrschers ist Gesetz, und ebenso wie seinen Patrimonialbesitz kann er auch seinen Reichsbesitz verschenken. Dagegen aber wird eingewandt, daß er dann nicht Augustus heißen könne (vgl. S. 64 A. 44); ferner könnte er für seinen Nachfolger, der einstmals die gleiche Machtbefugnis besitzen sollte, keine bindenden Vorschriften hinterlassen;³ auch wurde dadurch das Werk Gottes in Verwirrung gebracht, daß sich Geistliche in weltliche Angelegenheiten mischten, und es gehörte sich nicht, daß einer die Aemter zweier Personen bekleide. Zum Schluß faßt Accursius zusammen: die Entscheidung über die Tatsachen steht ihm nicht zu; die Rechtsfrage aber entscheidet er dahin, daß eine derartige Schenkung keine Gültigkeit besitzen konnte. Auch kann man hiergegen nicht einwenden, daß Konstantin die Ehre der Kirche mehrte. In anderen Dingen hätte er sie mehren können, aber er konnte ihr nicht die Rechtsprechung übertragen; denn auf solche Weise könnte das ganze Reich zu Grunde gehen. — Einzelne sind uns diese Argumente schon seit langem begegnet. Schon zur Zeit des Investiturstreites hatten es Wido von Osnabrück und der Traktat *De investitura* für unmöglich erklärt, daß ein Fürst staatliche Rechte in diesem Um-

1. Ueber eine Stellung innerhalb der historischen Entwicklung der Rechtswissenschaft vgl. Savigny 5 S. 262 ff.

2. *Glossa ad Auth. coll. I. tit. 6 prooem. (Quomodo oportet episcopos — — —)*. *Corpus Justinianum* ed. Lugduni 1604, 5 S. 51.

3. Dies Argument hatte schon Damasus anerkannt,

fange habe veräußern können. Schon Gerhoh hatte sich gegen die Vereinigung des priesterlichen und kaiserlichen Amtes in der Person des Papstes ausgesprochen. Das Neue an den Ausführungen des Accursius ist die Zusammenstellung der knapp gefaßten Gründe für und wider, die Belegung jedes Arguments mit Sätzen des römischen Rechts und schließlich die bündige Schlußfolgerung, die vom Tatsächlichen ganz absieht, aber die rechtliche Gültigkeit leugnet.

Natürlich kamen andere Juristen auch zu dem Ergebnis, daß die Schenkung gültig sei. So folgert eine Glosse an anderer Stelle aus ihr, daß Rom dem Papst unterstehe.⁴ Später glaubte man sogar, im römischen Recht selbst einen Beweis für die Tatsächlichkeit der Schenkung zu finden — freilich einen Beweis, der zugleich deutlich zeigte, wie sehr scheinbar jene großen Juristen, von denen das römische Recht stammte, die Schenkung verurteilt hatten. Der Kaiser Zenon sagt in einem Edikt (Cod. Justin. V. 27. 5.), daß Konstantin in verehrungswürdigem christlichen Glauben das Imperium festigte (munivit). In einigen Handschriften fand sich stattdessen, daß er das Reich minderte (minuit); und noch Hieronymus Albanus in seinem Kommentar zu Bartolus verteidigt die Richtigkeit dieser Lesart und sieht in ihr das älteste, untrügliche Zeugnis für die Konstantinische Schenkung.⁵

Daß man in ihr allgemein eine Minderung des Reiches sah, die mit dem stolzen Titel Augustus sich nicht vertrug, zeigt die Glosse gleich zur 1. Constitutio.⁶ Danach wurde schon hier im Anfang der Vorlesungen bei dem Wort Augustus die Frage aufgeworfen, ob die Konstantinische Schenkung gültig sei, da durch sie das Reich gemindert wurde. Man kann daraus sehen, welche Bedeutung man in den Rechtsschulen der Konstantinischen Schenkung beimaß. Wenn die staatlichen Rechte, die das römische Recht verkündete, aufrecht erhalten werden sollten, so mußte zuerst einmal die Kirche in ihre Schranken gewiesen werden, die aus der Selbstaufopferung des Staates ihre weltlichen

4. Ad I. 12, zum Wort *pertinere*. ed. Lugd. 1604, 1 S. 127.

5. Bartolus, *Opera* ed. Basil. 1562 S. 5.

6. *Codex Justinianus*, ed. Venetis 1574, 1 S. 1. zum Wort Augustus

Herrschaftsrechte herleitete. Es war von programmatischer Bedeutung für die ganze Auffassung geistlichen und weltlichen Rechtes, wie sich der Dozent zu der Frage nach der Gültigkeit der Schenkung stellte.

Wie diese juristische Kritik die Verteidigung der kirchlichen Rechtslehrer hervorrief, ist bereits gezeigt worden. Aber auf die Dauer konnte dieser Streit nicht auf die gelehrten Schulen beschränkt bleiben. Es ist einleuchtend, wie wertvolle Waffen die Kritik des Accursius der weltlichen Macht lieferte. Unbegreiflich wäre es gewesen, wenn sie sich nicht ihrer bedient hätte, zumal in dem Kampf zwischen dem Papsttum und den letzten Staufern, der gleichsam um das Erbe Konstantins ging.

Nach dem Tode Friedrichs II. waren die Pläne der Kurie darauf gerichtet, das staufische Geschlecht aus Unteritalien zu vertreiben und endgültig zu vernichten. Seit jenem Vertrag von Melfi, in dem der Papst zum ersten Mal als Lehensherr Unteritaliens aufgetreten war, hatte sich die Welt daran gewöhnt, in diesem Lande ein Lehen Petri zu sehen. Es hatte Entrüstung erregt, daß Heinrich VI. nach der Eroberung Unteritaliens und Siziliens diese Gebiete beherrschte, ohne dem Papst den Lehens- eid geleistet zu haben.⁷ In dem Bemühen der Staufer, ihr unteritalisches Reich zu behaupten, sahen daher die kirchlich Gesinnten eine frevelhafte Auflehnung gegen das päpstliche Recht.⁸ Von diesem Standpunkt aus erschien es auch als ganz berechtigt und natürlich, daß der Papst gegen seinen ungehorsamen Lehensmann mit französischer Hilfe einschritt und an seiner Statt Karl von Anjou mit Unteritalien belehnte. Dabei blieb die Erinnerung noch lebendig, worauf sich diese Lehenshoheit des Papstes gründete, und diese nachträglichen Zeugnisse sind besonders wichtig, da die Quellen z. Z. des Vertrages von Melfi selbst nichts hierüber ausgesagt hatten. So berichtet das *Chronicon S. Dionysii* anläßlich der Gesandtschaft des Papstes nach Frankreich, daß

7. Innozenz III., *Reg. de negotio imperii*, ep. 29 (Migne 216 S. 1026), vgl. Hauck, 4 S. 697.

8. So berichtet Thomas Tuscus in seinem *Gesta imperatorum et pontificum* über eine Verschwörung, die Friedrichs II. Sohn Konrad entdeckt habe. Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, *ut regnum restitueretur ecclesie, cuius erat* (SS. 22 S. 516).

Konstantin dies Königreich dem Papst geschenkt habe, mit der Bestimmung, jeder Fürst daselbst solle Lehensmann des Papstes sein und das Land von ihm erhalten.⁹ Genau dasselbe weiß der friesische Abt Menko zu berichten. Unteritalien sei von Konstantin der römischen Kirche als besonderes Patrimonium geschenkt worden, und die Herrschaft dort dürfe sich niemand anmaßen, ohne sie vom Papst im Einverständnis mit den Kardinälen erhalten zu haben. Weil die Staufer sich hiergegen vergingen, ist Friedrich II. das Kaisertum abgesprochen und nun mit Konradins Tod das ganze Geschlecht ausgestorben, worin der fromme Abt ein offenes Gottesgericht sieht.¹⁰

Auch auf der Gegenseite war die Vorstellung lebendig, daß die Ansprüche der Kirche auf der Konstantinischen Schenkung beruhten. Noch Ottokar klagt in seiner Reimchronik über Konstantin, als er von den Umtrieben der Kirche gegen Manfred berichtet, und meint, daß die Laien nun die Folgen der Milde Konstantins bitter zu fühlen bekämen.¹¹

Manfred selbst, in diesen unheilvollen Kampf verstrickt, begnügte sich nicht mit Klagen. Wir besitzen ein denkwürdiges Manifest, das er kurz vor seinem Ende, im Mai 1265, an die Römer richtete.¹² Darin wendet er sich auf das schärfste gegen das Bestreben der Kirche, die weltliche Herrschaft mit der geistlichen zu verbinden. Er stellt zunächst fest, daß dies Bestreben dem Leben Christi und Petri zuwider laufe, und daß die *Ecclesia imperatrix*, ein Rabe geschmückt mit Pfauenfedern, ihre Ansprüche lediglich auf die Konstantinische Schenkung gründen könne. Damit aber erstrebt sie zwei Ämter, von denen sie keins in rechter Weise erfüllen kann. Er fordert die Prälaten auf, von ihren Ansprüchen abzulassen und dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Indessen diese Mahnungen fruchten nichts. Sie haben versucht, entgegen der Handlungsweise der Heiligen und den Lehren des Rechts, ihm, dem Kaisersproß, seine rechtmäßige

9. SS. 26 S. 645.

10. SS. 23 S. 553.

11. M.G.H. Deutsche Chroniken 5 S. 7.

12. M.G.H. Const. 2 S. 558 ff. n. 424. — Schmitthenner S. 59 f. Zur Textgestaltung vgl. Hampe, N. A. 36 (1911) S. 226 ff.

Herrschaft zu nehmen. Daher muß er die Gültigkeit ihrer Rechtsgrundlage, der Konstantinischen Schenkung, näher untersuchen. Diese Untersuchung ist für die kirchlichen Ansprüche von verhängnisvoller Bedeutung, ebenso durch ihre Methode wie durch ihr Ergebnis. Schon zuvor hat Manfred die juristischen Studien in Paris und Bologna gerühmt (§ 8/9); jetzt macht er sich ihre Ergebnisse zu nutze und beweist mit den Argumenten des Accursius die Ungültigkeit der Schenkung. Der unvorsichtige Kaiser Konstantin konnte seinen Nachfolgern nullius servitutis caracterem imponere, da er keine Herrschaft über seinesgleichen ausüben durfte. Ferner erwies er sich nicht als Augustus, da er das Reich verschenkte, statt es zu mehren; und die Schenkung fremden Rechtes, die den Herrn oder den Nutznießer beeinträchtigt, ist ungültig. Damit war also wirklich die juristische Erkenntnis zur politischen Waffe geworden. — Und nicht nur nach menschlichem Recht ist die Schenkung ungültig. Auch Gott hat sie durch die Stimme seines Engels unzweideutig für ein Gift der Kirche erklärt; auch die Geschichte hat sich nicht um sie gekümmert: denn Justinian hat in seinen Schreiben an den Papst seinen Namen vor den des Papstes gestellt.

Somit ist die Ungültigkeit der Schenkung zur Genüge erwiesen. Besondere Beachtung verdient jedoch noch ein letztes Argument. Die Schenkung stellt eine Verkürzung der Rechte des römischen Volkes dar. Früher wurde der Kaiser gewählt *decursionem decreto, senatus auctoritate et tui populi affirmatione* — *nullo actu interveniente Romane prelatorum ecclesie, coronabatur coram tuis proconsulibus ab illustri urbis prefecto*. Jetzt hat die Kirche den Römern diese Vorrechte genommen. Aber Manfred will ihnen ihr altes Recht wieder verschaffen.

So suchte man also auf kaiserlicher Seite die Römer zu gewinnen, indem man die Konstantinische Schenkung und die daraus hergeleiteten päpstlichen Ansprüche als Verkürzung der Rechte des römischen Volkes darstellte. Wenn auch Manfred selbst nicht mehr erreichte, daß Rom zur Verteidigung der Rechte des Kaisers und der Kaiserstadt sich ihm anschloß, so waren doch die Vorgänge in Rom geeignet, bei den Päpsten die Furcht zu wecken, sie könnten in ihrer eigenen Residenz das Erbe Konstantins verlieren. Selbst Karl von Anjou tat dasselbe, was die

Römer bei ihrem Aufstand 1234 getan hatten: er besetzte den Lateranpalast.¹³ Und Heinrich von Kastilien, der danach die ewige Stadt beherrschte, ließ den Gesandten Konradins, Galvanus Lancea, mit den entfalteten Bannern Konradins bis zum Lateran ziehen¹⁴ und nahm dann selbst im Lateran seine Residenz (Schmitthenner S. 80). Es kann kaum zweifelhaft sein, daß diese Besitznahme des Palastes tatsächlich mehr war als die zufällige Verletzung eines päpstlichen Eigentumsrechtes. Mit Grund betont Schmitthenner (S. 79), daß sie vielmehr eine symbolische Handlung bedeutete: „Heinrich strich — — — mit diesem Akt die Konstantinische Schenkung aus und erklärte sich, als den erwählten Vertreter des römischen Volks, zum Inhaber des Palastes und der darauf ruhenden Gewalt“.

Diesen Bestrebungen des römischen Volkes suchte das Papsttum entgegenzutreten, indem es sich bemühte, die Erinnerungen der römischen Kirche an Konstantin wieder lebendig zu machen. Schon gegenüber den Ansprüchen der römischen Demokratie unter Brancaleones Führung hatte Alexander IV. versucht, das Andenken an Konstantin wieder zur Geltung zu bringen. Er versuchte dies gleichsam auf neutralem Boden, ohne die politischen Streitpunkte zu berühren. Am 6. Februar 1256 fand in Rom eine großartige kirchliche Feier statt (Potthast 16 233). Die ganze Kurie war zugegen, eine Menge kirchlicher Würdenträger war erschienen, um dem Fest ein größeres Ansehen zu geben. Der Papst selbst übte die feierliche Handlung aus. Er weihte der seligen Constantiana, der Tochter des Kaisers Konstantin, einen Altar, und in diesem Altar wurden die Gebeine der jungfräulichen Märtyrer Attica, Artemia und Merentiana beigesetzt. Schmitthenner wird kaum fehlgehen, wenn er in dieser Feierlichkeit einen vorsichtigen Versuch des Papstes sieht, den Ansprüchen des römischen Volkes gegenüber auf die Ueberlieferung hinzuweisen, aus der das Papsttum sein Recht über Rom und das Imperium herleitete.

Gegen die Uebergriffe Heinrichs von Kastilien berief sich Clemens IV. nicht auf Konstantin; vielleicht war die Erinnerung

13. B. F. W. 9532, Schmitthenner S. 50.

14. M.G.H. Epp. sel. 3 S. 700. Schmitthenner S. 79.

an die gefährliche Kritik Manfreds noch zu frisch (Schmitthenner S. 82). Wohl aber stützte Nikolaus III. zehn Jahre später noch einmal ausdrücklich die päpstliche Herrschaft über die ewige Stadt auf die Konstantinische Schenkung in einer berühmten Bulle, die nachher in das Kirchenrecht aufgenommen wurde;¹⁵ Die römische Kirche, die *civitas sacerdotalis et regia*, hat in wunderbarer Weise durch die Krankheit (*infirmitas*) des Kaisers Konstantin Stärke (*firmitas*) erlangt. Denn der Kaiser hat den Päpsten die Stadt Rom übergeben, und dadurch hat die römische Kirche die Handlungsfreiheit auch im Weltlichen gewonnen, die sie für ihre Entwicklung brauchte. Ebenso wie einst Gregor IX. betonte er, daß die Schenkung mit der Zustimmung seiner Satrapen, des Senats und des gesamten Volkes vorgenommen wurde. Damit konnte er offenbar einerseits den Beweis, den Manfred gegen die Gültigkeit der Schenkung geführt hatte, widerlegen. Denn wozu der Kaiser allein kein Recht gehabt hatte, dazu war die Gesamtheit von Kaiser, Senat und Volk zweifellos doch befugt gewesen. Andererseits konnte er den Römern vor Augen führen, daß sie selbst an der Schenkung teilgenommen und sie erst gleichsam rechtskräftig gemacht hatten. Wenn man dann der Schenkung vorwarf, sie mindere die Rechte des römischen Volkes, so richtete sich dieser Vorwurf doch nicht mehr gegen das Papsttum allein; und die wiederholten Versuche der Römer, die Schenkung durch theoretische Beweisführung und gewaltsame Handlung als ungeschehen hinzustellen, richteten sich gegen den erklärten Willen ihrer eignen Vorfahren. — Wenn Nikolaus ferner nur das päpstliche Hoheitsrecht über Rom aus der Schenkung folgerte, so ist dies durch den Zweck des Schriftstückes bedingt; denn es sollte die landesherrliche Hoheit des Papstes gerade den Römern gegenüber betonen und die Wahl des römischen Senators vom Papst abhängig machen. Man mag aber auch darin eine gewisse Vorsicht sehen, die nach dem Manifest Manfreds an der Kurie nur zu erklärlich war. Daß Rom kraft der Konstantinischen Schenkung den Päpsten gehöre, stand ja sogar in einer Glosse des römischen Rechts (vgl. oben S. 100).

15. Vom 18. Juli 1278, Potthast 21362, im Liber VI., l. I, tit. 6. c. 17, bei Friedberg, Corpus 2 S. 957.

Wenn die Päpste also auch nicht ausdrücklich auf die juristischen Gründe ihrer Gegner eingingen, so merkt man doch seit Innozenz IV. deutlich, daß sie von ihnen lernten und in der Abfassung ihrer Kundgebungen sie sorgfältig berücksichtigten. Immerhin blieb den kurialistischen Parteigängern die Aufgabe, unmißverständlich mit den Gegnern abzurechnen und von dem Wert der Konstantinischen Schenkung für die Kirche sicher zu stellen, was noch zu retten war. Daß die *Glossa ordinaria* des Johannes Teutonicus dazu nicht mehr ausreichte, war offenkundig. Der Mann, der noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich an diese nicht leichte Aufgabe heranwagte, war Ptolemäus von Lucca.

Ausführlich behandelt dieser das Problem der Konstantinischen Schenkung in seiner *Determinatio compendiosa de iurisdictione imperii*.¹⁶ Hier weiß er die Schenkung recht gut zu benutzen und gleichzeitig gegen die Angriffe der römischen Juristen zu verteidigen. Allerdings erreicht er dies z. T. dadurch, daß er ihre Bedeutung nicht klar und nicht konsequent festlegt. Er sucht darzulegen, daß die Oberherrschaft über das Reich dem Papst zusteht, und daß demgemäß der Kaiser für die Ausübung seiner Regierungsrechte der päpstlichen Bestätigung bedarf, von dessen Gnaden seine Macht stammt. Es wird bewiesen, daß dieser Zustand von Christus eingesetzt ist, also auf göttlichem Rechte beruht. Damit — sollte man meinen — ist die Konstantinische Schenkung überflüssig gemacht und braucht ihr keine Bedeutung mehr beigelegt zu werden. Vielmehr kann sie der Beweisführung des Kurialisten nur hinderlich sein. Denn, wie im Anfang der Schrift selbst ausgeführt wird, wenn Konstantin dem Papst die weltliche Macht übertragen hat, so stammt die politische Stellung der Kirche offensichtlich nicht von Christus, sondern vom Kaiser. Also nimmt der Kaiser die höhere Stellung ein. Oder selbst wenn diese Folgerung bestritten wird, so läßt sich doch die Schenkung

16. M.G.H. ed. Krammer 1909. Daß diese Schrift von Ptolemäus stammt, hat Krammer wahrscheinlich gemacht. Diese Wahrscheinlichkeit ist durch den Beitrag Grabmanns, N.A. 37 (1912) S. 818—19, fast zur Gewißheit erhoben. Vgl. auch Fritz Kern, H.Z. 106 (1911) S. 71 ff., der ihre Entstehungszeit um etwa 1274—78 ansetzt.

nicht zu Gunsten der Kirche verwenden, da die Gegner mit juristischen Gründen ihre Gültigkeit bestreiten — mit Gründen, die wir bereits kennen: nämlich einmal, daß Rechte des Reiches nicht ohne Zustimmung der Vasallen veräußert werden können, zumal in einem Wahlreich, und zweitens, weil der Kaiser seinen Nachfolger in diesen Dingen nicht bindend festlegen, also auch die Schenkung höchstens auf Lebenszeit vornehmen konnte (c. 2 S. 6 f.). Trotzdem benutzt der Verfasser im weiteren Verlauf der Schrift die Schenkung für seine Zwecke und gibt ihr sogar eine umfassende Bedeutung. Er preist Konstantin neben Karl dem Großen und Justinian als das Dreigestirn der vorbildlichen christlichen Herrscher. Wie reich besonders Konstantin die Kirche beschenkt hat, ist so bekannt, daß man darüber nicht viele Worte zu machen braucht (c. 5 S. 14). Aus der Schenkung selbst aber folgert er, daß die Westhälfte des Reiches dem Papst untertan ist, daß nur noch im Osten ein wirkliches Kaiserreich besteht. Alle Handlungen, die nach der Schenkung von den Kaisern im Westen ausgeübt wurden, waren demnach rechtswidrige Uebergriffe und Anmaßungen (c. 11 S. 25). Also wird die weltliche Herrschaft des Papstes auf doppelte Weise begründet: einmal die Herrschaft über die ganze Erde mit Christi Worten, und zweitens die Herrschaft über den Westen mit der Konstantinischen Schenkung. Offenbar ist aber die zweite Begründung überflüssig und sogar sinnlos, wenn die erste gültig war.

Die Erklärung dieses Widerspruchs liegt in dem Ausdruck verborgen, mit dem die Schenkung bezeichnet wird. Es heißt dort: Konstantin cessit imperio occidentali. Dieser Ausdruck wird erst gegen Schluß der Abhandlung erklärt. Dort werden die Einwände, die zu Anfang gegen die Gültigkeit der Schenkung erhoben waren, widerlegt mit dem Material, das Innozenz IV. und Gregor IX. bereit gestellt hatten (c. 26 S. 50 f.): Da alle weltliche Herrlichkeit der Kirche von Christus stammt, so trug der Akt Konstantins keinen Schenkungscharakter, sondern war eine Rückgabe angemessenen Besitzes, oder wie Ptolemäus sich ausdrückt, er erfolgte nicht per viam collationis, sed potius per viam concessionis an den Stellvertreter des ewigen Eigentümers, wobei er sich auf Innozenz IV. beruft. Ferner fand die Schenkung statt unter der ausdrücklichen Zustimmung der Großen des

Reiches, des Senats und des Volkes. Aber schien es bei Innozenz IV., als habe die Schenkung jede Bedeutung für die Kirche verloren, so sehen wir hier, wie man sie auch in so verändertem Zusammenhang für die kirchlichen Interessen auszunutzen wußte. Vor Konstantin hatte jeder Kaiser nach der Wahl ohne weiteres die Regierung antreten können; denn noch hatte sich der wahre Herr des Reiches nicht offenbart, noch waren die Kaiser im ungestörten Besitz der angemessenen Gewohnheit, noch hielt sich die Kirche verborgen. Aber keiner dieser Gründe konnte der Kirche ihr unverjährbares Recht rauben: Sobald der wahre Herr sich offenbarte und vom Kaiser anerkannt wurde, trat sie in ihre Rechte ein und übte das Bestätigungsrecht des Kaisers, das ihr heute niemand mehr streitig machen darf. — Großen Wert legt Ptolemäus darauf, daß Konstantin selbst durch seine Schenkung (*cedendo*) die ewige Herrschaft der Kirche anerkannt hat. Hierbei erhebt sich die Frage, inwiefern man behaupten könne, daß er vor der Schenkung sein Reich nicht rechtmäßig besessen habe; denn Gott hatte doch den Römern die Weltherrschaft übertragen. Die Antwort lautet ausweichend und unbestimmt: Gott ließ die weltliche Macht zu, aber nicht als ob sie irgend jemand nach dem Rechte der Natur gebührte, sondern soweit es ihm selber gefiel (c. 25 S. 47 f.). Oder wie es wenig später heißt: Konstantin überließ nach seiner Bekehrung durch göttliche Eingebung dem Stellvertreter Christi, *cui proprie et per se dominium competit*, das Reich (*cessit*). Bevor er Christus kannte, durfte er wohl die Herrschaft besitzen, da er dies in seiner Unwissenheit in gutem Glauben tat (S. 50) — der gute Glaube dauerte aber nur so lange wie die Unwissenheit; nach der Bekehrung wäre die Fortführung der Herrschaft ein offenes Unrecht gewesen.

So ist der Widerspruch zwischen der Uebertragung durch Christus und der Schenkung Konstantins aufgeklärt. Immerhin bleibt die Empfindung, daß der Unterschied zwischen *Collatio* und *Cessio* nicht immer klar und genau gemacht wird. Zum mindesten unvorsichtig ist die Ausdrucksweise des Ptolemäus auch im 8. Kapitel (S. 21), wo aus den Konzilsbeschlüssen und der *Cessio* Konstantins der Schluß gezogen wird, *quod plena est iurisdictio pape*, von dessen Urteil alle königliche und kaiserliche Rechtsgewalt abhängt, besonders im Hinblick auf die *Cessio*

Konstantins und die Wahl, die durch den Papst bestimmt wird. Genau ebenso unbedacht wird die Sache in einem Traktat *De translatione imperii* dargestellt, den Krammer gleichfalls dem Ptolemäus zuschreibt. Auch dort heißt es, daß Konstantin Rom, ganz Italien und alle westlichen Reiche mitsamt der vollen kaiserlichen Würde dem Papst übertrug (*concessit*) unter Zustimmung der Vornehmen, des Senats und des Volkes. Auf Grund dieser Schenkung bedarf der zum Kaiser Gewählte der päpstlichen Bestätigung und Krönung (S. 67). Denn nach jener *translacio vel donacio* Konstantins ging das *Imperium motu divino* unmittelbar aus der römischen Kirche hervor (S. 74). Bei solchen Wendungen scheint es fast, als stehe die weltliche Begründung der päpstlichen Herrschaft ohne Zusammenhang, ja widerspruchsvoll neben der biblischen, gleichsam in der Hoffnung, es werde das eine Argument diejenigen schließlich zur Anerkennung der päpstlichen Ansprüche bewegen, denen das andere keinen Eindruck gemacht hat.

Uebrigens scheint Ptolemäus großen Wert darauf gelegt zu haben, nicht nur die Rechte des Papsttums aus der Schenkung herzuleiten, sondern auch die der Kardinäle. In drei verschiedenen Werken betont er, daß die Kardinäle durch die Vorrechte, die ihnen Konstantin verliehen, an die Stelle des römischen Senats getreten sind.¹⁷ Damit hat offenbar das antike, weltliche römische Reich sein Gegenbild gefunden. Wie an die Stelle des Imperators der Papst trat — *de iure* seit Christus, *de facto* seit Konstantin — so an die Stelle des Senats das Kardinalskollegium. Der Vergleich ist am weitesten ausgeführt in der *Determinatio compendiosa*: Wie im alten Rom der Konsul sich täglich mit dem Senat beraten hat, so pflegt diesen Brauch heute der Papst mit den Kardinälen, die nach der Bestimmung Konstantins die Stelle des Senats vertreten. Mit Absicht scheint hierbei der Papst dem Konsul und nicht dem späteren Kaiser verglichen zu sein, um das freundschaftliche Verhältnis zwischen ihm und den Kardinälen zu verdeutlichen. Dem entspricht es, wenn der Vergleich abgewandelt wird, um das herrische Wesen Bonifaz' VIII. zu veran-

17. *Ecclesiastica historia* IV. 4, Muratori 11 S. 824 f. *De translatione imperii*, ed. Krammer S. 67. *Determinatio compendiosa* S. 64.

schaulichen. Denn diesem Papst wurde vorgeworfen, er habe die Kardinäle verfolgt wie Cäsar die Senatoren.¹⁸

Einheitlicher und klarer als in diesen Schriften ist das Geschichtsbild, das Ptolemäus entwickelte, als er des Heiligen von Aquino Traktat *De regimine principum* fortführte.¹⁹ Vor Christus haben die vier Weltreiche bestanden; seit Christi Erscheinen aber ist das Imperium bei ihm und bei seinen Nachfolgern, den Päpsten, die es den weltlichen Herrschern übertragen. Doch Christus selbst, obwohl zweifellos auch weltlicher König des Erdkreises, ließ den heidnischen Herrschern noch die tatsächliche Gewalt. Sein Reich wuchs langsam auf Erden durch den Glauben und das Märtyrertum der Christen, bis endlich, als die Zeit erfüllet war, der Herr den Kaiser Konstantin mit Aussatz schlug und ihn durch übermenschliche Wunder heilte. Da räumte Konstantin dem Papst Silvester die Herrschaft ein (*cessit*), die ihm von Rechts wegen gebührte; und durch diese *Cessio* ward nun auch tatsächlich geistliche und weltliche Macht im Papste vereinigt.²⁰ Niemand wird sich dem Eindruck entziehen, daß hier die Linien einfacher und klarer gezogen sind; aber diesen Vorteil erreicht Ptolemäus dadurch, daß er die Erörterung aller Einzelfragen vermeidet. Sie gehörte ja auch nicht zu dem Stoff und der Aufgabe dieses Werkes. Hinter diesen einfachen Linien aber verbargen sich innere Widersprüche. In Wirklichkeit stellte doch die Konstantinische Schenkung durchaus nicht einfach *de facto* den Zustand her, der nach Ptolemäus *de iure* seit Christus bestand. Denn nach ihm war Christus Herr des ganzen Reiches gewesen, nach der Schenkungs-Urkunde aber hatte Konstantin nur das halbe Reich dem Papst gegeben.

Immerhin stellen diese Ausführungen den ersten bedeutenden Versuch dar, der auf kurialistischer Seite gemacht wurde, um die Konstantinische Schenkung innerhalb der neuen Theorie der päpstlichen Weltherrschaft zu verwerten und mit Hilfe dieser Theorie zugleich ihre Gültigkeit gegen die Gründe der Juristen zu verteidigen. Man erkennt an dem Versuch, wie schwierig

18. Publizistik S. 194.

19. Vgl. Woolf S. 318 ff., S. 88.

20. III. 12, ed. Coloniae 1643 S. 199.

diese Aufgabe war, und man muß gestehen, daß Ptolemäus dieser Schwierigkeiten nicht ganz Herr geworden ist. Aber er wies den Weg, den die Späteren bald genug mit geringeren Hindernissen und größerer Klarheit gehen konnten.

Er führte damit weiter aus, was Innozenz IV. zu der Konstantinischen Schenkung gesagt hatte. Es ist von Wichtigkeit, diese Ansicht, die nun immer mehr in den kirchlichen Kreisen maßgebend wurde, mit den Gelasianischen Ideen zu vergleichen, die wir bei Nikolaus I. und noch im Investiturstreit bei dem Kardinal Humbert angetroffen hatten. Dieser Vergleich macht am besten den Wandel deutlich, den die Jahrhunderte seit Gregor VII. mit sich gebracht hatten. Damals hatte man die Trennung der weltlichen und geistlichen Gewalt gefordert; man hatte gelehrt, daß zwar vor Christus, im Alten Testament, bisweilen die Könige Priester und die Priester Könige gewesen waren, daß aber Christus die beiden Gewalten geschieden hat, so daß nach ihm kein Priester mehr königliche, kein König mehr priesterliche Hoheit sich anmaßen darf. Jetzt forderte man die Vereinigung von Kaisertum und Priestertum in der Person des Papstes, und man lehrte, daß vor Christus die Gewalten geschieden waren, daß aber Christus beide in sich vereinigt und die Fülle weltlicher und geistlicher Herrschaft seinen Stellvertretern auf Erden hinterlassen hat. Damals hatte man offenbar Bedenken getragen, die Konstantinische Schenkung zu benutzen, da sie sich mit der Trennung der Gewalten nicht zu vertragen schien (vgl. auch Carlyle 1 S. 287). Jetzt kostete es Mühe, sie mit der neuen kurialistischen Doktrin in Einklang zu bringen. Sie schien unnötig — ja fast unmöglich, wenn schon Christus die Päpste zu Herren der Welt, zu Gottes Stellvertretern auf Erden eingesetzt hatte.

Schon nahte die Zeit, in der dieser Gedanke einer universalen Menschheitsorganisation, der vielleicht niemals seiner Erfüllung näher gewesen ist, den Gegenstoß der partikularen, nationalen Gewalten hervorrufen sollte. Dieser neue Gegner stand dem Papsttum seinem tiefsten Wesen nach unversöhnlicher gegenüber als das soeben erst überwundene Kaisertum, das mit dem Papsttum den universalen, mittelalterlichen Charakter geteilt hatte. Die neuen Mächte aber, auf die sich das nationale

französische Königtum stützte, waren allen universalen Tendenzen im Grunde schroff entgegengesetzt. Und es ist, als wollte die Weltgeschichte diesen Gegensatz in dramatischer Schroffheit anschaulich machen, indem sie Philipp dem Schönen einen Bonifaz VIII. gegenüber stellte.

Dieser Kaiser auf dem päpstlichen Stuhl setzte sich noch einmal mit der ganzen Wucht seiner leidenschaftlichen Persönlichkeit ein für das Ziel des mittelalterlichen Papsttums, die Weltherrschaft der Kirche. Natürlich dachte er nicht daran, solche Ansprüche etwa mit der Konstantinischen Schenkung zu begründen. Aber die Erinnerung an den ersten Kaiser, der sich unter das Joch der Kirche gebeugt und sie mit so unermesslichen Gütern und Ehren überhäuft hatte, war ihm wertvoll, auch wenn sich keine Rechtsansprüche daraus herleiten ließen. Nach einem Bericht des Panvinio,²¹ auf den Eugène Müntz aufmerksam macht,²² hat Bonifaz VIII. in einem Bogengang zwischen der Basilica Constantiniana und dem Palatium mehrere Gemälde anfertigen lassen, von denen eins Bonifaz selbst darstellte, wie er das römische Volk segnet, die beiden andern aber die Taufe Konstantins und den Bau des Lateranpalastes.²³ Diesen Palast selbst ließ Bonifaz restaurieren, wovon eine Inschrift Zeugnis gibt,²⁴ die auf die ganze Legende von Konstantin und Silvester hindeutet: wie Konstantin, vom Aussatz gequält, erst durch das Blut unschuldiger Kinder Heilung suchen wollte, dann aber *rectam fidem sanctissimo fonte renatam* annahm, und wie endlich

21. De praecipuis Urbis Romae sanctioribus basilicis liber, Romae 1570, S. 182.

22. Boniface VIII et Giotto, *Mélanges d'archéologie et d'histoire* 1881, S. 130.

23. Diese Gemälde rühren nach Panvinio von Cimabue her, nach Müntz führt sie eine tradition *séculaire* auf Giotto zurück, vgl. auch Clemens Sommer, Die Anklage der Idolatrie gegen Papst Bonifaz VIII. (Freiburg 1920) S. 29 ff. Bei dem Neubau des Lateran unter Sixtus V. verschwand das Pulpitum und mit ihm die Gemälde. Einen Dessin zu dem Bild, das Bonifaz VIII. darstellte, beschreibt Müntz S. 129 (eine Abbildung findet sich am Schluß pl. 3); von den Konstantin-Bildern hat sich leider keine Abbildung erhalten.

24. Panvinio S. 113. Müntz S. 126.

der Papst die Krone Roms erhielt (*tenet urbis papa coronam*).

Freilich war es leichter, in dieser Weise große und jedem Römer ehrwürdige Erinnerungen wachzurufen, als im Streit der Parteien sich mit den rechtlichen und politischen Konsequenzen der Schenkung auseinanderzusetzen. Seitdem die juristische Kritik sich immer mehr bemerkbar machte, erwies sich die Schenkung in einem seltsamen Wandel ihrer Bedeutung als weit mehr geeignet, den Männern als Waffe zu dienen, die Freiheit und Würde des Staates gegen die maßlos gesteigerten kirchlichen Ansprüche verteidigten. Die kurialistischen Schriftsteller dagegen hatten Mühe, dies Dokument mit ihrer Theorie von dem göttlichen Rechte der päpstlichen Herrschaft zu vereinigen. Sie versuchten dies in verschiedener Weise; aber allen ist gemeinsam, daß sie die kirchlichen Ansprüche aus der Bibel zu begründen suchen, und alle benutzen sie den Gedankengang, den Innozenz IV. angegeben und Ptolemäus von Lucca weiter ausgeführt hatte. Vollständig abhängig von Ptolemäus ist der Traktat des Pandulf von Colonna *De translatione imperii*. Im engsten Anschluß an die gleichnamige Schrift des Ptolemäus erzählt er von der Schenkung Roms, Italiens und des Westens. Der Kirchengeschichte des Ptolemäus folgt er in seinem Bericht über die Erhebung der Kardinäle zur senatorischen Würde (Schardius S. 161). Wie weit Pandulf übrigens davon entfernt war, den Rechtsstandpunkt der Konstantinischen Schenkung folgerichtig festzuhalten, erhellt aus der Art und Weise, wie er die Abkehr der Päpste von der byzantinischen Herrschaft darstellt. Danach entriß Gregor III. dem Kaiser Leo Apulien und ganz Italien, weil der Kaiser die heiligen Bilder hatte aus Rom fortschaffen und in Konstantinopel verbrennen lassen (S. 163). Daß nach der Schenkung Apulien und ganz Italien seit langem den Päpsten gehören mußte, kommt ihm offenbar nicht in den Sinn.

Für Ptolemäus war es charakteristisch gewesen, daß er bisweilen die päpstliche Weltherrschaft durch die Bibel und die Konstantinische Schenkung zu begründen suchte, ohne immer deutlich zu machen, wie nach der göttlichen eine weltliche Einsetzung der päpstlichen Gewalt überhaupt noch möglich war. Noch eigentümlicher ist die doppelte Begründung der päpstlichen Herrschaft in der anonymen Abhandlung über die Bulle *Clericis*

laicos.²⁵ Dort wird die weltliche Herrschaft des Papstes auch anfangs auf Christus zurückgeführt. Dann heißt es weiter, daß alle Könige und Fürsten dem römischen Kaiser unterworfen sein müssen, und daher können sie nicht leugnen, daß sie auch in temporalibus mittelbar dem Papst untertan sind, cum imperium teneatur ab eo. Er bestätigt die Wahl, und der Kaiser schwört ihm Treue, et facit ad hoc capitulum 96. di. Constantinus (d. i. die Konstantinische Schenkung). Wenn sie nämlich nicht anerkennen wollen, daß sie dem Kaiser untertan sind, so müssen sie notwendigerweise zugestehen, daß sie im Weltlichen dem Papst unmittelbar untertan sind (S. 476). Man hat hierbei fast den Eindruck, daß den Fürsten zwei Rechtstitel entgegen gehalten werden, ein geistlicher und ein weltlicher, mit denen die Oberherrschaft des Papstes begründet wird. Von diesen beiden können sie sich denjenigen aussuchen, der ihnen besser behagt. Entweder können sie mittelbar (durch den Kaiser, kraft der Konstantinischen Schenkung) oder unmittelbar (durch Gott, kraft der Worte Christi) unter dem Papst stehen — aber ihn als Oberherrn anerkennen müssen sie auf jeden Fall.

Ueber ein solches Nebeneinander der Argumente gelangte die kurialistische Beweisführung doch schon bald hinaus. Im allgemeinen behandeln die kirchlichen Schriftsteller um die Jahrhundertwende die Schenkung klarer und eindeutiger. Immerhin lassen sich dabei gewisse Unterschiede feststellen. Die einen legen mehr Gewicht auf die Schenkung, die andern weniger, je nach der Wertschätzung, welche sie dem Staat und dem staatlichen Recht innerhalb der kirchlichen Ordnung zugestehen.

Heinrich von Cremona beweist in seiner knapp und scharf gehaltenen Schrift *De potentia papae* zuerst die Berechtigung der weltlichen Herrschaft des Papstes aus der Bibel. Dagegen aber wenden die Juristen ein, daß diese Herrschaft nicht vor Konstantin bestand, sondern erst durch seine Schenkung errichtet wurde. Diesen Einwand weist Heinrich, offenbar ähnlich wie die *Determinatio*, aber klarer und deutlicher zurück: Jener frühere Zustand war eingetreten, nicht weil der Kirche das gute Recht, sondern weil ihr die Macht fehlte. Genau ebenso wenig

25. Publizistik S. 471 ff.

geschah es zu Recht, wenn damals die Päpste von den Heiden getötet wurden. Da nahm sich Gott der bedrängten Kirche an; und um ihr die Möglichkeit zu schaffen, ihr Recht auszuüben, gab er Konstantin ein, dem Reich zu entsagen und zu bekennen, daß er es durch die Kirche besitze. Tatsächlich ward also die Kirche nicht *de iure*, sondern nur *de facto* beschenkt. Andernfalls wäre die Schenkung ja unmöglich gewesen. Weder hätte der Kaiser der Kirche die Erlaubnis geben können, Eigentum zu besitzen, noch hätte er Güter des Reiches fortgeben dürfen. Aber alles Recht, das die römischen Kaiser früher vielleicht besessen hatten, war durch die Christenverfolgungen verwirkt.²⁶ Dieser letzte Satz ist nicht ohne Bedeutung. Bereits Ptolemäus hatte in seiner *Determinatio* die Frage nach dem Recht des weltlichen Staates berührt. Er hatte geantwortet, daß jedenfalls dies Recht kein volles und kein wahres gewesen sei, sondern nur so lange gedauert habe, bis der wahre Herr erschien. Heinrich aber erkennt dem weltlichen Staat, den römischen Kaisern, wenigstens möglicherweise ein Herrschaftsrecht zu, das doch wohl von Gott stammen mußte, aber nicht durch die Kirche vermittelt sein konnte. Dies Recht war allerdings durch Vergehungen der Herrscher breits verwirkt, als Konstantin den Thron bestieg. Seine Schenkung erfolgte nur *de facto* und hatte keine eigentlich rechtliche Bedeutung. Immerhin kündigt sich hiermit eine höhere Einschätzung des Staates an, mit der naturgemäß auch der Wert der Konstantinischen Schenkung in den Augen der Kurialisten wieder steigen mußte.

Deutlich tritt diese höhere Wertung des Staates hervor in der Schrift Jakobs von Viterbo *De regimine christiano*.²⁷ Er faßt auch die Kirche als ein *Regnum* auf, freilich als ein höheres von Gott eingesetztes, im Unterschied von dem natürlichen, dem weltlichen Staat. In dem *Regnum* der Kirche sind durch Christus weltliche und geistliche Gewalt vereinigt. Dadurch erledigt sich

26. Publizistik S. 467/8. Ueber Heinrich von Cremona vgl. S. 152 ff.

27. Eine Analyse des Werkes Publizistik S. 131 ff. In das erste Buch seiner Schrift *De planctu ecclesiae* hat der spanische Minorit Alvarus Pelagius diesen ganzen Traktat zum größten Teil wörtlich aufgenommen (in den cap. 61—63, 51—59) vgl. Scholz S. 151.

der Einwurf, der von gegnerischer Seite erhoben wird (S. 134), dem Papst komme durch Christus nur priesterliche Gewalt zu, die weltliche stamme von Konstantin. Vielmehr regiert der Bischof von Rom den göttlichen Staat nach göttlichem Recht. Jedoch sein Primat ruht kraft der Konstantinischen Schenkung auch auf menschlichem Recht (S. 136). Dies hält Jakob für so wichtig, daß er es mehrmals hervorhebt (S. 148). Wohl steht nach ihm die weltliche Gewalt unter der von Gott eingesetzten geistlichen Regierung; aber auch sie hat ihre Berechtigung, und es erscheint ihm daher bedeutsam, daß der geistliche wie der weltliche Primat Roms durch Konstantin von der weltlichen Macht anerkannt sind. Also ruhen sie unantastbar, durch göttliches und menschliches Recht begründet. Man könnte immerhin fragen, was hier das menschliche Recht noch neben dem göttlichen zu bedeuten habe. Die Antwort lautet: Das göttliche Recht wird durch das menschliche deutlich gemacht oder bekräftigt oder verehrt. Konstantin hat der Kirche keine Autorität übertragen, sondern ihr nur seine Ehrerbietung ausgedrückt. Aber durch die Hilfe der weltlichen Macht wurde der Papst in die Lage versetzt, die Befugnisse, die ihm als Stellvertreter Christi nach göttlichem Recht zustanden, de facto leichter auszuüben; denn daran hatte ihn vorher die Verfolgung der tyrannischen Machthaber gehindert. Und endlich kann der Papst sich kraft der Schenkung unmittelbarer in die weltlichen Dinge einmischen. Denn so oft der kaiserliche Thron unbesetzt ist, hat er die unmittelbare weltliche Gerichtshoheit. — Daran schließt sich noch eine ziemlich spitzfindige Unterscheidung der weltlichen Gewalt, je nachdem sie auf göttlichem oder menschlichem Recht beruht. Soweit sie göttlichen Ursprungs ist, ist sie eins mit der geistlichen Gewalt; soweit sie auf menschliche Satzung sich gründet, ist sie von ihr geschieden.²⁸

Bei anderen kurialistischen Schriftstellern ist die Wertschätzung des Staates bedeutend geringer, und demgemäß tritt auch die Bedeutung der Konstantinischen Schenkung stark zurück. Am weitesten in dieser Richtung geht vielleicht Aegidius von

28. Alvarus Pelagius, c. 56, ed. Venetis 1560 S. 57.

Rom.²⁹ Nach ihm hat die Kirche das Obereigentum über alles weltliche Gut. Alle weltliche Gewalt hat ihren Ursprung von der priesterlichen genommen und steht unter priesterlicher Leitung. In diesem Weltbild hat natürlich die Konstantinische Schenkung keine Bedeutung mehr. Im Gegenteil muß man fragen, wie die Kirche überhaupt von Laien Temporalien empfangen könne, da ihr doch schon vorher alles gehört (S. 90). Diese Frage wird dahin beantwortet, daß allerdings das Obereigentum über alle Temporalien der Papst besitzt und davon nichts veräußern kann, daß er aber dazu noch das Untereigentum erwerben kann, also gewisse Rechte, die den Laien unmittelbar und regelmäßig, aber stets unter der Oberhoheit der Kirche, zustehen. In dieser Weise sieht er auch die Konstantinische Schenkung an, die er aber nur beiläufig erwähnt — natürlich: denn in dieser grandiosen Vorstellung unumschränkter päpstlicher Weltherrschaft, in der jedes Eigenrecht des Staates von Grund aus beseitigt war, konnte sie nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen (S. 92 f.).

Gegenüber diesen umfassenden Bestrebungen der kurialen Partei, eine theokratische Herrschaft über den ganzen Erdkreis wenigstens theoretisch zu begründen, war es das vornehmliche Bemühen ihrer Gegner, nachzuweisen, daß eine solche Weltherrschaft nicht von Christus oder von Gott selbst eingesetzt war. War dieser Beweis geführt, so hatten sie gegen die übrigen Argumente der Gegenseite ein leichteres Spiel. Das läßt sich besonders deutlich an der Konstantinischen Schenkung beobachten. Wir haben gesehen, wie sie in das System der von Christus begründeten päpstlichen Weltregierung eingefügt war und hierin, besonders bei Jakob von Viterbo, ein nützliches Glied in einem großen Zusammenhang bildete. Wurde diese letzte Rückführung des Ganzen auf Christus geleugnet, so stand mit allen andern Einzelgliedern auch die Konstantinische Schenkung plötzlich gleichsam in der Luft und wurde zu einem willkommenen Objekt für die Angriffe der Gegner. Besonders der große Kampf, den Bonifaz VIII. gegen den König von Frankreich aufnahm, rief die

29. Sein bedeutender *Tractatus de ecclesiastica sive de summi pontificis potestate* ist leider noch ungedruckt. Eine Analyse und Würdigung des Werks in *Publizistik* S. 46 ff.

Verteidiger des staatlichen Rechtes auf den Plan. So haben wir es im folgenden mit Franzosen zu tun, und es ist von besonderem Interesse zu sehen, wie sich die Verteidiger der Krone Frankreich mit der Konstantinischen Schenkung abfinden. Vornehmlich sind es drei Traktate, die eine besondere Aufmerksamkeit erfordern. Sie sind sämtlich im Laufe des Jahres 1302 entstanden, später als die Schriften des Heinrich von Cremona und des Aegidius von Rom.³⁰

Die Quaestio in utramque partem pro et contra pontificiam potestatem sucht die Unabhängigkeit des Staates und im besondern Frankreichs von der Kirche darzutun. Sie widerlegt die Argumente, die aus der Bibel die weltliche Oberherrschaft des Papstes beweisen wollen, und kommt zu dem Schluß, daß der römischen Kirche als einziger Rechtstitel für ihre Ansprüche die Konstantinische Schenkung bleibt. Aber zunächst wird die Schenkung mit einer zweifellos beabsichtigten Ironie (Publizistik S. 245) in der Form angeführt, in der sie von Nikolaus III. zitiert war. Hatte dieser für einen besonderen Zweck aus ihr die päpstliche Herrschaft über Rom gefolgert, so macht sich dies der unbekannte Verfasser der Quaestio zu nutze und stellt mit offenbarem Vergnügen fest, daß kraft kaiserlichen Ediktes der Papst geistliches und weltliches Oberhaupt der Stadt Rom ist, ganz wie jeder Bischof über seine Residenz die Alleinherrschaft führt. Nachdem er so auf Grund eines päpstlichen Erlasses die weltumspannenden Ansprüche der Kurie auf ein mehr als bescheidenes Maß herabgedrückt hat, ist er geneigt, dem Papst diese Monarchie beider Gewalten in urbe, non tamen in orbe zuzugestehen.

Aber er kennt auch die ganze Schenkungsurkunde im Dekret Gratians. Nach dem einleitenden Geplänkel geht er daran, sie unschädlich zu machen. Auch das fällt ihm nicht schwer: er beruft sich darauf, daß die Juristen allgemein aus vielfachen Gründen ihre Gültigkeit bestreiten. Er führt vier Gründe an, die wir schon kennen: Erstens weil der Kaiser Mehrer des Reichs, zweitens weil er Verwalter des Reiches als eines Gemeinwesens

30. Publizistik S. 224, 252, 286 ff. Ich betrachte die Schriften in der Reihenfolge, die ihnen Scholz gegeben hat.

war, drittens weil er der Souveränität seiner Nachfolger nicht vorgreifen durfte, viertens weil, wie er einen Teil, so jeder Nachfolger alsdann einen anderen fortgeben konnte, bis das ganze Reich verstümmelt war. — Die folgenden Argumente beziehen sich auf den Umfang der Schenkung: Gesetzt nun, meint der Verfasser, die Schenkung solle trotz allem gültig sein, so gilt sie doch nur für das Patrimonium Petri. Oder mag sie für das ganze Reich Gültigkeit gehabt haben, so gewiß nicht für die Länder, die nicht zum Imperium gehörten. Die Franken aber gehörten nicht zum Imperium. Schließlich aber gesetzt den Fall, daß sie doch zum Imperium gehört hätten — wobei aber ausdrücklich hinzugefügt wird, daß dieser Fall nicht zugegeben wird —, so wären sie jetzt längst durch Verjährung gegen alle Ansprüche von Papst und Kaiser geschützt.³¹ Diese Ausführungen sind äußerst bedeutsam. Wie die Kuralisten aus der Konstantinischen Schenkung stets vornehmlich eine Oberhoheit des Papstes über das Imperium hergeleitet hatten, so ist der französische Schriftsteller, obgleich er von der Ungültigkeit der Schenkung innerlich zweifellos überzeugt ist, doch schließlich geneigt, das Imperium den päpstlichen Ansprüchen preiszugeben, wenn nur Frankreich um so sicherer vor ihnen geschützt wird.³² Es spielt hier die nationale Frage hinein. Neben dem Gegensatz zwischen Kirche und Staat wird der nicht minder tiefgehende zwischen dem deutschen Kaiserreich und Frankreich lebendig. Die Konstantinische Schenkung hatte man im wesentlichen stets so angesehen, als solle durch sie das Verhältniß zwischen geistlicher und weltlicher Universalmacht geregelt werden. Man hatte sie verschieden ausgelegt, je nachdem man die eine oder die andere Partei begünstigte. Jetzt zum ersten Male sehen wir sie mit den Augen derer, die beiden Mächten feindlich gegenüberstanden und beiden gegenüber ihre Unabhängigkeit wahren wollten.³³ Es ist nur natürlich, daß von diesen eine prinzipielle

31. Goldast 2 S. 105 f. — Die Beachtung, die diese Schrift in Frankreich fand, beweist die Tatsache, daß sie von Raoul de Presles ins Französische übersetzt und dem König Karl V. gewidmet wurde (Goldast 1 S. 55 ff.).

32. Vgl. Riezler S. 142.

33. Vgl. Francesco Ercole, *L'origine francese di una nota formula*

Lösung der Streitfrage nicht erwartet werden konnte. Dem Franzosen war weit weniger wichtig, in welchem Verhältnis der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit Kaiser und Papst zueinander standen, als daß sie beide Frankreich nicht hinderlich waren. So läßt er denn die Frage nach Gültigkeit und Umfang der Schenkung schließlich offen und tritt den immer gesteigerten Ansprüchen der Kurialisten erst dann mit einem entschiedenen: *non concedimus* entgegen, als sie Frankreich in den Bereich des Imperiums und damit der Schenkung einbeziehen wollen.

In ähnlicher Weise nehmen die anderen französischen Schriftsteller zur Konstantinischen Schenkung Stellung. Die Abhandlung *De potestate papae* (*Rex pacificus*) rollt die Frage nach Gültigkeit und Ungültigkeit der Schenkung erst gar nicht auf, sondern begnügt sich mit der Feststellung, daß durch sie nur die Westhälfte des römischen Reiches betroffen wurde. Also ist jedenfalls der ganze Orient nicht der Herrschaft des Papstes unterworfen, und ebenso wenig alle Länder, die nicht zum römischen Reich gehören. Frankreich aber ist dem römischen Reich nicht untertan. Es sind bestimmte Grenzen, und sie sind seit Menschengedenken gewesen, die das *Regnum* vom *Imperium* scheiden.³⁴

Einer gründlichen Untersuchung unterzieht die Schenkung Johann von Paris.³⁵ Er zeigt zuerst, daß die päpstliche Welt Herrschaft nicht von Christus eingesetzt ist. Denn sonst wäre die Konstantinische Schenkung unmöglich gewesen. Der Papst hätte sich nichts schenken lassen können, was schon sein war; es hätte sich also höchstens um eine *Redditio* handeln können. Nach Ansicht der Kirche aber war es eine *Donatio*, wie der Text der Urkunde im Gratianischen Dekret zeigt.³⁶ Danach betrachtet er die Schenkung selbst genauer. Nicht unbesehen will er die Folgerungen hinnehmen, welche die Kurialisten aus ihr ziehen,

bartoliana (Archivio storico Italiano 73. 2, 1916 S. 241 ff.), der die Begründung der nationalen französischen Monarchie durch das römische Recht und das Fortwirken dieser Ideen nach Italien verfolgt (Oldradus, Bartolus).

34. Différend S. 675. Ercole S. 273. Vgl. über den Traktat Publizistik S. 252 ff.

35. *De potestate regia et papali*. Vgl. Publizistik S. 275 ff.

36. Goldast 2 S. 120.

sondern zunächst aus Chroniken und Kirchengeschichten einiges über sie voraus schicken, um besser erkennen zu können, was für Rechte der Papst auf Grund dieses Dokuments zu beanspruchen hat, vornehmlich über den französischen König. Zunächst ergibt sich ihm aus diesen Chroniken, daß Konstantin nur Italien und einige andere Provinzen dem Papst geschenkt hat, unter denen sich gewiß nicht Frankreich befand, und daß das Kaisertum nicht dem Papst übergeben, sondern mit sich zu den Griechen genommen hat. Demgemäß war der Papst auch nicht berechtigt, das Kaisertum Karl dem Großen zu übertragen. Diese sogenannte *Translatio imperii* war daher im Grunde nur eine Spaltung des Reiches, indem die Römer sich von den byzantinischen Kaisern lossagten, aus Dankbarkeit gegen Karl den Großen, aus Abneigung gegen die Kaiserin Irene und aus Empörung darüber, daß Konstantin das Kaisertum von ihnen genommen und den Griechen anvertraut hatte. Also kann der Papst weder kraft der *Translatio* noch kraft der *Donatio* irgend ein Recht über Frankreich beanspruchen, und zwar aus vier Gründen: Erstens war Frankreich gar nicht in die Schenkung einbegriffen. Zweitens war die Schenkung gar nicht gültig. Hierfür bringt er die gleichen Argumente vor wie die *Quaestio*, nur ausführlicher und unter Widerlegung von Gegenargumenten. So meint er, die Schenkung hätte vielleicht Gültigkeit, wenn sie aus Erkenntlichkeit und mit Maß geschehen wäre; aber scharf wendet er sich gegen die Behauptung des Johannes Teutonicus, daß Schenkungen, die der Kirche gemacht werden, kein Maß kennen sollen. Denn dieser Satz gilt nach seiner Ansicht nur für private Schenkungen des Fürsten, nicht aber für Schenkungen aus dem Vermögen des Fiskus, das von der Allgemeinheit für die Aufrechterhaltung des Staates eingerichtet ist. Oder er gilt für den Fall, daß der Fürst einen Tauschvertrag mit der Kirche schließt: dann braucht sich der Fürst nicht an das Maß dessen zu halten, was er von der Kirche empfängt, sondern er mag mehr geben. Ferner ist die Schenkung ungültig, da der Kaiser nicht als Administrator, sondern als *Diminutor* des Reiches gehandelt hat. Insofern die Schenkung eine *Lex* ist, konnte sie, als von Einem erlassen, auch von Einem widerrufen werden. Und schließlich wäre die Minderung und Plünderung des Reiches *inconveniens*, weil es nützlich ist, wenn

das Imperium wohlhabend ist. Aus diesen Gründen behaupten die Juristen die Ungültigkeit der Schenkung. — Aber auch Gott hat die Schenkung nicht gefallen. Das geht aus jener Sage hervor, daß bei der Schenkung eine Engelstimme vom Himmel rief: Heute ist Gift in die Kirche gefallen — und aus dem Bericht des Hieronymus, wonach der Kaiser später ein grausamer Tyrann und Arianer war, weshalb seine Schenkung nicht gültig sein konnte.³⁷ Drittens aber, zugegeben, daß die Schenkung bindende Kraft für das ganze Reich hatte und somit Gallien von ihr betroffen wurde, so waren doch die Franken niemals den Römern unterworfen. Und endlich viertens, wenn man selbst zugäbe, daß die Schenkung gültig war und das ganze Reich umfaßte und die Franken dem Reich unterworfen waren — quod non dicimus — so ist doch der Papst noch kein Kaiser. Und wäre er es, so sind die Rechte des Reiches auf Frankreich längst verjährt. Durch die Kanonisation Ludwigs IX. hat die Kirche diese Verjährung selbst anerkannt. Wenn einige Menschen behaupten, dem heiligen römischen Reich gegenüber gelte keine Verjährung, so ist dies nicht einzusehen: Wie alle andern Staaten ist auch das römische Reich gewachsen und wird untergehen (Goldast 2 S. 139—141).

Also auch Johann läßt, genau wie die Verfasser der beiden andern Schriften, die Frage nach der Gültigkeit der Schenkung letzten Endes unerledigt. Auch er zieht die Konsequenzen erst dann scharf und unerbittlich, als es sich darum handelt, Frankreichs Freiheit sicher zu stellen. — So energisch aber die weltlichen Herrschaftsansprüche der römischen Kirche von den Franzosen zurückgewiesen wurden, so wenig dachten diese Schriftsteller noch daran, den geistlichen Primat des Papsttums anzugreifen. Dies tritt ganz besonders an einer Stelle hervor, an der Johann von Paris mit Entschiedenheit den Gedanken zurückweist, diesen Primat auf die Konstantinische Schenkung gründen zu wollen. Er nimmt gegen die Versuche der Kurialisten Stellung, die aus dem angeblichen Faktum, daß der Frankenkönig Childerich vom Papst Zacharias abgesetzt wurde, den Schluß ziehen,

37. Das gleiche Argument hatten schon die aufständischen Römer gegen die Gültigkeit der Schenkung erhoben, und Gerhoh von Reichersberg hatte es zurückgewiesen.

daß dem Papst das Recht zusteht, Könige abzusetzen. Mit gleicher Berechtigung, so meint er, könnte man aus der Tatsache, daß Konstantin dem Papst die Herrschaft in geistlichen Dingen übertragen hat, schließen, daß dem Kaiser das Recht zusteht, Rom den kirchlichen Primat zu entziehen und überhaupt über kirchliche Dinge zu bestimmen. Daß Konstantin wirklich kirchliche Angelegenheiten geordnet hat, ist durch genügend Berichte bezeugt, u. a. auch durch das Dokument Konstantins selbst, das von der heiligen Kirche so dankbar aufgenommen und in ihre Rechtssammlungen eingereiht ist. Aber schließen wir daraus, daß der Primat der römischen Kirche von den Kaisern stammt? Das sei ferne! (Goldast 2 S. 129.)

In all diesen Schriften ist uns entgegengetreten, welche große Rolle die Frage der Verjährung von Reichsrechten in diesem Zusammenhang für die Franzosen spielte. In besonders eindringlicher Weise versteht Dubois dies Recht den Päpsten zum Bewußtsein zu bringen. Er droht ihnen, falls sie dies Recht bei Frankreich nicht achteten, würde es auch bei ihnen nicht geachtet werden, und der byzantinische oder der deutsche Kaiser würde die Konstantinische Schenkung widerrufen. Denn die Schenkung ist nach dem einmütigen Urteil aller Rechtsgelehrten niemals rechtskräftig gewesen; sie ist daher gegen Widerruf nur durch Verjährung geschützt. Und das ist eine gerechte Strafe für die Kurie, daß sie ihre eignen Rechte verliert, wenn sie anderen die ihrigen fortnehmen will. Es gibt kein gerechteres Gesetz als das, wonach der, welcher mit dem Schwert getötet hat, durch das Schwert umkommen soll.³⁸

Anders mußte die Schenkung behandelt werden, als mit dem Wiederaufleben des imperialen Gedankens der alte Streit zwischen Kaiser und Papst sich von Neuem erhob. Nachdem die ersten deutschen Herrscher nach dem Interregnum sich auf die Aufgaben des Königtums beschränkt hatten, vertrat zuerst wieder Heinrich VII. die Ansprüche des Kaisertums. Anfangs freilich hatte er der Kirche die größten Zugeständnisse gemacht. Alle deutschen Könige hatten vor der Kaiserkrönung die Rechte und

38. *Deliberatio super agendis* — — domino Philippo — — contra epistolam papae Romani, *Différend* S. 46.

Privilegien sowie den Besitz der römischen Kirche für ihre Person erneut in feierlicher Urkunde bestätigt. Doch seit jenem Versuch Gregors VII. hatte man dabei nicht mehr an Konstantin erinnert. Heinrich VII. aber ging über die Schenkungen der Karolinger hinaus und bestätigte und erneuerte ausdrücklich auch das Privileg Konstantins.³⁹ Was dieser Eid dem Papst bedeutete, mag man am ersten aus jenem vielsagenden Lächeln erkennen, mit dem er diese Freudenbotschaft den französischen Gesandten mitteilte.⁴⁰ Auch bei der Kaiserkrönung Heinrichs griff man päpstlicherseits auf das Vorbild zurück, das nach der Schenkungsurkunde Konstantin gegeben hatte. In dem *Ordo coronationis*, den man aus Avignon nach Rom sandte, ward ausdrücklich eingeschärft, daß der Kaiser dem Papst den Steigbügel halten und das Pferd am Zügel führen müsse (Const. 4 S. 611). Und als Heinrich den Vatikan von den Welfen besetzt fand und daher die Krönung im Lateran vornehmen wollte, stieß er auf den zähesten Widerstand der Kardinäle, die dies Denkmal geistlichen Kaisertums dem weltlichen Kaiser nicht öffnen wollten (Burdach S. 360).

Vielleicht war ihr Mißtrauen nicht ganz unberechtigt. Denn obgleich Heinrich die Schenkung Konstantins feierlich anerkannt hatte, schien er kurz darauf eine Auffassung dieses Kaisers zu verkünden, die von der kirchlichen wesentlich abwich. In einem Edikt gegen die Ketzer vom 29. Juni 1312 sagt er, er wolle den Glauben aufrecht halten, *qua dive memorie Constantinus noster inclitus predecissor Romanum munivit et auxit imperium* (Const. 4 S. 800). Schwerlich sind diese Ausdrücke ohne Bedacht gewählt. Sie erinnern deutlich an jenes bereits erwähnte Edikt des Kaisers Zenon aus dem Codex Justinianus (V. 27. 5); aber in diesem hatte man statt *munivit* die Lesart *minuit* gelesen, und die Juristen hatten gefunden, daß Konstantin zu Unrecht

39. M.G.H. Const. 4 S. 344 vgl. S. 341, 396. Später, als Heinrich in Abrede stellt, dem Papst einen Treueid geleistet zu haben, erinnert der Papst voll Entrüstung an diesen Eid (S. 1208 f.). Auch in die Clementinae wurde er aufgenommen, 1. 2 tit. 8 *de iure iurando*, Friedberg, Corpus 2 S. 1147 f.

40. Bericht der französischen Gesandtschaft vom 24. Dez. 1310 aus Avignon an den König von Frankreich, Const. 4 S. 472.

den Titel Augustus trug, da er durch seine Schenkung das Reich nicht gemehrt, sondern gemindert hatte. Wenn hier Heinrich ausdrücklich im Anschluß an das römische Recht Konstantin nachrühmt, er habe das Reich gefestigt und gemehrt, so scheint er die Schenkung dieses Kaisers entweder nicht zu kennen oder stillschweigend für unmaßgeblich zu erklären. Offenbar sieht er in Konstantin, den er mit Stolz als seinen Vorgänger bezeichnet, nicht mehr den Diener der Kirche, sondern den römischen Imperator.

Die praktischen Folgen dieser Anschauung mußten unvermeidlich zum Zerwürfnis mit der Kirche führen, und nur der unerwartete Tod des Kaisers verhinderte den offenen Krieg. Die Streitschriften, die dieser Gegensatz hervorrief, beschäftigten sich meist mit ganz konkreten Fragen. Der Papst hatte dem Kaiser verboten, den Prozeß gegen Robert von Neapel durchzuführen, er hatte sich geweigert, ihn gegen die toskanischen Rebellen zu unterstützen, und er hatte ihm schließlich befohlen, Rom zu verlassen. Man stritt nun darüber, ob dies Vorgehen des Papstes berechtigt war oder nicht. Sehr leicht macht sich eine kurialistische Schrift die Beantwortung dieser Fragen, indem sie nacheinander beweist, daß Rom, Toskana und Sizilien seit Konstantin der römischen Kirche gehören.⁴¹ Eine grundsätzlichere Frage wird in einer Untersuchung gegen den Prozeß des Kaisers aufgeworfen: nämlich wer nach dem Tode Heinrichs VII. befugt war, den kaiserlichen Prozeß für ungültig zu erklären. Natürlich hatte nach Ansicht des Verfassers der Papst schon deshalb das Recht dazu, weil er *vacante imperio* dem Kaiser in der Herrschaft nachfolgt. Aber auch zu Lebzeiten des Kaisers ist er diesem übergeordnet, weil Konstantin das westliche *Regnum* und *Imperium* der Kirche übertrug mit der Bestimmung, daß niemand außer dem Papst dort die Herrschaft ausüben dürfe. Dieser hat daher im westlichen Reich die Gewalt des *summus Princeps* wie im Kirchenstaat. Zwar haben danach noch die byzantinischen Kaiser im Westen die Herrschaft ausgeübt, aber dies geschah mit Erlaubnis der Kirche zu ihrem Schutz und zur Abwehr von Ketzern und

41. *Notitia de iuramentis ab imperatore praestitis et ordo quaestionum*, q. 4, 5, 7. Const. 4 S. 1330, 1332, 1339.

Tyrannen. Und als diese ihrer Pflicht nicht mehr genügten, da übertrug der Papst sein königliches und kaiserliches Reich und die Kirche in der Person Karls des Großen den Deutschen, überließ den Kurfürsten die Wahl und behielt sich Krönung und Bestätigung des Gewählten vor. Deshalb ist er dem Kaiser übergeordnet.⁴² — Natürlich war es den Kaiserlichen ein Leichtes, diese Beweise ihrer Gegner zu widerlegen. Sie erklärten einfach die Schenkung und damit alle aus ihr gezogenen Folgerungen unter Hinweis auf die Glosse des Accursius für ungültig.⁴³ Bedeutsamer ist, daß der Verteidiger der kaiserlichen Ansprüche unverhüllt den Gedanken der imperialen Weltherrschaft vertritt. Das Herrschaftsrecht des Kaisers über Sizilien wird den Kurialisten gegenüber mit dem Satz begründet, daß der Kaiser Herr der ganzen Welt ist. Sizilien wird zudem im römischen Recht ausdrücklich als Bestandteil des Imperiums genannt, und obgleich die Kanonisten die Insel in besonderer Weise für die Kirche in Anspruch nehmen, so geben doch auch sie zu, quod imperator est dominus mundi; also muß er doch auch wohl Herr der Insel Sizilien sein. (c. 7.)

Die französischen Schriftsteller z. Z. Philipps des Schönen hatten diesen Anspruch auf weltliche Universalherrschaft auf das Schärfste bekämpft. Dieser *superbia Gallicana* gegenüber hatte noch Bonifaz VIII. betont, daß alle Könige und Fürsten *de iure* dem Kaiser unterstehen;⁴⁴ und diese Stellungnahme des Papstes scheint verständlich. Denn Kaiser und Papst als die beiden Vertreter der universalen Ideen mußten sich eigentlich als natürliche Verbündete in diesem Kampfe fühlen, wie auch die französischen Schriftsteller, indem sie die kurialistischen Folgerungen aus der Konstantinischen Schenkung bekämpften, sich gleichmäßig gegen das Reich und die Kirche richteten. Immerhin bot sich der Kirche die Möglichkeit, gegebenenfalls selbst einmal die Ewigkeit und Universalität des römischen Imperiums zu bestreiten. Dieser Gedanke findet sich bei demselben Schriftsteller, der die Rechtmäßigkeit des päpstlichen Vorgehens gegen Heinrich VII. so ein-

42. *Disquisitio contra processum imperatoris habita* Const. 4 S. 1379.

43. *Memoriale pro Henrico VII.* Const. 4 S. 1314 f., c. 6.

44. Const. 4 S. 139.

fach mit Hilfe der Konstantinischen Schenkung verteidigte. Der Kaiser, so behauptet er, ist nicht Herr der Welt. Auch das römische Reich habet fines et limites suos. Ja, wie das römische Reich durch Gewalt entstanden ist, so mag es wohl einmal wieder durch Gewalt zu Grunde gehen. Dieser letzte Gedanke erscheint freilich dem Verfasser selbst zu kühn. Er gibt zu, daß das römische Reich ewig ist und alles ihm unrechtmäßig Geraubte sich wieder erwerben darf; nur auf die Gebiete der Kirche ist jeder Anspruch des Imperiums erloschen (S. 1338 ff.). Es ist offenbar, daß dadurch dem Kaisertum der Anspruch auf Weltherrschaft tatsächlich abgesprochen wird; denn Rom, Toskana und Sizilien rechnet der Verfasser ja ausdrücklich kraft der Konstantinischen Schenkung zu den Ländern der Kirche. Noch bedeutender ist das bekannte Gutachten des Oldradus de Ponte, das um die gleiche Zeit den Anspruch des Kaisertums auf universale Herrschaft mit zahlreichen Gründen grundsätzlich bekämpft.⁴⁵

Diesen Angriffen der französischen und nun auch der kurialistischen Gegner auf den stolzesten Anspruch des heiligen römischen Reiches blieb man in Deutschland die Antwort nicht ganz schuldig. Aber nicht durch die deutschen Schriften ward die Idee des Imperiums für die geistige Welt des Abendlandes gerettet. In dieser Zeit ihres letzten Kampfes fand die Weltmonarchie ihre letzte und höchste Verherrlichung in ihrem Heimatlande. Und indem Dante das römische Kaisertum auch gegen die kurialistischen Ansprüche verteidigte, stellte er die wirksamsten Rechtsgründe gegen die Gültigkeit der Konstantinischen Schenkung in der eindrucksvollsten Weise zusammen. Damit führte er den Beweis durch, den die französischen Schriftsteller zuletzt doch schuldig geblieben waren. Denn hatten sie sich schließlich darauf beschränkt, Frankreichs Freiheit von der Schenkung zu beweisen, so blieb Dante, der die Unabhängigkeit des Imperiums vom Papsttum darlegen wollte, keine Wahl: er mußte den Beweis für die rechtliche Unzulässigkeit der Schen-

45. Cons. 69. Vgl. Ed. Will, Die Gutachten des Oldradus de Ponte, Berlin 1917, S. 51 ff. Den Einfluß der französischen Publizistik auf Oldradus und dessen weitere Bedeutung für die italienischen Rechtsschulen hat Ercole in dem genannten Aufsatz hervorgehoben.

kung erbringen — oder sein Werk war mißlungen. Aber er erbrachte den Beweis: Niemand kann kraft seines Amtes gegen sein Amt handeln; aber das Reich zu spalten, ist gegen das Amt des Kaisers. Das Reich darf sich nicht gegen seine Grundlage vergehen; diese Grundlage ist das menschliche Recht: es ist gegen das menschliche Recht, wenn ein Reich sich selbst spaltet und zu Grunde richtet. Der Kaiser, insofern er Kaiser ist, darf die Rechtsordnung des Reiches nicht ändern. Wollte der Kaiser einen Teil seiner Gerichtshoheit vergeben, so könnte sein Nachfolger einen weiteren Teil veräußern, und so fort, bis sie vollständig vernichtet wäre. Aus diesen Gründen konnte der Kaiser eine derartige Schenkung nicht machen. Ebenso wenig durfte die Kirche eine solche Schenkung annehmen; denn sie darf nach Christi Gebot kein weltlich Gut besitzen, am wenigsten Gold und Silber.⁴⁶ — Diese Argumente stammen zum guten Teil aus der Rechtsschule. Aber Dante hat gleichsam die juristische Schale entfernt und sie zu allgemeinerer Bedeutung erhoben. Es fehlen die schwerfälligen Belegstellen aus dem römischen Recht. Jeder Grund soll durch sich selbst einleuchtend sein, und so wird fast jeder nach scholastischer Art in syllogistischer Form vorgetragen, ohne daß aber sklavisch nach einem Schema verfahren wird.

Dante wußte, daß die Konstantinische Schenkung vor der Vernunft, vor dem menschlichen Recht und vor der Bibel zur Ungültigkeit verurteilt war. Aber er wußte auch, daß damit ihre Folgen nicht aus der Welt geschafft wurden. Seine Heimat war das Land, das am meisten von allen Ländern Europas unter diesen Folgen gelitten hatte. Wenn er bedachte, was Italien einst gewesen, und was es jetzt war, so trat ihm das Bild des römischen Kaisers vor Augen, der in frommer Gesinnung zuerst die Kirche mit weltlicher Macht begabt und damit den Grund gelegt hatte zu dem Kampfe, der seitdem unaufhörlich und unversöhnlich zwischen Priestertum und Königtum tobte und Jahrhunderte hindurch unsägliches Unheil über das einst so blühende Land gebracht hatte. Gott hatte das römische Volk zum Kaisertum ausersehen; aber seit der Schenkung des Kaisers Konstantin saß der schlimmste Feind im eignen Lande. O felicem populum,

46. Monarchia III. 10.

o Ausoniam te gloriosam, si vel nunquam infirmator ille imperii tui natus fuisset, vel nunquam sua pia intentio ipsum fefellisset!⁴⁷

VI.

In den neuentbrannten Kämpfen zwischen Kirche und Staat hatte sich die Konstantinische Schenkung als ungenügende Waffe für die kurialistischen Parteigänger erwiesen. In Frankreich und Italien ward ihre Gültigkeit, hauptsächlich mit den Gründen der römischen Rechtswissenschaft, bestritten. Und jetzt drang diese gefährliche Kritik auch in die deutschen Rechtsbücher ein. In der Glosse, die Johann von Buch zum Sachsenspiegel verfaßte, waren alle Gründe des Accursius für und gegen die Gültigkeit der Schenkung nun auch in deutscher Sprache zu lesen. Wohl verleugnet auch Johann die versöhnliche Gesinnung nicht, die den Deutschen in dieser Frage immer eigentümlich gewesen ist. Etliche meinen, so sagt er, dies sei zu tief gesucht, und man müsse dem Papst die Gabe wohl gönnen, wenn sie ihm einmal gemacht sei. Gegen diese echt deutsche Ansicht wendet er sich nicht. Aber er besteht doch darauf, daß die Schenkung von Rechts wegen nicht kräftig und beständig ist: denn dergestalt möchten die Kaiser wohl das ganze Reich vergeben. O ihr Pfaffen, so ruft er zum Schluß, ihr dürft darum nicht mit mir zürnen, sondern mit Accursius! Denn dies sind seine Worte in der gemeinen Glosse. Und wenn Konstantin dem Papst wirklich die weltliche Gewalt in der Stadt Rom beständiger Weise gegeben hätte, so hat er ihm doch nicht an allen Enden und alles weltliche Gericht eingeräumt.¹

Gegenüber diesem Einfluß des Accursius hatten alle einen schweren Stand, die es sich zur Aufgabe machten, die rechtliche Gültigkeit der Schenkung zu verteidigen. Es schien immerhin einen Ausweg für sie zu geben: man konnte die Ungültigkeit der Schenkung grundsätzlich zugeben und trotzdem behaupten, daß sie durch Verjährung Rechtskraft erlangt habe, da sie seit einem Jahrtausend von den Kaisern nicht widerrufen war. Aber es ist verständlich, weshalb für die Kirche dieser Weg ungangbar war:

47. Monarchia, Ende des 2. Buches.

1. Ad 1. 3, art. 63; Friedberg S. 54.

sie konnte unmöglich ihre Ansprüche auf ein verjährtes Unrecht gründen. Und so wird denn dieser Ausweg von Cinus und von Jacobus de Belvisio mit Entschiedenheit abgelehnt, die vielmehr die Ungültigkeit der Schenkung in Uebereinstimmung mit Accursius anerkennen.² Auch Guido de Baysio, der Archidiaconus Bononiensis, wagte die rechtliche Gültigkeit der Schenkung nicht zu behaupten und wies jenen Satz der Glosse ausdrücklich zurück, daß seit der Schenkung das Reich in der Kirche beschlossen war.³ Aber indem er die Schenkung nach Innozenz IV. nur als Rückgabe auffaßte, kam er doch wieder dahin, der Kirche die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche zu bestätigen: Der Kaiser gab der Kirche das Schwert, das er bis dahin unrechtmäßig, d. h. ohne Ermächtigung der Kirche, geführt hatte, und empfing es alsdann von ihr zurück; mochten die Juristen die Ungültigkeit der Donatio haarscharf beweisen — all ihre Gründe waren hinfällig, wenn sie nur eine Resignatio war.⁴ Ganz ähnlich stellte sich Jacobus Buttrigarius, der Lehrer des berühmten Bartolus, zu der Frage: Der Kaiser konnte seine Herrschaft nur in die Hände des römischen Volkes niederlegen; also war die Schenkung an den Papst ungültig.⁵ Aber indem er den Juristen die Ungültigkeit der Schenkung als expropriatio und abdicatio directae

2. Bartolus, Super Authenticis, coll. 1, rubr. 6 § 3, ed. Lugduni 1555 im 4. Bd. fol. 12 a. Sed quaero retenta opinione, quod donatio non valuerit, an ecclesia praescripserit res ab imperatore donatas. Jac. de Belv. videtur hic tenere, quod non, per multas rationes, et idem videtur tenere Cy. Vgl. Woolf, S. 97. — Auch Super digesto veteri I, const. 1, rubr. 1 § 13, Opera 1 fol. 4 a.

3. Bei Lupold c. 13: Unde etiam notat archidiaconus Bononiensis in eodem cap. Futuram, quod hoc dictum glossatoris non colligitur ex littera, sed in contrarium facit 96. dist. Ad unum ubi de hoc, et cap. Si imperator, ubi etiam de hoc notatur. Zu Dist. 96, c. 11: Si imperator, sagt die Glosse: Non ergo a papa, nam imperium a solo Deo est.

4. Bei Egidius Spiritalis de Perusio (Streitschriften 2 S. 111, 115): Dicebat magister meus bone memorie archidiaconus Bononiensis: Videns et intellegens Constantinus se gladio non usum fuisse legitime, cum illum ab ecclesia non haberet, resignavit et renunciavit eidem et postea illum ab ecclesia et b. Silvestro recepit.

5. Glossa ad I. 18, Corp. Just. ed. Lugduni 1604, 1 S. 150: Donatio facta a Constantino nihil valuit, quia de se ipso non potuit abdicare nisi in manibus populi Romani. Jac. But. — Vgl. Bartolus bei Woolf S. 96 f.

iurisdictionis zugab, behauptete er, daß sie als *concessio* gültig war.⁶ Auch im *Somnium Viridarii* führt der Geistliche diesen Gedanken aus. Er will nicht die Gültigkeit der *Donatio* als solcher behaupten; wohl aber hatte sie *vim remissionis et bonae fidei recognitionis*. Sorgloser behandelt Johannes Andreae die Frage, der Glossator der Clementinen. Er stellt die Meinungen des Accursius und des Johannes Teutonicus einander gegenüber und entscheidet sich ohne weitere Untersuchung für die Gültigkeit, indem er sich dafür auf den Eid Heinrichs VII. beruft, durch den dieser die Konstantinische Schenkung der Kirche zu bewahren verspricht, und auf jenes Edikt Nikolaus' III., in der die päpstlichen Hoheitsrechte über Rom auf die Schenkung gestützt werden.⁷

Mit besonderem Eifer und z. T. mit eigenartigen Gründen hat dagegen Wilhelm de Cuneo die Gültigkeit der Schenkung zu verteidigen gesucht. Er behauptete, sie ruhe auf dem festen Grunde der Natur und der Gerechtigkeit und sei zudem durch das Zivilrecht gesichert. Denn ein Bruder ist nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, seine Schwester mit einer Mitgift auszustatten. Da nun Reich und Kirche im Verhältnis von Bruder und Schwester zu einander stehen, so ergibt sich daraus, daß Konstantin zu einer Schenkung, die eine Mitgift für die Kirche darstellte, geradezu verpflichtet war.⁸ Noch Bartolus und Baldus kommen auf diese seltsame Begründung zurück. Bartolus erkennt grundsätzlich die Verpflichtung des Bruders an, aber er findet es bedenklich, daß die Schenkung *respectu iurisdictionis* erfolgte. Denn wenn auch der Kaiser tausendmal

6. Bei Baldus, *Super digesto veteri*, prooemium, n. 18, *Somnium Viridarii*, Goldast 1 S. 190. — Vgl. den Ausdruck *cessio* bei Ptolemäus von Lucca.

7. Vgl. Beil. 3.

8. Bartolus, *Super authenticis*, coll. 1, rubr. 6 a. a. O.: Die Gültigkeit der Schenkung *Gul. de Cu. . . probat per multas rationes* — — *Imperium et sacerdotium sunt a Deo . . . ergo sunt ut frater et soror* — — *ergo imperator dans ecclesiae non videtur donare, sed dotare, sed frater tenetur dotare sororem*. Vgl. *Super digesto veteri* a. a. O., Baldus und *Somnium Viridarii* a. a. O. Schon Giraldus Cambrensis hatte davon gesprochen, daß die Kirche von Konstantin dotiert wurde. *De principis instructione*, Dist. 1 c. 418 und *Spec. ecclesiae* 4 c. 1, *Rer. Brit. SS.* 21. 8 S. 87, 4 S. 268.

auf die Herrschaft verzichten wollte, so könnte er sie doch nur in die Hände eines Höheren niederlegen — d. h. nach der Meinung des Jacobus Buttrigarius, nur in die Hände des römischen Volkes.⁹ Baldus dagegen macht geltend, daß eine Mitgift nur im Fall einer Ehe in Frage kommt, hier aber von einer Ehe keine Rede ist. Ferner meint er, die Kirche sei nicht die Schwester, sondern die Mutter des Imperiums. Der Papst schreibt an den Kaiser als an seinen Sohn. Aber der Sohn ist nicht verpflichtet, seine Mutter zu dotieren.

Ebenso privatrechtlicher Art ist ein anderer Grund, den Wilhelm für die Gültigkeit der Schenkung ins Treffen führt. Die Schenkung geschah in *signum remunerationis*, als Entgelt für die Heilung vom Aussatz, war also nicht im eigentlichen Sinne *Donatio*. In diesem Fall besteht eine Verpflichtung, und um dieser nachzukommen, darf man auch veräußern, was sonst das Recht nicht gestattet.¹⁰

Besonders ausführliche Erörterungen über die juristische Bedeutung der Schenkung sind uns in dem Kommentar des Bartolus zum römischen Recht erhalten.¹¹ Wie es allgemein bei den Vorlesungen üblich war, stößt er schon gleich zu Anfang auf die Frage, ob der Kaiser mit Recht den Titel: *Allezeit Mehrer des Reiches* (*semper Augustus*) führt, da doch Konstantin das Reich gemindert hat. Aus dieser Schwierigkeit hilft ihm die Glosse. Sie erklärt, daß bei diesem Titel nur darauf Rücksicht genommen wird, was vernünftiger Weise sein soll, nicht darauf, was einmal tatsächlich geschehen ist. Er führt dann eine Reihe von Gründen gegen die Gültigkeit der Schenkung an, die schon seit Accursius immer wieder gebraucht sind: Sie war eine *dilapidatio quaedam* des Reiches; Amt des Kaisers aber war es vielmehr, das Reich zu mehren; das Reich könnte

9. Vgl. Woolf S. 96 A. 1.

10. Bartolus, *Super digesto veteri* a. a. O.: *Illud, quod fit in signum remunerationis, non dicitur donatio.* — *Si igitur hoc est verum, sequitur, quod Constantinus donans fuit ille, qui liberatus fuit a lepra: quare etc.* Item in causa remunerationis est debitum intantum quod etiam ex his, quae alias prohibentur alienari a iure, conceduntur tamen illo casu. — Quid dicendum? Guilelmus tenet hanc partem — Vgl. Woolf S. 96 f.

11. *Super Digesto veteri*, a. a. O.

auf diese Weise ganz zu Grunde gehen; die Rechte der folgenden Herrscher wurden beeinträchtigt. Dagegen betont er das Recht des Herrschers, nach seinem Willen zu verschenken, was sein ist; mindestens soviel Recht, wie er selbst besaß, konnte er dem Papste übertragen. Er macht weiter gegen die Ansicht des Accursius und des Jacobus de Belvisio geltend, daß alle liberalitas, die vom Fürsten ausgeht, viele besondere Rechte hat, daß also die Schenkung durch Güte gültig sei. Sodann führt er die Argumente des Johannes Teutonicus und des Guilelmus de Cuneo für die Gültigkeit der Schenkung an. Ihrer Meinung will er sich anschließen — aber aus einem Grunde, der mit der Rechtslage sehr wenig zu tun hat: Videte, so ruft er seinen Hörern zu, nos sumus in terris amicis ecclesiae (in Perugia), et ideo dico, quod ista donatio valeat. Aber obwohl er durch diese Worte mit erstaunlicher Deutlichkeit ausspricht, daß er damit seine wirkliche Meinung nicht widergibt,¹² so ist er doch bestrebt, seine wahre Ansicht noch klarer anzudeuten. Er bespricht also die Bedenken, die einer solchen Vermengung des Zivil- und Staatsrechtes entgegenstehen, wie sie Wilhelm von Cuneo sich hatte zu schulden kommen lassen. Wenn diese Bedenken richtig sind, so war die Schenkung ungültig; und daraus folgt, daß der Papst keine Jurisdiktion hat. Doch da er in Perugia lehrt, darf er mit dieser Folgerung nicht schließen, sed volens favere ecclesiae dico, quod illa donatio valuit. Um diese durch äußere Umstände erzwungene Meinung zu begründen, sucht er zu beweisen, daß der Höhere, in dessen Hände allein der Kaiser die Herrschaft niederlegen darf, nicht das römische Volk ist, sondern der Papst als der Stellvertreter Gottes. So hat Konstantin eigentlich sein Reich nur Gott geschenkt.

Noch mehr Argumente führt des Bartolus Schüler, Baldus de Ubaldis, für und gegen die Gültigkeit der Schenkung an.¹³ Ich hebe daraus nur diejenigen hervor, die mir wirklich neue Gesichtspunkte zu bringen scheinen. Er betont besonders, daß der Kaiser auch nicht einen Teil des Reiches fortgeben kann, da das Reich unteilbar ist. Ferner ist die beste Staatsform die

12. Vgl. Woolf S. 98.

13. Super digesto veteri, prooemium n. 18, ed. Lugduni 1551, S. 3.

Alleinherrschaft, und diese Würde würde durch die Schenkung beseitigt (offenbar, weil dann Kaiser und Papst beide weltliche Herrschaft ausübten). — Besonders wichtig scheint mir zu sein, wie großen Wert Baldus darauf legt, daß der Anlaß der Schenkung rein privater Art gewesen sei, der keinen staatlichen Akt zur Folge haben konnte. Ähnlich hatte bereits Bartolus die Gebiete des bürgerlichen und staatlichen Rechtes zu trennen unternommen; aber die Unterscheidung des Baldus zeigt, wie mir scheint, mit weit mehr Klarheit den Punkt, an dem für das erwachende Staatsbewußtsein des ausgehenden Mittelalters die innere Unmöglichkeit der Schenkung deutlich werden mußte. Solche persönlichen Handlungen eines Herrschers, in denen er der Pflicht seines Amtes zuwiderhandelt, hat der Nachfolger nicht zu bestätigen, sondern aufzuheben. Schon Dante hatte diesen Grund gegen die Schenkung geltend gemacht.

Nachdem so Baldus die Schenkung mit Rücksicht auf den Staat für ungültig erklärt hat, tut er dasselbe mit Rücksicht auf das Volk: Das Volk ist frei, auch wenn es unter Königsherrschaft steht; der Herrscher darf ihm nicht einfach einen andern König setzen. Dieses Argument ist uns schon häufig begegnet; und wie fast alle Kurialisten seit Gregor IX., führt auch Baldus als Hauptgrund für die Gültigkeit der Schenkung an, daß sie im Einverständnis mit Senat und Volk vorgenommen wurde. Dadurch stellt sie gleichsam eine neue *Lex regia* dar: Kaiser und Volk haben sich einen neuen Herrscher gesetzt; und da dieser neue Rechtszustand sich auf den Willen des Volkes gründet, so überdauert er natürlich den Tod Konstantins. Sogar Kaiser und Volk zusammen könnten die Schenkung nicht wieder rückgängig machen, da sie einem Höheren gemacht ist.

Kürzer bespricht dann Baldus noch einige andere Auffassungen der Schenkung, so die des Jacobus Buttrigarius und der Kurialisten. Besonders bemerkenswert ist die Ansicht, daß die Kirche jetzt mindestens durch Verjährung ein Recht auf den Genuß der Schenkung erlangt hat; Baldus kann dieser Meinung seine Billigung nicht versagen, denn die Kirche hat ja in gutem Glauben gehandelt. — Zum Schluß, nachdem er so viele Ansichten und Gründe gegen einander abgewogen, ist er sichtlich erleichtert, daß diese ungeheuerere Streitfrage jetzt nicht prak-

tisch aufgerollt wird. So lange der Kaiser die Schenkung nicht widerruft, meint er, möge sie Gültigkeit haben, und wenigstens für die Rechtsprechung kann ihre Gültigkeit nicht geleugnet werden; die Untertanen haben sich ihr jedenfalls zu fügen. Seine Herzensmeinung hat er bereits vorher verraten, als er feststellt, daß die Kirche jedenfalls dem Kaiser die Schenkung zurückgeben könne, ohne ihre Lage zu verschlechtern; vielmehr würde sie alsdann erst zu ihrer eigenen Natur zurückkehren.

Die Fülle juristischer Probleme, die von der kanonistischen und zivilen Rechtswissenschaft allmählich aus der Schenkung entwickelt war, erklärt die eigentümliche Rolle, die sie in dem letzten großen Kampf zwischen dem mittelalterlichen Papsttum und Kaisertum, zwischen den Päpsten Avignons und Ludwig dem Bayern, gespielt hat. Während die zahlreichen Streitschriften beider Parteien sich oft sehr eingehend mit ihr auseinandersetzen, wird sie in den offiziellen Kundgebungen nur selten und beiläufig erwähnt. Nach der Ansicht weiter Kreise war die Konstantinische Schenkung die eigentliche Rechtsgrundlage, auf die sich die Prozesse Johanns XXII. gegen Ludwig gründeten. Diese Ansicht wird in Uebereinstimmung mit der Lehre des Ptolemäus am klarsten ausgesprochen in zwei französischen Chroniken, der von St. Denis und der anonymen Fortsetzung der Chronik von Jean de St. Victor. Nach der Konstantinischen Schenkung gehört das westliche Reich dem Papst; der Kaiser, der zum Schutz der kirchlichen Rechte eingesetzt ist, wird von den Kurfürsten gewählt, unterliegt aber der Prüfung des Papstes und darf erst nach der päpstlichen Bestätigung die Regierung ausüben.¹⁴ Schon z. Z. Philipps des Schönen waren ja die französischen Schriftsteller geneigt gewesen, für das Reich die Gültigkeit der Schenkung zuzugeben. Jetzt, da der Papst in Avignon weilte und im Kampf mit dem rechtsrheinischen Nachbar lag, war diese Neigung natürlich noch gewachsen. So kann es nicht Wunder nehmen, wenn zwei französische Bischöfe sogar in einem Vortrag vor dem König von der Gültigkeit und Unwiderruflichkeit der Konstantinischen Schenkung als von einer ganz feststehenden Tatsache reden. Peter von Cugneri hatte

14. Recueil 20 S. 715 und 684, ad annum 1324.

die Uebergriffe der geistlichen Gerichtsbarkeit angegriffen; in den Verhandlungen, die deswegen am königlichen Hofe stattfanden, beriefen sich die Geistlichen auf königliche Schenkungen, kraft derer ihnen diese Gerichtsbarkeit zustehe. Sie müssen aber den Einwurf bekämpfen, diese königlichen Schenkungen seien ungültig und müßten widerrufen werden. Daher suchen sie den König zu überzeugen, daß die Schenkungen gültig sind; denn sie sind nichts anderes nisi reddere Deo et ecclesiae, quod suum est. Und wenn der französische König die Schenkungen seiner Vorgänger widerrufen wollte, so könnte auch der Kaiser die Konstantinische Schenkung widerrufen. Absit autem, quod vos detis tale exemplum.¹⁵

Die Deutschen selbst waren auch jetzt noch weit davon entfernt, diesen Behauptungen gegenüber, in denen das kurialistische und das französische Interesse so trefflich zusammen traf, die Gültigkeit der Schenkung einfach zu leugnen, obgleich gerade um diese Zeit die Argumente des Accursius in das deutsche Recht Eingang fanden. Ludwig der Bayer selbst greift zunächst nur auf die Ermahnungen zurück, die z. Z. Friedrichs II. ein kaiserlicher Parteigänger (Petrus de Vinea?) an Gregor IX. gerichtet hatte.¹⁶ Im engen Anschluß daran beklagt er sich in der Sachsenhäuser Apellation darüber, daß der Papst nicht mehr daran denkt, wie großzügig Konstantin einst Silvester, der verborgen in der Berghöhle hauste, alle Freiheit und Ehre gab, die heute die Kirche besitzt. Schlecht vergilt jetzt der Nachfolger Silvesters dem Imperium, was er von ihm Gutes empfangen.¹⁷ Ganz ebenso wirkt in den merkwürdigen Briefen, die Ludwigs Notar, Berthold von Tuttlingen, über den Streit zwischen Ludwig und Johann XXII. in der Form verfaßte, als ob sie Schreiben des Papstes bzw. Entgegnungen des Kaisers seien, Ludwig dem Papst mit Bitterkeit vor, daß er sich nicht scheue, zur Minderung kaiserlicher Majestät die Dolche der Ungerechtigkeit zu

15. Libellus conflatus et compositus per Dominum Petrum Bertrandi de actione Petri de Cugneriis, Goldast 2 S. 1374, 1373.

16. Felten, Forschungen zur Geschichte Ludwigs des Bayern, Beilage zum Jahresbericht über das Kgl. Gymnasium zu Neuß 1899/1900, S. 50 u. 60.

17. M.G.H. Const. 5 S. 724, 746, n. 909, 910.

schärfen, uneingedenk der Gunst, die Konstantin und andere römische Kaiser der römischen Kirche erwiesen, indem sie diese *totali suo decore dotaverint pariter et honore*.¹⁸ Und wie vom Königshof, so tönen auch sonst dem Papst aus Deutschland nur Klagen über die Konstantinische Schenkung entgegen. Wie z. Z. der Staufer Walter von der Vogelweide, so weist jetzt Heinrich Frauenlob auf den Jammer hin, der dadurch entstand, daß Konstantin die Geistlichkeit zuerst erhob. Seitdem breitet sich der Pfaffen Reichtum auf Erden aus, und alle Lande sind voll von ihren Ungeberden.¹⁹ In einem andern Spruch meint er, Konstantin sei nicht wohl damit gefahren, daß er den Pfaffen das Reich anvertraute. Dadurch hat das Rittertum das Spiel gegen das Pfaffentum verloren.²⁰ Und auch Johann von Winterthur sieht die Wurzel des unseligen Zwistes zwischen Kaiser und Papst in der Konstantinischen Schenkung.

Der Mann, der dem König zuerst das geistige Rüstzeug für den Kampf gegen die Kurie brachte, war wie zu den Zeiten Heinrichs VII. ein Italiener. Das Bestreben des Marsilius von Padua in seinem berühmten *Defensor pacis* ist in erster Linie darauf gerichtet, den Beweis zu führen, daß der weltliche und geistliche Primat des Papsttums nicht aus der Bibel begründet werden kann. Im 19. Kapitel des 1. Buches zeichnet er mit wenigen sicheren Strichen die geschichtliche Entwicklung.²¹ Die Nachfolger Petri in Rom maßen sich seit den Zeiten Konstantins die Jurisdiktion über die gesamte Geistlichkeit an, die neueren sogar über alle Fürsten, Kommunen und Einzelpersonen, besonders aber und ausdrücklich über den Kaiser. Dieser Anspruch gründet sich in Wirklichkeit auf ein gewisses Schenkungsedikt, das, wie einige sagen (*quidam dicunt*), von Kon-

18. Ep. 6, ed. Wilhelm Erben, Berthold von Tuttlingen, Registrator und Notar in der Kanzlei Ludwigs des Bayern, Abhandl. der Wiener Akademie phil.-hist. Klasse 66, 2 (1924) S. 168.

19. L. Ettmüller, Heinrichs von Meißen, des Frauenlobes, Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder. S. 172 n. 301.

20. S. 192 f., n. 335.

21. Goldast 2 S. 243 f., ed. Richard Scholz (Quellensammlung zur deutschen Geschichte hg. von E. Brandenburg und G. Seeliger, Leipzig und Berlin 1914) S. 42 ff.

stantin zu Gunsten des Heiligen Silvester erlassen ist. Aber weil dies Geschenk oder Privileg den päpstlichen Anspruch nicht deutlich enthält, oder weil es auf Grund nachträglicher Ereignisse vielleicht nichtig wurde, oder weil es sich als unwirksam gegenüber den andern weltlichen Fürsten erwies (also nur den Kaiser rechtlich band) — deshalb nahmen die neueren Päpste diese universale Jurisdiktion unter dem Titel der plenitudo potestatis für sich in Anspruch und führten sie auf Christus zurück.

So war im ganzen Mittelalter kaum je von diesen Dingen gesprochen worden. Noch vor 20 Jahren hatte ein so energischer Gegner der päpstlichen Ansprüche wie Johann von Paris den Gedanken, den geistlichen Primat Roms auf die Konstantinische Schenkung zurückzuführen, weit von sich gewiesen. Nur die Ansprüche auf die weltliche Oberhoheit waren bekämpft worden. Marsilius aber bewies, daß auch die kirchliche Hegemonie Roms nur auf der Konstantinischen Schenkung beruhte, und wagte es gleichzeitig, einen leisen Zweifel an ihrer Echtheit zu äußern (*quidam dicunt*), der seit den Tagen der römischen Revolution ganz verstummt war. Im übrigen beschäftigt sich Marsilius weder mit dieser Frage weiter, noch untersucht er die Schenkung auf ihre Gültigkeit hin. Es genügt ihm vollständig, all die vermeintlichen weltumspannenden Rechte der Päpste auf das schwanke Fundament der Konstantinischen Schenkung zurückgeführt zu haben.

Aber diesen Punkt betont er um so nachhaltiger. Immer von neuem werden die Beweise gehäuft, daß nicht Christus noch ein Apostel den Päpsten so hohe Vorrechte gegeben hat. Konstantin war es, der den römischen Bischöfen eine *praeeminentiam quandam et potestatem* über alle Kirchen und Presbyter der Welt verlieh (II. 16 S. 243). Konstantin scheint die römische Kirche von der Staatsgewalt eximiert und ihr durch sein Edikt *auctoritates et potestates* über die andern Bischöfe gegeben zu haben, obwohl jetzt die Päpste diese Vorrechte sich anders woher (*aliunde*) anmaßen wollen, nämlich aus der Einsetzung Christi (II. 18 S. 253). Aber selbst diese Vorrechte, die Konstantin den Päpsten zuwies, waren nicht so groß, daß auf sie ihr monarchisches Regiment mit Recht gegründet werden

könnte. Er hat der römischen Kirche den Primat über die Patriarchensitze gegeben und bestimmt, daß nach ihrem Urteil angeordnet werden soll, was zum Gottesdienst und zur Festigung des Glaubens *procuranda fuerint*. Also vorsorgen (*procurare*) sollen die Päpste, nicht aus eigener Machtvollkommenheit bestimmen (*determinare*). Wenn sie eine Gefahr für die Glaubenseinheit heraufziehen sehen, dann sollen sie den *fidelis legislator* um die Berufung eines Generalkonzils ersuchen, damit dies das Nötige bestimmen (*determinare*) kann; in dieser Pflicht der Vorsorge besteht ihre *prioritas*. Und diese *principalitas* haben sie nicht nach göttlichem oder menschlichem Recht, sondern Konstantin gab sie und andere Vorrechte ihnen lediglich *propter devotionem* (II. 22 S. 266 f.). Und da jeder römische Papst, und mit ihm alle Bischöfe und Presbyter, die Gültigkeit der Schenkung zugibt, so muß er zugleich zugeben, daß er vor Konstantin diese *iurisdictionem seu potestatem* nicht besessen hat, zumal sich in der Bibel kein Wort von ihr findet (II. 11 S. 221).

Wir wissen, daß dieser letzte Satz, der an Gregor von Catina und Gervasius von Tilbury erinnert, so, wie ihn Marsilius formuliert hat, nicht richtig war: seit Innozenz IV. hatte kein Papst mehr in diesem Sinne die Gültigkeit der Konstantinischen Schenkung anerkannt. Welchen Eindruck er trotzdem gemacht hat, sieht man daraus, daß man ihn Wort für Wort im *Somnium Viridarii* wiederfindet (Goldast 1, S. 90 f.). Auch die bedeutsamen Ausführungen des 1. Buches, in denen das Bestreben der Päpste charakterisiert wird, die Rechtsbasis ihrer Ansprüche von Konstantin auf Christus zurückzuschieben, sind in dieser Kompilation enthalten (S. 79 f.). Und als Marsilius selbst die päpstlich gerichtete Schrift des Landulf von Colonna einer kritischen Widerlegung würdigte, da glaubte er die Ausführungen dieses Verfassers über die Konstantinische Schenkung, die er fast Wort für Wort anführt, nicht noch einmal entkräften zu müssen. Der Darstellung Landulfs setzt er nur den einen Satz entgegen: *Utrum autem convenienter aut non, ex nostro Defensore pacis videbitur intuenti* (Schardius S. 155).

Von den vielen Ketzereien, die der Defensor pacis enthielt, war es nicht die geringste, daß der päpstliche Prinzipat auf die Schenkung Konstantins gegründet wurde. Eher konnte man es

jetzt kirchlicherseits zulassen, daß die Gültigkeit der Schenkung geleugnet, als daß sie als das Fundament der römischen Ansprüche hingestellt wurde. So lautete denn auch die vierte der Thesen, die aus der gefährlichen Schrift des Marsilius gezogen und verdammt wurden: Alle Geistlichen, ob Papst, Erzbischof oder einfacher Priester, sind nach der Einsetzung Christi gleich, und was einer mehr hat als der andere, hat er auf Grund kaiserlicher Schenkung, die widerrufen werden kann. Und ausdrücklich stellte Johann XXII. in seiner Verdammungsbulle fest, daß Kaiser Konstantin selbst in seinem Constitutum die Einsetzung des römischen Primats nicht auf seine eigene Schenkung, sondern auf den himmlischen Kaiser zurückführt. Niemals haben, so heißt es in der Bulle weiter, die römischen Kaiser das Recht gehabt, den Papst ein- oder abzusetzen oder zurechtzuweisen. Die heidnischen Kaiser konnten natürlich die Freiheit des Papsttums nicht antasten; aber auch Konstantin hat durch seine Bekehrung kein Recht dazu erlangt, denn er wurde durch sie vielmehr Sohn, Schüler und Untertan des Papstes. Weil er dies selber anerkannte, überließ er den kaiserlichen Sitz dem Papst und begab sich selbst nach dem Osten.²² Es ist immerhin interessant zu beobachten, wie der Papst hier den Versuch macht, aus den Worten der Schenkung selbst ihre rechtliche Belanglosigkeit herauszulesen.

Diese Verwahrungen wendeten aber nicht das Unternehmen ab, das die kühnen Gedanken des Marsilius in die Wirklichkeit umsetzen sollte. Wenn Ludwig der Bayer sich von den Römern krönen ließ und 14 Tage im Lateran residierte (Burdach S. 361), so bedeutete dies zweifellos, daß er die kaiserlichen Rechte der Päpste, die ihnen die Konstantinische Schenkung übertragen haben sollte, nicht anerkannte. Diesem Vorgehen Ludwigs gegenüber versuchte Johann XXII. nur mittelbar, die Erinnerung an Konstantin wieder geltend zu machen. Er berief sich auf jene Bulle Nikolaus' III., in der dieser die päpstliche Oberhoheit über Rom auf Grund der Konstantinischen Schenkung verkündet hatte.²³ Um so eifriger aber ward die Frage der

22. Martène 2 S. 707, 708.

23. M. G. H. Const. 6 S. 332 n. 427.

Konstantinischen Schenkung in den zahlreichen Streitschriften erörtert, die dieser letzte große Kampf der universalen Gewalten hervorrief.

Natürlich war das Bestreben der kurialen Parteigänger besonders nach dem Defensor pacis darauf gerichtet, die Herrschaft des Papstes über alle Temporalien auf Christus zurückzuführen. Die beiderseitigen Gegensätze waren bereits so innerlich durchgebildet und vollendet, daß jeder Versuch, einen vermittelnden Standpunkt einzunehmen, zur Aussichtslosigkeit verurteilt war; er bot dem Gegner nur Schwächen. Je folgerichtiger man auf jeder Partei die eignen Grundsätze vertrat, desto unangreifbarer wurde das System für die Gegenseite. Der Kampf, der weniger als die vorigen mit materiellen Mitteln ausgefochten wurde, führte die mittelalterlichen Theorien über Staat und Kirche zur Vollendung.

Dennoch fehlte es selbst auf kirchlicher Seite auch jetzt nicht an Bemühungen, die Schroffheiten der Theorie zu mindern und dem gegnerischen Standpunkt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So erklärt der Prämonstratenser Peter von Kaiserslautern zwar grundsätzlich, daß alle Temporalien dem Papst unterstehen, so daß dieser dem Kaiser übergeordnet ist. Aber dieser Satz verletzt die weltlichen Fürsten allzusehr, und so will er vielmehr umgekehrt nur die Freiheit aller kirchlichen Temporalien vom Kaiser beweisen.²⁴ Doch er ist so unvorsichtig zuzugeben, daß die weltlichen Güter in den Besitz der Kirche cum onere suo übergehen. Und so sieht es wirklich wie eine willkürliche Ausnahme aus, wenn gleich darauf behauptet wird, daß deswegen nicht die kirchlichen Temporalien dem Kaiser untertan sind, die Konstantin libere der römischen Kirche gab; ebenso ist der Papst in ihnen nicht dem Kaiser untertan, sondern hat sie frei von aller subiectio, gerade so wie sie der Kaiser vor der Schenkung hatte. Damit beruhigt sich der Mönch; aber es war doch eben die Frage, ob der Kaiser befreit war, diese Temporalien von der subiectio gegenüber dem Reich zu befreien.

24. Streitschriften 2 S. 30. Zum Folgenden vgl. S. 34.

Ebenso bemüht sich Hermann von Schildesche, neben dem kirchlichen Recht an allen Temporalien, das er nicht leugnet, auch die Rechte des *res publica* und der *persona privata* zu achten.²⁵ Genau wie einst Gerhoh ist auch er der Ansicht, daß *decimae*, *primiciae* und *oblaciones* der Kirche nach göttlichem Recht zustehen. Dazu aber gehören ihr die Güter, die ihr *ex quodam naturali debito et divino iure* zum Gottesdienst und zur freien Ausübung ihrer geistlichen Gewalt von Konstantin und anderen katholischen Fürsten zurückerstattet sind (*resignare* S. 137 f.). Es ist bemerkenswert, wie Hermann mit diesen Worten beiden Seiten ihr Recht lassen will: Den Sätzen des Marsilius stellt er die Behauptung entgegen, daß die Schenkung nach natürlichem Schuldnis und göttlichem Recht erfolgte, und hält ausdrücklich daran fest, daß die Kirche *principaliter* alle Temporalien zu verwalten hat. Der Kurie macht er bemerklich, daß sie die Schenkung zum Dienste Gottes erhalten hat, und um in Freiheit ihr geistliches Amt verwalten zu können. Warnend fügt er hinzu, daß sie sich diese Freiheit nicht durch unmittelbare weltliche Herrschaft nehmen lassen soll.

Natürlich steht also Hermann auf dem Standpunkt, daß die Schenkungen Konstantins und seiner Nachfolger berechtigt und gültig waren. Er begründet diesen Standpunkt ausdrücklich: Die Schenkung war nur eine *exhibitio debiti*, daher *non vera donatio, sed potius iusta ministratio*; sie war für den Kult Gottes bestimmt; und schließlich stammt das Herrschaftsrecht der weltlichen Fürsten aus der Gewalt, das der Kirche dagegen aus Gott. Aber freiwillig schenkten die Fürsten den frommen und demütigen Priestern. Nie wäre eine Schenkung gemacht worden, wenn die Geistlichkeit hochmütig gewesen wäre. Und wenn sie jetzt hochmütig wird, dann wird sich das kirchliche Gut wieder mindern. Doch obwohl er sich mit diesen Worten unmißverständlich gegen die kuriale Ueberheblichkeit wendet, will er doch von den Rechten der Kirche keins preisgeben. Die Konstantinische Schenkung kann nicht widerrufen werden:

25. *Contra hereticos negantes emunitatem et iurisdictionem s. ecclesie*, Streitschriften 2 S. 137.

Denn niemand hat das Recht, über die Dinge gegen ihre natürliche Ordnung zu verfügen; niemand darf den göttlichen Kult oder das, was für den göttlichen Kult bestimmt ist, beseitigen; und niemand darf schließlich Kirche und Reich in Gefahr bringen, die Kirche braucht aber die Temporalien für die Armen und gegen die Ketzer, obschon sie der wahren Frömmigkeit leicht hinderlich sind (S. 139 f.). Aehnlich sieht die etwas spätere Fortsetzung der *Determinatio compendiosa* die Konstantinische Schenkung an. Konstantin erhöhte die *clericalis militia* ebenso wie die *secularis militia*, und gab der Kirche so reichen Besitz, daß die Bischöfe und Prälaten den katholischen Glauben und die Gläubigen besser gegen Tyrannen und Gefahren schützen konnten.²⁶

Es ist gewiß kein Zufall, daß die Männer, die einen verhältnismäßig versöhnlichen Standpunkt einnehmen, Deutsche sind. Besonders die Ausführungen Hermanns von Schildesche erinnern stellenweise lebhaft an Worte Gerhohs von Reichersberg. Schärfer und folgerichtiger wird die Streitfrage wieder von den Romanen angefaßt. Man kann dabei den starken Einfluß feststellen, den die Schriften aus der Zeit des Kampfes zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz VIII. ausüben. So ward, wie wir sahen, die *Determinatio compendiosa* des Ptolemäus, mit einer Fortsetzung versehen, Clemens VI. gewidmet; Alvarus Pelagius schrieb in seinem *Planctus ecclesiae* des Jakob von Viterbo Schrift *De regimine christiano* aus.²⁷ Daß die Gedanken Innozenz' IV. und des Ptolemäus weiter wirkten, ist selbstverständlich. Durch einen besonders merkwürdigen Vergleich sucht sie Lambertus Guericci von Huy seinen Zeitgenossen deutlich zu machen — uns Heutigen freilich zeigt dieser Vergleich nur, wie fremd wir den Anschauungen des Mittelalters gegenüberstehen. Konstantin, so behauptet er, war erst nach seiner Taufe wahrer Kaiser; was er dem Papst gab, war ebenso wenig eine Schenkung, als wenn der Sultan dem Papst Jerusalem restituieren würde. Lambert kennt auch die Engelsstimme,

26. Streitschriften 2 S. 545.

27. Publizistik S. 151.

die vom Himmel herab die Schenkung als Gift für die Kirche bezeichnete. Doch meint er, daß der Engel nur die Vermischung weltlicher und geistlicher Güter verfluchte.²⁸ Immerhin sieht man daraus, daß er für die bedenklichen Folgen der Schenkung nicht blind war.

Besonderen Einfluß auf die kuriale Auffassung der Schenkung hat offenbar die Formulierung des Guido de Baysio ausgeübt. Nach ihm bedeutete ja die Schenkung nur eine *Resignatio* und eine Anerkennung der Tatsache, daß der Kaiser vorher das Schwert unrechtmäßig geführt habe. Mit dieser Ansicht bekämpft Alvarus die Ketzerei, *quod extra ecclesiam potest esse vera iurisdictio*,²⁹ und sie benutzt Oldradus de Ponte, um die große Streitfrage, *imperator an habeat administrationem ante coronationem*, im kurialen Sinne zu entscheiden.³⁰ Zuerst führt er die Gründe an, die für die Bejahung dieser Frage zu sprechen scheinen. Der vierte Grund ist, daß die Wahl durch die Kurfürsten dieselben Rechte verleihen müsse wie im alten Rom die Wahl durch das Volk. Die Erwiderung darauf lautet, daß dies Argument *super imperio violento et irregulari* sich gründet. Dies bestand nur so lange, bis die Untertanen des Reiches Christus und per consequens seinen Vicar anerkannten. In cuius signum narratur in chronicis, daß Konstantin dem Papst das Schwert und die königlichen Abzeichen gab zum Zeichen, daß er bis dahin kein rechtmäßiger Kaiser gewesen war. Ausdrücklich beruft sich Oldradus hierfür auf den Archidiaconus.

Damit war die Schenkung ein Signum, ein Symbol geworden, das in den Chroniken erzählt wurde, über dessen rechtliche Konsequenzen aber jeder Streit belanglos war. Doch setzte man auf der andern Seite auch die Bemühungen des Ptolemäus von Lucca und des Jacobus von Viterbo fort, aus der Schenkung Rechtsvorteile zu ziehen. So rät Orladus selbst dem Papst, seine Residenz wieder in Rom zu nehmen. Denn Konstantin gab die

28. Liber de commentatione — — Domini Johannis pape et reprehensione inimicorum ipsius vom 17. Sept. 1328. (Vgl. Streitschriften 1 S. 60 ff.). Streitschr. 2 S. 160, 161.

29. Collirium adversus hereses novas, n. 13. Streitschriften 2 S. 505.

30. Consilia, ed. Lugduni 1550, n. 180 f. 49.

Stadt dem Heiligen Silvester, weil keine irdische Macht herrschen sollte, wo der Stellvertreter Christi seinen Sitz hat.³¹ Also gab doch die Schenkung dem Papste zum mindesten ein Recht auf Rom, wie schon Nikolaus III. betont hatte, auf dessen Bulle Oldradus Bezug nimmt. — Alvarus Pelagius benutzt ein Argument des Johannes Teutonicus, um die Gültigkeit der Schenkung darzutun. Er ermahnt in seinem *Speculum regum* die Fürsten, die Güter ihres Reiches nicht zu veräußern; denn sie sind nicht Besitzer ihrer Länder, sondern Schützer, Verwalter und Mehrer. Eine Ausnahme aber bilden die Schenkungen, die der Kirche gemacht werden: *quare teneat immensa donatio facta per imperatorem ecclesie*; wenn heiligen Stätten gespendet wird, *optima mensura est rerum donatarum immensitas*.³²

Weiter geht noch Egidius *Spiritualis de Perusio*, ein Schüler des Guido. Er erwähnt zwar die Ansicht seines Lehrers achtungsvoll zweimal,³³ aber er will doch der Schenkung eine größere Bedeutung zuerkennen als die einer bloßen *resignatio*. Die *potestas directa* des Papstes, die er mit Nachdruck vertritt,³⁴ will er beweisen durch das kanonische und das zivile Recht, durch die Bibel, natürliche Vernunftsgründe — und die Konstantinische Schenkung (2, S. 106). Zu diesem Zweck führt er mehrere Stellen des *Constitutum* im Wortlaut an und folgert daraus, daß Konstantin alles Recht, das er im gesamten westlichen Reiche besaß, dem Papst und der römischen Kirche *donavit, concessit, tradidit atque dedit*. Er sieht also in ihm eine wirkliche Schenkung. Zum Beweis, daß sie als solche gültig ist, betont er die Zustimmung von Senat und Volk und bezeichnet, wie Johannes Teutonicus, die Maßlosigkeit der Schenkung als angemessen für die Kirche. Aus dieser Schenkung aber geht hervor, daß dem Papst in allen westlichen Reichen die kaiserlichen Rechte zustehen, und daß alle ihm gehorchen müssen de

31. *Consilia* 85 f. 21.

32. *Streitschriften* 2 S. 520.

33. *Libellus contra infideles et inobedientes et rebelles s. Romane ecclesie ac summo pontifici*, *Streitschriften* 2 S. 115, 119.

34. *Streitschriften* 1 S. 45.

necessitate salutis. Kein König darf behaupten, daß sein Land dem Kaiser nicht untertan war, denn nach dem kanonischen und nach dem bürgerlichen Recht wie nach dem Neuen Testament war der Kaiser Herr der Welt (S. 128 f.). — Nach dem ausführlichen Beweis, daß die Gewalt des Papstes auf rechtlichem, biblischem und vernünftigen Grunde ruht, muß es jedoch seltsam berühren, daß die Schenkung noch ein besonderes Argument in der Beweiskette bildet. Ebenso wie einst bei Ptolemäus scheint der historische Beweis mit dem übernatürlichen nur schlecht in Einklang zu stehen. Diesen Einwurf hat sich schon Egidius selbst gemacht. Christus, so läßt er die Gegner sprechen, kann dem Papst nicht die Herrschaft über die Temporalien hinterlassen haben, weil der Papst das Recht auf das Reich erst von Konstantin empfang. Dagegen verteidigt Egidius seinen Satz mit der Unterscheidung, die uns schon bei Aegidius von Rom entgegengetreten war: Die *proprietas* erhielt die Kirche von Konstantin, das *maius dominium* hat sie von Gott (S. 127). Durch diese Unterscheidung kann naturgemäß die Schenkung den Charakter der *Donatio* ohne Gefahr für die kirchlichen Interessen wieder gewinnen.

Noch weit umfassender wußte Augustinus Triumphus de Ancona in seinem großen Werk *De potestate ecclesiastica* die Konstantinische Schenkung zu verwerten.³⁵ Wenn er sie aber so verwertet, so muß er ihre Gültigkeit gegen die Kritik der Juristen verteidigen, und diese Aufgabe erscheint ihm so wichtig, daß er ihr die ganze 43. *Quaestio*, de *imperii successione vel concessione*, widmet. Die Untersuchung gliedert er in drei besondere Fragen: ob Konstantin einen Teil des Reiches verschenken konnte, ob er der Kirche unmittelbare Regierungsgewalt geben durfte, ob die Nachfolger die Schenkung widerrufen konnten. Die Antworten, die auf diese Fragen gegeben werden, kann man sich denken. In der Begründung wird durchgehend betont, daß es sich bloß um eine Restitutio, und zwar um eine Gabe an Gott, handelte, und daß die Kirche nicht selbst auf Grund der Schenkung die weltliche Herrschaft ausübte, sondern sie dem Kaiser übertrug. Bemerkenswert ist das

35. Ed. Aug. Vind. 1473. Die Seiten dieser Ausgabe sind nicht numeriert.

Argument, daß durch die Schenkung weltlichen Gutes die cupiditas in der Kirche geweckt wurde. Dies erinnert an die Sage von dem Engelruf, die auch Lambert von Huy erwähnte. Aber der bibelfeste Augustiner weiß eine schlagende Antwort: Auch Abraham war reich, und doch fromm und frei von cupiditas.³⁶

Wichtiger ist noch zu beobachten, wie Augustinus die Schenkung für seine Theorie benutzt. Da ist es zunächst bemerkenswert, daß sie sehr oft in den Argumenten der Gegner auftaucht. Der Papst, so heißt es schon in der 1. Quaestio, hat nicht die Herrschaft über alle Temporalien, denn Konstantin gab einige Temporalien dem Papst Silvester. — Das *dominium temporale* empfing der Papst von Konstantin (36. 3); der Kaiser steht an Würde über dem Papst, denn von Konstantin erhielt der römische Klerus die Ehren der *imperialis militia* und die römische Kirche kaiserliche Würde (36. 5). Auch die kaiserliche *auctoritas* steht über der päpstlichen, denn die Päpste haben ihre *auctoritas* erst von Konstantin erhalten (36. 7). Die *Translatio imperii* von den Römern zu den Griechen hat nicht der Papst ausgeführt, sondern Konstantin (37. 3). Konstantin hat den Papst gekrönt, also kann dem Papst nicht das Recht der Kaiserkrönung zustehen (38. 3).

Um diese Argumente zu entkräften, wird natürlich betont, daß die Schenkung nur eine *restitutio* war; doch wird der Schenkungscharakter nicht völlig geleugnet. Konstantin gab dem Papst die angemessene tyrannische Herrschaft, die er bis dahin außerhalb der Kirche ausgeübt, und die unmittelbare Regierungsgewalt (*administratio immediata*) im Westen. Dafür erhielt er vom Papst in dem Rest seines Reiches die rechtmäßige Gewalt zur Erhöhung der Kirche und zum Schutz des Glaubens. Die *totalis et universalis iurisdictio* steht dem Papst zu. Wollte man sie ihm nur für das geistliche Gebiet zugestehen, aber für das weltliche abstreiten, so würde man zwei Prinzipien einführen, also sich der manichäischen Ketzerei schuldig machen (36. 3).³⁷

36. Vgl. Beil. 4.

37. Dieselbe merkwürdige Argumentation für die Totalität der päpstlichen Herrschaft findet sich auch bei Egidius Spiritualis, Streitschriften 2

Wenn die Kirche mehr die Würden und Ehren der Heiden annahm, als die der Juden, so entsprach dies ihrem katholischen, universalen Wesen (36. 5). Die Autorität des Primats übertrug Konstantin dem Papst nicht *principaliter effective* — denn so übertrug sie Christus dem Petrus — sondern bloß *instrumentaliter amministrative*. Zum Haupt der universalen Christenheit konnte er den Papst schon deshalb nicht machen, weil er selbst nur Herr über sein Reich, aber nicht über die ganze Menschheit war (36. 7). Die *Translatio imperii* zu den Griechen geschah *auctoritate summi pontificis*, indem Konstantin *imperio occidentali cessit* (37. 3). Und schließlich wenn Konstantin den Papst krönte, so verlieh er ihm damit nicht Herrschaft und Würde, sondern tat es als *minister obsequens*. Um dies allen deutlich zu machen, leistete er dem Papst den Marschalksdienst (38. 3).

Wie er so die irrigen und selbst sündhaften Auffassungen der Schenkung richtig stellt, so zögert er nicht, seinerseits die rechtmäßigen Folgerungen aus ihr zu ziehen. Sie gibt dem Papst besondere Rechte über den Kaiser und das Reich; denn durch sie gehört das westliche Reich dem Papst. Er wählt den Kaiser, um durch seine Vermittlung die Herrschaft auszuüben. Daher ist der Kaiser im besonderen Sinne, mehr als alle andern Fürsten, *minister ecclesiae* (39. 1). Das Recht der *superior dominatio* hat der Papst über alle Welt; das der *immediata administratio* hat er aber nur über das westliche Reich. Seit der Schenkung Konstantins darf sich dort niemand mehr einmischen ohne ausdrückliche Autorität und Mandat des Papstes. Deshalb bedarf der zum Kaiser Gewählte der päpstlichen Konfirmation (38. 1). Er muß dem Papst den Treueid leisten, und zwar muß er sich verpflichten, die Kirche zu erhöhen, den Papst zu schützen und die Temporalien, die der Kirche von Konstantin geschenkt sind, ihr zu bewahren (38. 4). Wenn dabei Augustinus auf den Eid Ottos I. verweist, in dem diese drei Punkte enthalten seien, so ist dies unrichtig, da Otto I. die Konstantinische Schenkung nicht bestätigt hat. Diese Ungenauigkeit ist aber verzeihlich, wenn man bedenkt, daß von Heinrich VII. die

S. 114, und bei Alvarus Pelagius, *Collirium* S. 505. Vgl. Gierke. *Genossenschaftsrecht* 3 S. 519 A. 9.

Bestätigung der Schenkung wirklich in den Krönungseid aufgenommen war. — Der Kaiser darf weiter vor der päpstlichen Bestätigung die Regierung nicht antreten (39. 1). Der Papst darf den Kaiser absetzen, denn seit Konstantin gibt er ihm die temporalitas und die administrandi potestas (40. 1). Er kann ihn exkommunizieren, denn der Kaiser untersteht ihm seit Konstantin nicht nur subiectione filiali, sondern auch ministeriali. Er kann daher, wenn nötig, mit dem geistlichen und mit dem weltlichen Schwert gegen ihn vorgehen (40. 3). Schließlich muß sich der Kaiser der päpstlichen Prüfung unterwerfen, weil alles, was zur Jurisdiktion der kaiserlichen Herrschaft gehört, von der Anordnung der Kirche abhängt, was für die andern Länder nicht gilt (41. 2).

So sind die Rechte beschaffen, die dem Papst kraft der Konstantinischen Schenkung zustehen. Aber Augustinus ist doch nicht der Meinung, daß der Papst diese weitgehenden Rechte alle wirklich ausüben soll. Nachdem er theoretisch die Politik Johanns XXII. gegen Ludwig von Bayern gerechtfertigt hat, möchte er doch praktisch die päpstliche Politik am liebsten wieder in die Bahnen des vorigen Jahrhunderts zurückrufen. Er betont geflissentlich, daß Konstantin das gesamte westliche Reich dem Papst zur unmittelbaren Verwaltung gab, daß also der Kaiser auch in Deutschland als einem Teil des Reiches die Regierung nicht ohne päpstliche Konfirmation antreten darf. Aber da die Gewohnheit gegen dies an sich unbestreitbare päpstliche Recht spricht, und da seit Konstantin das Reich zerrissen ist, so überträgt die Kirche, um den Frieden nicht zu stören, durch die Konfirmation und Krönung dem Kaiser nur die Regierung in Italien; in den anderen Teilen des Reiches übt sie tatsächlich ihre Herrschaft nicht aus (39. 3). Sie begibt sich aber dieses Rechtes nicht propter carentiam auctoritatis, sondern ad nutriendum in suis filiis vinculum pacis et unitatis (45. 2).

Also Italien ist schließlich das Land, das der Papst kraft der Schenkung Konstantins rechtlich und auch tatsächlich besitzen soll. Und in Italien wieder gehört ihm natürlich vor allen Dingen Rom, das er ohne Vermittlung des Kaisers selbst beherrscht. Deshalb sieht Augustinus den Aufenthalt des Papstes in Avignon ungern. Nötig scheint es zwar nicht, daß er in Rom

residiert, aber *multum conveniens*. Denn abgesehen davon, daß Rom die Stadt der Apostelfürsten ist, besitzt der Papst nirgends sonst solche Freiheit und Rechtsgewalt. Wenn er anderswo residiert, befindet er sich unter der weltlichen Herrschaft fremder Fürsten und kann deshalb *vel amore vel timore* nicht frei die Gerechtigkeit und Billigkeit üben. In Rom allein und in Italien besitzt er die unmittelbare Herrschaft in *temporalibus* et *spiritualibus* und kann deshalb ungehindert zum Besten der Christenheit wirken (21. 1). Also ganz so wie Oldradus macht Augustinus die Konstantinische Schenkung gegen Avignon geltend. (Vgl. auch das *Somnium Viridarii*, Goldast 1 S. 222).

So zieht Augustinus die Folgerungen aus der Schenkung für Kaiser und Papst. Den merkwürdigsten Schluß aber zieht er aus ihr für das heilige römische Reich. In der 42. Quaestio erörtert er die Frage, ob das Reich bis zum Ende der Welt dauern werde. Es wird dauern, denn Konstantin hat das Reich der Kirche geschenkt und bestimmt, daß diese Schenkung ohne Störung und Erschütterung *usque ad finem seculi* dauern soll. Freilich ist Augustinus nicht so hoffnungsfreudig, daß er an eine neue Blüte des Imperiums glauben könnte. Abfall und Spaltung wird vielmehr überhandnehmen. So wird es nicht unversehrt bleiben; aber *quantum ad iurisdictionem* wird es kraft der Konstantinischen Schenkung dauern bis ans Ende der Tage.

Gegenüber diesem in sich geschlossenen kurialistischen System hatte der deutsche Kleriker einen schweren Stand, der zugleich ein guter deutscher Patriot und ein treuer Diener seiner Kirche sein wollte. Wieder sehen wir, wie der Versuch, die Gegensätze objektiv und versöhnlich gegeneinander abzuwägen und das Recht des Staates wie der Kirche gleichmäßig zu achten, von einem Deutschen gemacht wird. Wie neben Augustinus Triumphus Hermann von Schildesche, so steht neben Marsilius von Padua Lupold von Bebenburg; neben dem Romanen, der rücksichtslos bis zur Einheit vordringt, ohne die Einseitigkeit zu scheuen, der Deutsche, der den Dualismus der höchsten Gewalten bestehen läßt. Der kurialistischen Herrschaftstheorie setzte Lupold den Satz entgegen, daß der Kaiser nicht verpflichtet sei, dem Papst den Lehenseid zu leisten. Und da Augustinus die Herrschaft des Papstes über das Reich mit der

Konstantinischen Schenkung begründet hatte, so fiel Lupold die Aufgabe zu, sich mit ihr auseinander zu setzen. Im 13. Kapitel wird dieser Einwand so formuliert: Wenn auch der Papst durch die *Translatio imperii* Karl dem Großen das *utile dominium* übertragen hat, so hat er doch das *dominium directum*, das ihm kraft der Konstantinischen Schenkung zustand, sich zurückbehalten, d. h. er hat das Reich dem Kaiser gleichsam zur Erbpacht oder zum Lehen gegeben.³⁸ Die Art und Weise, wie Lupold auf diesen Einwand antwortet, ist charakteristisch. Er stellt fest, daß es über die Konstantinische Schenkung verschiedene Ansichten gibt. Einige Theologen oder Kanonisten meinen, daß die Schenkung nur die Anerkennung des wahren Herrn darstellte. Aber die Konsequenz dieser Ansicht würde sein, daß seit Christi Erscheinen alle Kaiser und Könige des Ostens und Westens, die den Papst nicht als Oberherrn anerkannten, ihre Gewalt unrechtmäßig ausgeübt hätten — *quod dicere multum est grave*. Ferner würde dann gegen die Kirche auch in *temporalibus* keine Verjährung laufen, so wenig wie in *spiritualibus*. Da aber in *temporalibus* die Verjährung gegen die Kirche läuft, muß sie einige Regalien nicht von Gott, sondern von den Kaisern empfangen haben. — Es ist sehr bemerkenswert, daß Lupold diese Anschauung der *Donatio* als einer *resignatio*, die seit Innozenz IV. so zu sagen die offizielle Lehre der Kirche war, entschieden ablehnt.

Fast alle Kanonisten aber, von denen er Johannes Teutonicus und Johannes Andreae mit Namen anführt, sind der Ansicht, daß die Schenkung gültig und unwiderruflich ist. Danach würde man dem Einwand Recht geben, und der römische Kaiser würde wirklich dem Papst den Lehenseid leisten müssen, aber nicht nur der Kaiser, sondern auch die Könige von Spanien, Frankreich und anderen Ländern des Occidents, die den Kaiser nicht als ihren Oberherrn anerkennen. Oder man könnte sagen, daß die Päpste ihre Herrschaftsrechte über Italien als Ganzes und über die andern westlichen Reiche nicht ausgeübt und dadurch auf sie tatsächlich verzichtet haben, zumal da in *temporalibus* die Verjährung gegen die Kirche läuft. Eine Entschei-

38. Schardius S. 198.

dung zwischen diesen beiden Möglichkeiten zu treffen, wagt Lupold nicht.

Die dritte Ansicht ist die des Accursius. Danach sind die Ansprüche der Kirche *de iure invalida*; sie hat weder das *utile* noch das *directum dominium*, und der Kaiser braucht ihr keinen Vasalleneid zu leisten.

Diese drei Meinungen sind die Anschauungen, wie sie im 14. Jahrhundert in den mannigfachsten Abwandlungen von den verschiedenen Parteien über die Schenkung vertreten wurden. Lupold wagt nur die erste entschieden abzulehnen. Die beiden andern stellt er ohne Entscheidung nebeneinander. Doch nichts ist bezeichnender für die Art seines Wesens, als daß er sich keiner von beiden zuwendet, sondern auf eine andere, vierte Deutung zurückgreift, die er bei einem Deutschen fand, und die nur von einem Deutschen wieder aufgenommen werden konnte. In der Chronik Ottos von Freising hatten die *fautores imperii* erklärt, daß Konstantin in seiner Schenkung die Päpste nur als Priester Gottes zu Vätern angenommen habe, um für sich und seine Nachfolger von ihnen den Segen und den Beistand des Gebets zu erlangen. Die Richtigkeit dieser Deutung sahen sie durch das Testament Konstantins bestätigt, der das Westreich einem seiner Söhne gab, und durch Theodosius, der auch den Westen beherrschte. Diese Ansicht bringt Lupold als vierte und letzte, ohne aber Otto von Freising zu nennen. Er fügt noch hinzu, daß auch Justinian den Westen beherrscht habe. Nach dieser Ansicht ist die Schenkung, eine *Palea*, nicht als Kanon zu werten; sie stammt ja auch aus den *Gesta Silvestri*, die nach Gelasius apokryph sind. Deshalb mag auch Nikolaus III. in seiner Bulle nur die Schenkung Roms erwähnt haben, ohne Italiens und der übrigen westlichen Reiche zu gedenken. In diesem Sinne deutet Lupold auch den Melchiades-Brief und sieht in der *sedes imperialis*, die Konstantin dem Papst geschenkt, in Uebereinstimmung mit Guido de Baysio, nur Rom, nicht wie die Glosse das Imperium (vgl. oben S. 130, A. 3).

Zum Schluß gesteht er, daß er nicht weiß, welche von diesen vier Ansichten die wahre ist; die *determinatio huius dubii* überläßt er seinen *maioribus*. Aber die ganze Art der Besprechung zeigt doch, daß er am meisten der letzten Meinung zuneigt.

Dafür spricht auch, daß er an anderen Stellen noch für die Zeit Pippins und Karls des Großen die rechtliche Oberherrschaft des byzantinischen Kaisers im Westen ausdrücklich anerkennt.³⁹ Danach kann er an die Gültigkeit der Schenkung nicht geglaubt haben.

Doch diese vorsichtige Verteidigung der kaiserlichen Rechte konnte nicht bestehen vor der geschlossenen Einseitigkeit des kurialen Systems. Die Schrift Lupolds rief einen Gegner auf den Kampfplatz, der mit der größten persönlichen Höflichkeit eine unerbittliche sachliche Folgerichtigkeit verband. Die innere Halbheit der vermittelnden Haltung Lupolds tritt auf keine Weise deutlicher zu Tage, als wenn man seine Schrift mit der Entgegnung Konrads von Megenberg *De translatione imperii* vergleicht. In drei Kapiteln dieser Entgegnung setzt sich Konrad mit den vier Ansichten über die Konstantinische Schenkung auseinander, die Lupold erwähnt hat,⁴⁰ und seine Behandlung dieses Themas ist zweifellos als der Höhepunkt der kurialistischen Theorie auf diesem Gebiet anzusehen.

Es ist natürlich, daß er die Ansicht des Accursius verwirft (c. 23). Um sie zu widerlegen, betont er, wie so viele schon vor ihm, daß die Schenkung vom Kaiser mit Zustimmung der *maiores et saniores* vorgenommen wurde. Der Papst, der als geistlicher Fürst das Reich nicht schützen könnte, überträgt das weltliche Schwert und damit die Verteidigung der Kirche und des Reiches dem Kaiser, mischt sich also nicht unmittelbar in die weltlichen Dinge ein. Die Schenkung ward Gott gemacht. Und schließlich müssen Fürst und Volk für die Erhaltung und Stärkung der Kirche sorgen; die Herrschaft über die Temporalien dient zur Stärkung der Kirche; wer also der Kirche die Temporalien nehmen will, ist *infidelis*. Das Reich ward durch die Schenkung nicht so gemindert, daß es unfähig zu seiner Verteidigung geworden wäre; zudem müssen die *fideles ecclesie* nicht weniger auf das Wachstum der Kirche sehen als auf ihr eigenes. Der

39. c. 4 S. 177, c. 17, 18 S. 206/7.

40. c. 20—22. Streitschriften 2 S. 312 ff. Vgl. Meinhard Sponheimer, Konrad von Megenbergs politische Ideen im Zusammenhang der mittelalterlichen Lehre vom Staat, Berliner (ungedruckte) Dissertation 1924, S. 74 ff.

einzig mögliche Grund gegen die Gültigkeit der Schenkung wäre, daß der Papst sich nicht in die weltlichen Dinge einmischen dürfte. Das darf er aber, also ist die Schenkung gültig. — Konrad weist dann weiter einige Gründe zurück, wegen derer die Untertanen gegen die Konsequenzen der Schenkung protestieren könnten. Unwiderruflich ist, was der König zusammen mit den Großen beschlossen hat. Die Untertanen haben wohl ein Recht zu fordern, daß ihr Herrscher frei sei, aber das heißt nur, daß er frei von weltlicher Herrschaft sein soll, nicht frei a vicechristo. Wenn die Kirche das Recht behauptet, den Gewählten zu prüfen, so sorgt sie damit nur für das Wohl des Reiches, indem sie Kirchenfeinde und Tyrannen fern hält. Auch der Aufschub, den der Regierungsantritt des Gewählten durch die Einholung der kirchlichen Bestätigung erleidet, ist nicht so groß, daß er das Reich in Gefahren stürzen könnte, wenn nur der Gewählte würdig ist und schnell seine Bestätigung einholt.

Natürlich ist auch die Auffassung der Schenkung unrichtig, die Lupold als letzte im Anschluß an Otto von Freising mit besonderer Wärme vorgetragen hatte. Wenn nach der Schenkung noch gottesfürchtige Herrscher wie Konstantin selbst, Theodosius und Justinian im Westen herrschten, so geschah dies mit Erlaubnis der Kirche und unbeschadet ihres Rechtes, um die Bosheit der Römer oder die Gewaltsamkeit anderer abzuwehren. Deshalb konnte auch daraus kein Recht der Verjährung gegen die Kirche hergeleitet werden.

So bleiben nur noch die beiden Ansichten der Theologen und Kanonisten übrig: die Schenkung ist gültig als Resignatio oder als Donatio. Die Art und Weise, wie Konrad diese beiden Ansichten verbindet, ist ungemein kennzeichnend für seinen Scharfsinn. Er zieht gleichsam die Summe der kurialistischen Gelehrsamkeit. Schon Egidius Spiritualis hatte nach Guido de Baysio die Schenkung als Resignatio hingestellt und danach sich doch bemüht, sie als Donatio zu verwerten. Auch Augustinus Triumphus hatte angedeutet, wie die beiden Anschauungen sich vereinigen ließen: der Verzicht auf die angemäßte tyrannische Herrschaft war eine Resignatio, die Uebertragung der unmittelbaren Regierungsgewalt eine Donatio. Aber in voller Schärfe grenzt doch erst Konrad diese beiden Ansichten gegeneinander

ab und macht dadurch beide für die Kirche nutzbar: Wenn man auf das Recht sieht, das Konstantin vor der Taufe hatte, so war die Schenkung eine *Cessio*. Denn indem Silvester den Kaiser bekehrte, machte er ihn erst zum *verus orbis imperator*; vorher *vacabat imperium ecclesie Christi*. Silvester gab also *implicite* Konstantin das *verum imperium*, und Konstantin *Silvestro explicite cessit* in dem Teil, den die Schenkung umfaßte. Sieht man dagegen auf das Recht, das Konstantin nach der Taufe hatte, so war die Schenkung eine *Donatio*, und zwar unwiderruflich, weil frei der Kirche gegeben. *De iure* sind daher allerdings alle westlichen Könige dem Papst zum Lehenseid verpflichtet, mögen sie sich auch *de facto* oder sonst auf Grund besonderer Gnade des Papstes darüber hinwegsetzen. Danach ist also die Schenkung gegenseitig: Silvester übertrug dem Kaiser, was *virtualiter* sein war, Konstantin *retribuit in parte*, was *formaliter* sein war. Das ursprüngliche Herrschaftsrecht des Papstes ist *mere divinum*, es unterliegt keiner Verjährung. Gegen das päpstliche *dominium effectuale*, das von Konstantin stammt, könnte die Verjährung laufen.

So sind die beiden hauptsächlichen kurialistischen Doktrinen zu einem scharf durchdachten, imponierenden System zusammengeschweißt, und mit Hilfe dieses Systems gelingt es Konrad nunmehr ohne Mühe, die Widersprüche der Beweisführung, die bei Ptolemäus von Lucca hervorgetreten waren, mit einander in Einklang zu bringen. Bei Ptolemäus stand die weltliche Begründung der päpstlichen Weltherrschaft scheinbar im Gegensatz zu der biblischen. Bei Konrad vereinigen sich beide, um zusammen die größte Wirkung hervorzubringen. Kraft göttlichen Rechtes sind alle Fürsten, die den römischen Kaiser nicht als *superior* anerkennen, *ad sedem apostolicam immediate devoluti* und haben von ihr die Regalien und das Schwert; sträuben sie sich, dies anzuerkennen, so sind sie *illiciti occupatores* ihrer Reiche. Kraft der Konstantinischen Schenkung aber hat der Papst über alle Fürsten, die den Kaiser als *superior* anerkennen, das *ius mediatum*; denn nach dieser Schenkung ist das Reich ein Lehen des Papstes.

Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß die Ausführungen Konrads denen Lupolds an Schärfe und Folgerichtigkeit weit

überlegen sind. Konrad brauchte das Urteil nicht seinen Vorgesetzten zu überlassen, denn was er vertrat, war die Lehre der Kirche. Er hat diese Lehre auf ihren Höhepunkt geführt; was die Konstantinische Schenkung der Kirche noch im 14. Jahrhundert sein konnte, hat er klar und erschöpfend gezeigt. Sein Werk entstand erst nach dem Tode Ludwigs des Bayern; es war gleichsam eine Besiegelung des päpstlichen Triumphes, daß er es dem neuen König Karl IV. widmen durfte.

Aber der Sieg der Kirche war nur äußerlich. Die Verteidigung der Reichsrechte, die Lupold versucht hatte, war durch die kurialistische Beweisführung widerlegt worden; aber gegen die umwälzenden Gedanken des Marsilius half keine päpstliche Verdammung. Mit dem Tode des Marsilius, ja selbst mit dem Tode Ludwigs des Bayern hatte das Papsttum wenig gewonnen. Bis in die Zeit Karls IV. hinein lebte der merkwürdige Minorit, der, obschon von anderen Gesichtspunkten aus und z. T. mit anderen Mitteln, den großen Angriff des Marsilius gegen die Verweltlichung der Kirche fortsetzte; und solange er lebte, studierte er mit rastlosem Eifer alle Gelehrsamkeit seiner Zeit und schrieb seine umfangreichen Schriften gegen die Päpste von Avignon. Mag er noch vor seinem Tode mit seinem Orden und der Kirche Frieden gemacht haben — die Gedanken, die er gegen die Kirche vertreten hatte, konnte auch seine Umkehr und sein Tod nicht wieder aus der Welt schaffen.⁴¹

Die Dialogform, die den bedeutendsten Werken Wilhelms von Occam eigentümlich ist, bringt es mit sich, daß man in ihnen die verschiedensten Ansichten ausgesprochen findet. Es ist daher bisweilen nicht leicht, die wahre Meinung des Mönches mit Sicherheit zu bestimmen. Immerhin läßt sich seine Auffassung der Konstantinischen Schenkung in ihren Hauptzügen mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen. Natürlich wird auch der kuriale Gedanke vertreten. Konstantin, Justinian und Karl der Große werden als die Herrscher gepriesen, die vor andern der Kirche ergeben und untertan waren.⁴² Wenn der Papst die Oberhoheit über alle Temporalien besitzt, so kann der Kaiser ihm keine

41. Ueber Wilhelm von Occam vergl. Riezler S. 70 f., 241 ff.

42. Octo quaestiones I. 2, Goldast 2 S. 316.

Schenkungen machen; wohl aber kann er auf die unrechtmäßige Herrschaft verzichten (*resignare*), wie dies nach der Ansicht Innozenz' IV. Konstantin getan hat.⁴³ Denn Konstantin besaß vor der Taufe nicht das *verum imperium*.⁴⁴ Aber da diese Meinung *cuiusdam fuit, qui erat de maioribus totius mundi praelatis* (S. 885), nämlich eben Innozenz' IV., so muß sie besonders gründlich geprüft werden, und diese Prüfung fällt sehr zu Ungunsten der päpstlichen Lehre aus. Aus dem Neuen Testament geht hervor, daß es auch außerhalb der Kirche ein *verum imperium* gab (c. 25 S. 896); und der Wortlaut der Schenkungs-urkunde beweist, daß Konstantin nicht auf das Reich Verzicht tat, weil seine Gewalt unrechtmäßig war, sondern daß er *ex devotione et imperiali munificentia* die Schenkung vornahm (c. 30 S. 902). Denn im *Constitutum* steht nichts davon, daß Konstantin von Silvester Rechte empfing und die Gewalt, die er bis dahin unrechtmäßig ausgeübt, in die Hand des Papstes zurückgab. Die Ausdrücke, die der Kaiser gebraucht, sprechen nur von *de novo conferre, concedere, donare et tribuere*. Daraus geht hervor, daß Konstantin sich als weltlichen Herrn der Kirche betrachtet hat; nur die Herrschaft in geistlichen Dingen hat er dem Papst übertragen.⁴⁵ Es ist daher unberechtigt, wenn die Päpste auf Grund der Schenkung sich die Herrschaft über das Imperium anmaßen. Der Papst erhielt von Konstantin nur die Herrschaft über Rom, und auch sie nur als *administrator et dispensator*.⁴⁶

Hier tritt also dasselbe Bestreben hervor, das wir schon bei Marsilius beobachtet hatten: Die Schenkung wird als *Donatio* anerkannt und daraus die höhere Autorität des Kaisers gefolgert; schon Gervasius von Tilbury hatte ja in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß der Schenkende höher ist als der Beschenkte. Immer wieder hält Occam dem Papste vor, daß seine weltliche Macht aus weltlichem Recht stammt. Bis-

43. III. 9. S. 356.

44. *Dialogus*, S. 885, 900.

45. *Octo quaestiones* I. 12, S. 329. Vgl. *Somnium Viridarii*, Goldast 1 S. 118.

46. *Allegationes de potestate imperiali*, *Streitschr.* 2 S. 430.

weilen spricht er davon, daß sie ihm die Römer gegeben haben.⁴⁷ Dann aber bezieht er sich wieder auf die Schenkung Konstantins und stellt fest, daß alle Temporalien des Papstes aus kaiserlicher largitas stammen. Die Gaben jedoch, die er von der Freigebigkeit der Gläubigen erhalten hat, muß er de necessitate salutis nach der Absicht der Geber verwenden; tut er dies nicht, so muß er sie zurückgeben (VIII. 5 S. 385). Diese Ansicht, daß der Schenkende ein Recht auf sein Geschenk behält, war von den Anhängern der kaiserlichen Partei schon im Investiturstreit vertreten worden. Occam kommt noch in seiner letzten Schrift auf sie zurück.⁴⁸ Am Schluß seiner Allegationes de potestate imperiali, in denen er im Auftrag Ludwigs das Frankfurter Gesetz Fidem catholicam verteidigte,⁴⁹ spricht er es gar nachdrücklich aus, daß die Päpste Johannes und Benedikt ipso iure et facto das Privileg Konstantins verwirkt haben. Denn der Kaiser machte die Schenkung zur Mehrung des christlichen Glaubens; diese Päpste aber handelten gegen den Glauben, indem sie Ketzereien verkündeten (Streitschriften 2 S. 431). Mit dieser Ansicht geht er sogar noch über Marsilius hinaus. Auf der andern Seite aber führt er den geistlichen Primat des Papstes nicht mit der gleichen Entschiedenheit auf Konstantin zurück. Zwar erwähnt der Magister im Dialogus diese Ansicht (Goldast 2 S. 483) und begründet sie, indem er die betreffenden Stellen des Constitutums zitiert (S. 487); aber der Discipulus wundert sich sogleich, daß ein gebildeter Mann dergleichen zu behaupten wagt (S. 483) und sagt, nachdem er den Beweis angehört, kurz und deutlich: Ista assertio — — mihi non placet (S. 487). Der Magister selbst führt an anderer Stelle aus, daß zwar die Temporalien nach weltlichem Recht Eigentum der Kirche sind, daß aber der geistliche Primat von Christus stammt (S. 786).

So stellt sich Occam im allgemeinen auf den Standpunkt des Marsilius und läßt die Schenkung als Donatio gelten. Zu

47. Octo quaestiones II. 4 Goldast 2 S. 338. Tractatus contra Benedictum XII., Streitschriften 2 S. 412. Vgl. Somnium, Goldast 1 S. 121.

48. De imperatorum et pontificum potestate, c. 24, Streitschriften 2 S. 477.

49. Streitschriften 1 S. 161 ff. Vgl. Stengel, Nova Alamanniae 1, S. 390.

weit gehende kurialistische Folgerungen weist er mit Entschiedenheit ab, indem er ihre Unrechtmäßigkeit darlegt. In der vierten Frage seiner *Octo quaestiones* erörtert er die Lehre Lupolds, wonach der Papst mit der Kaiserkrönung Karl dem Großen die kaiserlichen Rechte über die Lande außerhalb des Imperiums übertragen hat. Dagegen wird die Frage gestellt, woher denn der Papst die kaiserlichen Rechte über die Lande außerhalb des Imperiums hatte? Denn Konstantin übertrug dem Heiligen Silvester doch nur Italien und die westlichen Reiche; also scheint es vielmehr, daß die Kaiser die Herrschaft über diese Länder, d. h. über das Imperium selbst, vom Papst haben (c. 8 S. 367). Der Papst hat kraft der Schenkung dasselbe Recht über das westliche Imperium wie Konstantin selbst, und da Konstantin das Recht der Wähler nach seinem Belieben kürzen konnte, so kann auch der Papst den Regierungsantritt des gewählten Kaisers von seiner Bestätigung abhängig machen (VIII. 1 S. 379). Dagegen aber wird geltend gemacht, daß eine solche Uebertragung des Kaisertums nicht möglich war. Konstantin konnte dem Papst das Recht des Wählens geben, er konnte ihm sogar die Regierung über das Reich übertragen, aber er konnte ihm nicht unter Umgehung des Wahlrechts mit allen seinen Nachfolgern zum *verus imperator* machen (c. 12 S. 386). Daher dürfen die Päpste auch nicht die Approbation des Gewählten als ihr Recht beanspruchen; Gott hat es ihnen nicht gegeben, und weder nach dem Völkerrecht noch nach dem Zivilrecht steht es ihnen zu, da weder Kaiser noch Könige noch andere Laien es dem Papste in *preiudicium imperatorum futurorum* bewilligen konnten.⁵⁰ Daher kann denn Occam behaupten, daß Konstantin das kaiserliche Recht voll wahrte,⁵¹ und daß noch heute der Kaiser dasselbe Recht hat wie die Herrscher vor Konstantin.⁵²

So werden alle Ansprüche zurückgewiesen, die von den Kurialisten auf Grund der Schenkung erhoben wurden. Aber

50. *Tractatus contra Benedictum XII.*, Streitschriften 2 S. 410.

51. *Tractatus de iurisdictione imperatoris in causis matrimonialibus*, Goldast 1 S. 21.

52. *Octo quaestiones* IV. 8 S. 366.

an einer sehr merkwürdigen Stelle erinnert der Minorit Wilhelm von Occam an den Augustiner Triumphus. Wie dieser aus dem Wortlaut der Schenkungsurkunde die Ewigkeit des römischen Reiches bewiesen hatte, so beweist Wilhelm damit die Universalität des Reiches, weil Konstantin von dem *universus populus in toto orbe terrarum* spricht; wenn ihm auch *de facto* nicht alle Völker unterworfen waren, so war er doch *de iure* Weltmonarch.⁵³ Es ist von Wichtigkeit, diese beiden Stellen zusammen zu halten. Der Kurialist und der Imperialist sahen in Konstantin den Repräsentanten des Reiches, der eine als den treuen Diener der Kirche, der andere als den gläubigen Mehrer des Imperiums. Seine Worte schienen für die unendliche Ausdehnung des Reiches über Raum und Zeit zu bürgen.

Wenn im kaiserlichen und im päpstlichen Lager diese Anschauung von Konstantin herrschte, so war es kein Wunder, wenn in Rom selbst seine Gestalt mit fast mystischer Verehrung betrachtet wurde, besonders in jenen Jahren, als sich alle Gebildeten Italiens an dem Gedanken des *Rinascimento di Roma* berauschten. Diese Verehrung fand einen merkwürdigen Ausdruck in dem berühmten Bad der Ritterweihe, das der Tribun Cola di Rienzo im Taufbecken Konstantins nahm. Er mochte sich danach immer gegen die Angriffe verteidigen, die deswegen von Avignon aus gegen ihn gerichtet wurden. Warum sollte er nicht das *lavacrum militare* nehmen? Konstantin hatte die Stadt von dem Aussatz des Heidentums gereinigt, Rienzo von dem Aussatz tyrannischer Knechtung.⁵⁴ Ja er hatte mehr getan als der römische Imperator. Konstantin war von Aussatz und Unglauben befreit worden; Rienzo hatte die Stadt von der Tyrannei befreit. Der Kaiser hatte die Kirche reich ausgestattet, der Tribun hatte sie von ihren Bedrückern erlöst (S. 170). Das Mißtrauen in Avignon konnte er dadurch nicht besiegen. Sah es nicht so aus, als sollte die Weltherrschaft, deren der Imperator sich in frommer Demut begeben hatte, durch dies Taufbad ritterlichen Ruhmes⁵⁵ jetzt auf den Tribunen über-

53. Dialogus, Goldast 2 S. 905.

54. Brief n. 43, ed. Burdach S. 163.

55. n. 27, S. 100.

gehen? Wie die Kirche Ludwig den Bayer, der im Lateran residiert hatte, mit unversöhnlichem Haß verfolgte, so wandte sie sich gegen Rienzo, der das Banner Konstantins erhoben hatte.⁵⁶ Vergeblich mahnte der Tribun den König Karl IV. an den Augustus primogenitus fidei, den Barbarensieger, der aus Mitleid mit den weinenden Müttern und Kindern sich selbst überwand und vom Aussatz des Leibes wie der Seele sich selbst mit dem ganzen Volk rettete.⁵⁷ Er fiel, wie einst Arnold von Brescia, weil Kaiser und Papst gegen diese Wiedergeburt des Konstantinischen Reiches zusammenhielten.

Aber als nun Ludwig der Bayer und seine literarischen Kämpfer, die durch ihre Teilnahme seinen Streit mit Avignon so bedeutungsvoll gemacht hatten, im Grabe ruhten, als die römische Revolution am Boden lag — hatte da das Papsttum wirklich gesiegt? Aeüßerlich mochte es den Anschein haben; in Wahrheit war der Boden für eine neue Zeit bereitet.

VII.

Es ist natürlich, daß die Konstantinische Schenkung, die einen so wesentlichen Bestandteil des mittelalterlichen historischen Weltbildes ausmachte, wie dies soeben durch fünf Jahrhunderte verfolgt wurde, auch von der eigentlichen mittelalterlichen Geschichtsschreibung immer wieder berücksichtigt werden mußte. Es ist in vielfacher Hinsicht interessant, die Rolle, die das Constitutum hier spielte, genauer zu beobachten. Es ergibt sich daraus, daß auch die mittelalterliche Geschichtsschreibung diesem Dokument, das der modernen Forschung so viele Schwierigkeiten bereitet hat, nicht ohne Bedenken gegenüber gestanden hat. Zweierlei verdient hierbei Aufmerksamkeit: einmal zu welcher Zeit die Schenkung allgemein Aufnahme in die Chroniken gefunden hat, und sodann, welcher Umfang ihr zugeschrieben wurde.

Obwohl dieser Schenkung, wie früher erwähnt, vereinzelt in einigen Chroniken des 9. und 10. Jahrhunderts gedacht wurde,

56. n. 58, S. 324.

57. n. 56, S. 230, an Johann von Neumarkt. Die Geschichte der Schenkung im Humanismus soll hier nicht weiter verfolgt werden. Ueber Petrarcas Stellung zu ihr vgl. Paul Piur, Petrarcas Buch ohne Namen und die päpstliche Kurie, Halle 1925, S. 66 ff.

so war sie doch noch lange nicht als fester Bestandteil in die geschichtliche Tradition aufgenommen. Noch die große Chronik Ekkehards von Aura, richtiger Frutolfs von Michelsberg,¹ würdigt wohl den großen Umschwung der Verhältnisse, der durch Konstantins Bekehrung hervorgerufen wurde, und stellt auch den Anteil, den Papst Silvester daran gehabt, gebührend ins Licht, von der Schenkung selber aber weiß sie nichts. Immerhin wurde gerade um diese Zeit, um die Wende des 11. und 12. Jahrhunderts, durch den großen Kampf zwischen Kaiser und Papst die allgemeine Aufmerksamkeit mehr auf sie gelenkt, und so findet sie jetzt zum ersten Mal in manchen Chroniken ausführlichere Berücksichtigung. So teilt die etwa gleichzeitig abgefaßte Chronik Hugos von Flavigny die ganze Urkunde im Wortlaut mit;² und nach ihm kommt auch Hugo von Fleury auf die Schenkung zu sprechen. Auf eine merkwürdige Weise versucht er, die Ueberlieferung des Eusebius und die der Silvesterlegende miteinander zu vereinigen. Erst erzählt er von der Erscheinung des Kreuzes vor dem Kampf mit Maxentius. Danach erst erkrankt Konstantin am Aussatz und wird von Silvester geheilt, worauf er Rom mit dem Lateranpalast und die Ordnung der geistlichen Angelegenheiten dem Papst überläßt.³ Dieser Erzählung Hugos folgt Giraldus Cambrensis⁴ und später im 14. Jahrhundert Radulfus Higden.⁵ Doch dieser ist sich mit Recht unklar darüber, wie Konstantin noch die Christen verfolgen und zur Strafe dafür mit Aussatz geschlagen werden konnte, wenn er doch schon das Zeichen des Kreuzes vorher angenommen hatte.

Wie eingehend dann die Bedeutung der Schenkung in der Chronik Ottos von Freising erörtert wird, haben wir gesehen. Werfen wir nun einen Blick auf die Behandlung der Schenkung in den späteren Geschichtswerken, so fällt sofort der außerordentlich verschiedene Umfang auf, der ihr von den einzelnen

1. Vgl. Harry Breßlau, N. A. 21 (1896) S. 197 ff.

2. SS. 8 S. 299.

3. ed. Bernhard Rottendorff, Münster 1636, S. 89 ff., bes. 95.

4. De instructione principis I. 18, Rer. Brit. SS. 21, 8 S. 85 ff.

5. Polychronicon IV. 26, Rer. Brit. SS. 41. 5 S. 118.

Chronisten zugeschrieben wird. Viele gehen über diesen schwierigen Punkt mit dem unbestimmten Ausdruck hinweg, daß Konstantin dem Papst die kaiserlichen Abzeichen oder die kaiserliche Würde verliehen habe, gerade so wie dies auch im kanonischen Recht besonders hervorgehoben war. So berichtet Gilbert in seiner Chronik von der Uebertragung der imperiales dignitates;⁶ und dies schrieb ihm in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Martinus Polonus nach,⁷ dessen Chronik den größten Einfluß auf die spätere Chroniken-Literatur ausübte. Sie ist z. B. benutzt in der Straßburger Chronik des Fritsche Closener, nach dem Konstantin dem Papst „alle kaiserlich würdekheit und gewalt“ ließ.⁸ In der Sammlung des Andrew Aston aus Bury (15. Jahrhundert) ist einfach von der Uebergabe der Temporalia die Rede.⁹ Und ebenso rühmt das Chronikbuch von Schottland Konstantin ganz allgemein als den ersten, der mit guten Werken Gott ehrte und die Kirche begabte.¹⁰

Wurde der Gegenstand der Schenkung so unbestimmt gelassen, so ging daraus nicht mit Deutlichkeit hervor, ob damals dem Papst weltliche Herrscherrechte übertragen waren oder nicht. Wenn nun Fritsche Closener bei der Uebersiedlung des Kaisers nach Byzanz ausdrücklich feststellt: sus kam daz rich an die Kriechen, so kam das Reich jedenfalls nach Ansicht dieses Chronisten nicht an den Papst, obgleich er vorher von der Ueberlassung der kaiserlichen Gewalt berichtet hatte. Deutlicher spricht sich hierüber aus „der künige buoch niuver ê“. Dort ist die eigentliche Schenkung gar nicht erwähnt. Es wird erzählt, daß der Papst Konstantin zum Kaiser geweiht und gekrönt habe; danach aber heißt es ausdrücklich vom Kaiser: er behielt der Krone ihr Recht.¹¹ Bisweilen wird jedoch neben der Zeichen der kaiserlichen Würde noch ausdrücklich die Stadt Rom als Gegenstand der Schenkung bezeichnet. So in der

6. SS. 24 S. 125.

7. M.G.H. SS. 22, S. 450.

8. ed. Hegel, Chroniken der deutschen Städte 8 S. 30.

9. Rer. Brit. SS. 96, 3 S. 149.

10. a. a. O. 6. 1 S. 573.

11. ed. Maaßmann bei Daniels, Land- und Lehenrecht 1 S. CXLIV.

Chronik Balduins von Ninnove,¹² sowie in den *Actus pontificum Romanorum* des Amalricus Augerius de Biterris.¹³ In andern Chroniken wird die Schenkung nur auf die ewige Stadt bezogen. So siedelt nach Matthäus Parisiensis Konstantin mit fast allen Senatoren und ihren Familien nach Byzanz über und überläßt Rom, die Hauptstadt der Welt, den heiligen Aposteln.¹⁴ Nach einem *Breviarium historiae* erhält der Papst das *privilegium Romanae sedis*.¹⁵ Nach der Koelhoffschen Chronik gab Konstantin die stat zo Rome deme pais zo eigen.¹⁶ Der Engländer Wilhelm von Malmesbury¹⁷ und nach ihm Radulfus Higden¹⁸ berichtet zwar nicht ausdrücklich, daß der Kaiser dem Papst Rom gegeben habe, wohl aber motiviert nach ihm der Kaiser seine Uebersiedlung nach Byzanz mit der Ehrfurcht vor dem apostolischen Sitz. An einer andern Stelle seines *Polychronicon* drückt sich Radulfus Higden sehr vorsichtig so aus, daß Konstantin dem Papst *dignitatem sedis apostolicae apud Romam* überließ.¹⁹ Noch enger beschränkt die päpstlichen Rechte der Genosse des Heiligen Thomas von Canterbury, Radulfus Niger. In seiner *Chronica universalis* berichtet er, daß Konstantin in *donatione urbis et regalium facta b. Silvestro* die Würde des *Patriciates* für sich und seine Nachfolger zurückbehalten habe, *ut imperator semper esset papa urbis et advocatus*.²⁰ Der Erzbischof Romuald von Salerno berichtet gar, daß Konstantin dem

12. de Smet, *Collection de Chroniques Belges inédites*, *Corpus chron. Flandriae* 2 (1841) S. 613.

13. Muratori 3. 2 S. 32.

14. *Chronica maiora*, *Rer. Brit. SS.* 57. 1 S. 161. Wörtlich nach ihm die *Flores historiarum*, *Rer. Brit. SS.* 95. 1 S. 184.

15. In einem Codex der Laurentiana, aus der Mitte des 13. Jahrh. vor der *Cronica pontificum et imperatorum* S. Bartolomäi in insula Romani, ed. Holder-Egger, *SS.* 31 S. 189 ff. S. 223.

16. ed. Cardauns, *Chroniken der deutschen Städte* 13 S. 346.

17. *Gesta regum Anglorum* IV. 355. *Rer. Brit. SS.* 90. 2 S. 411, im Anschluß an Aldhelm, vgl. Levison S. 176 A. 2. Doch fehlt bei Aldhelm (*De Virginitate* M.G.H. Auct. ant. 15, S. 258) natürlich diese Motivierung der Ueberlieferung nach Byzanz.

18. *Polychronicon* I. 23, *Rer. Brit. SS.* 41. 1 S. 178.

19. II. 8 § 6. a. a. O. 41. 2 S. 272/3.

20. M.G.H. *SS.* 27 S. 331.

Papst nur den kirchlichen Primat übertragen hat.²¹ Auch der Bischof Sicard von Cremona erzählt in seiner Weltchronik, daß Konstantin dem Papst die kirchliche Suprematie übertrug; doch fügt er die Schenkung der Regalien hinzu.²²

Nach dem *Chronicon S. Martini Turonense* hat Konstantin neben den kaiserlichen Abzeichen der Kirche eine feste Steuer geschenkt.²³ Damit stimmt der Bericht der *Flores temporum* und der davon abhängige des Andreas von Regensburg überein.²⁴ Doch fügen diese beiden noch hinzu, daß auch Rom mit den umliegenden Gegenden dem Papst überlassen wurde. Bisweilen haftete an ganz bestimmten Städtchen in der Umgebung Roms die Ueberlieferung, sie seien von Konstantin der Kirche geschenkt. Ordericus Vitalis berichtet in seiner Kirchengeschichte, die er in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts abfaßte, daß Gregor VII. und Robert Guiscard nach dem Verlassen Roms (1084) nach Alba gekommen seien, und merkt hierbei an, in seltsamer Weise antike und kirchliche Erinnerungen zusammenreihend, daß diese Stadt von Ascanius Julius, dem Sohne des Aeneas, gegründet und von Konstantin dem Papste Silvester geschenkt wurde.²⁵

Daneben finden sich doch Schriftsteller, die von einem größeren Umfang der Schenkung zu berichten wissen, wenn auch lange nicht in der Zahl und von der Bedeutung, wie man nach den weitgehenden politischen Wirkungen des Dokuments erwarten sollte. Wenigstens blieb die Vorstellung immer lebendig, daß Italien kraft der Schenkung den Päpsten gehöre. So berichtet Theodricus von Nidarholm in seiner Geschichte der norwegischen Könige, daß Karl der Große nach der Gefangennahme des Langobarden den Papst fragte, was er mit ihm machen solle. Der Papst erwiderte, er sei mit dem geistlichen

21. *Chronicon*, Muratori 7 S. 79.

22. M.G.H. SS. 31 S. 118. Diese Stelle hat Milioli in der *Cronica imperatorum* ausgeschrieben, SS. 31 S. 605.

23. Martène et Durand, *Veterum scriptorum* — — amplissima collectio 5 S. 920 f.

24. Eccardus, *Corpus historicum medii aevi*, Lipsiae 1723, 1 S. 1581 f., 1968, an anderer Stelle spricht Andreas von der Schenkung der Stadt Rom, ed. Leidinger (München 1903) S. 29.

25. M.G.H. SS. 20 S. 62.

Schwert zufrieden; der König aber solle erwägen, ob es recht sei, wenn der königliche Name in Italien fortbestehe, nachdem Konstantin ihm zur Ehre Christi entsagt und ihn dem Papst für ewige Zeiten übertragen habe. Auf diese Ermahnung hin nahm Karl dem Langobardenkönig sein Reich und schickte ihn in die Verbannung.²⁶ Also sollte es in Italien neben dem Papst keinen König mehr geben. Das ist auch die Meinung der *Chronica Regia Coloniensis*²⁷ und des *Chronicon Holtzatiae*, das neben der eigentlichen Schenkung auch die demütige Handlung Konstantins bei der Grundlegung der Peterskirche rühmt.²⁸

Verhältnismäßig gering ist die Zahl der Chroniken, in denen gemäß der kurialistischen Doktrin von einer Uebertragung des Imperiums die Rede ist. Die Kölner Königschronik teilt den entsprechenden Teil der Schenkungsurkunde im Wortlaut mit.²⁹ Vincentius Bellovacensis nimmt in sein *Speculum historiale* gar das ganze Constitutum im Wortlaut auf (Buch 13, c. 54—56). Der portugiesische Rechtsgelehrte Johannes de Deo bezeichnet als Gegenstand der Schenkung, ganz in Uebereinstimmung mit seinem großen Zeitgenossen, dem Papst Gregor IX., schlechtweg das Imperium.³⁰ Alle Folgerungen, die von der Kirche überhaupt aus dem Dokument gezogen werden konnten, finden sich in der *Chronique rimée* von Philippe Mousquet. Nach ihm gab Konstantin dem Heiligen Silvester Rom und den ganzen Westen und siedelte nach Griechenland über. Weil der Papst aber nicht selbst wie ein weltlicher Herrscher das Land durchziehen konnte, machte er einen mächtigen Mann zum Kaiser; doch dieser Kaiser war sein Lehensmann, da er von ihm die Weihe empfing.³¹ Ähnlich weitgehende Schlüsse zog um dieselbe Zeit aus der Schenkung der Bischof Lucas von Tuy in seiner *Weltchronik*. Er berichtet, daß Konstantin dem Papst alle kaiser-

26. M.G.H. SS. 29 S. 250.

27. ed. Waitz (1880) S. 202.

28. SS. 21 S. 256.

29. ed. Waitz S. 6.

30. M.G.H. SS. 31 S. 309. Die Ausdrucksweise ist allerdings undeutlich: K. schenkt den neuerrichteten patriarchales ecclesiae das Imperium. Gemeint ist doch offenbar: der röm. Kirche.

31. *Recueil* 22 S. 77 v. 30901 ff.

lichen Abzeichen und die königliche Herrschaft über Italien übertragen hat. Dadurch wurde die heilige Kirche in der Person des Papstes mit dem Glanz weltlicher Herrschaft umgeben und ein königliches Priestertum aufgerichtet; denn wie der Papst von jeher geistliches Oberhaupt des Ostens und Westens ist, so ist er kraft der Schenkung weltliches Oberhaupt des Westens.³² Dies schrieb der spanische Bischof etwa zu derselben Zeit, als Innozenz IV. alle, die derartigen Folgerungen aus der Konstantinischen Schenkung zögen, für Menschen erklärte, *qui minus acute perspicunt*.

Neben der allgemein historischen Einordnung wird die Schenkung häufig in besondere Lokaltraditionen hineingezogen, wofür dann manchmal ganz bestimmte Interessen maßgebend sind. So ist es eine eigentümliche Erscheinung, daß verschiedene Chroniken im unmittelbaren Anschluß an die Konstantinische Schenkung von Privilegien erzählen, die den eignen Kirchen von Konstantin oder Silvester verliehen seien. Die Absicht ist dabei offenbar, daß ein Teil des Ansehens und der Verehrung, von der die Konstantinische Schenkung umgeben war, dadurch auch auf die eigne Kirche übertragen werden sollte. So berichtet das Fragment einer Wiener Chronik, daß der Heilige Silvester durch Konstantins Schenkung das Patrimonium der römischen Kirche erhalten habe; der Papst habe dann seinerseits der Kirche zu Vienne ein Privileg verliehen, durch das ihre Stellung nicht wenig gehoben wurde.³³ Ist hier von einem päpstlichen Privileg die Rede, so wird umgekehrt im *Chronicon Venetum*, das nach Besta um 1200 entstand, an die Erwähnung der Konstantinischen Schenkung der Bericht über ein Privileg angefügt, das der Kaiser gleichzeitig der Kirche von Aquileja gegeben habe.³⁴ Der Kirche zu Aquileja wird ebenso wie der zu Vienne durch diese Privilegien eine ähnliche Vor-

32. Andreas Schott, *Hispania illustrata*, Francofurti 1603/8, 4 S. 35 f.

33. SS. 24 S. 816. Das angebliche Privileg im Wortlaut bei Migne 8 S. 848. Ueber die Fälschung dieser Wiener Papstbriefe vgl. Gundlach, N. A. 15 S. 88 ff.

34. SS. 14 S. 49. Im Dresdener Codex dieser Chronik (2) ist das *Constitutum* vollständig im Wortlaut mitgeteilt, S. 4. Vgl. E. Besta, *Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti* 74. 2 (1914/5) S. 1275 ff. bes. S.

rangstellung innerhalb ihrer Diözese verliehen, wie sie Rom durch die Konstantinische Schenkung innerhalb des ganzen Reiches erhalten hatte. Noch eigentümlicher ist die Verbindung einer lokalen Tradition mit der Konstantinischen Schenkung im *Chronicon Volturnense*. Dort wird berichtet, wie Konstantin alle Ehren der weltlichen Herrschaft dem Papst übertrug und sich darauf auf den Weg nach Byzanz machte. Als er auf dieser Reise nach Unteritalien kam, schlief er am Voltur-Fluß ein und schaute im Traum die Märtyrer Laurentius, Stephanus und Vincentius. Laurentius lobte ihn, weil er ihm selbst in Rom, dem Stephanus in Capua eine Kirche erbaut habe; dann aber forderte er ihn auf, nun am Voltur auch dem Heiligen Vincentius eine Kirche zu bauen. Dies tat der fromme Kaiser. Viel später, im Jahre 703, zog sodann Abt Paldo mit zwei Brüdern an diese Stelle und gründete neben der Kirche ein Kloster, das aber seinen ersten Ursprung mit Stolz auf Konstantin zurückführt.³⁵ — Hier ist also der Bericht fast novellenmäßig ausgeführt, und ganz ebenso ist dies geschehen in dem Fragment einer Chronik der neapolitanischen Kirche *S. Maria del Principio*.³⁶ Diese Kirche führt ihre Gründung nicht auf Konstantin allein, sondern auch auf Silvester zurück. Bemerkenswert ist schon der Bericht über die Schenkung selbst. Es heißt, Konstantin habe dem Papst Rom geschenkt sowie eine ganze Reihe italischer Landschaften nebst den Inseln. Nur Neapel behielt er sich vor als Rastort für seine Reisen zwischen dem Orient und Italien: die Heimatstadt nahm also eine Ausnahmestellung ein. Darauf wollte Konstantin nach Griechenland übersiedeln und begab sich zunächst, von Silvester begleitet, nach Neapel. Dort bedachte er die Kirchen mit reichen Geschenken; dem Heiligen Silvester aber gefiel besonders ein Bethaus, in dem er häufiger die Messe zelebrierte, und das er mit geistlichen Privilegien aus-

1329, auch S. 1318, wo er die chronologischen Unmöglichkeiten in der Erzählung der Chronik über Konstantin hervorhebt.

35. Muratori 1. 2 S. 350.

36. *Fragmenta veteris chronici S. Mariae de principio*, bei L. Parascandolo, *Memorie storiche — critiche — diplomatiche della chiesa di Napoli*, Napoli 1847, 2 S. 211.

stattete. Als der Kaiser dies bemerkte, ließ er an dieser Stelle die Kirche S. Maria del principio erbauen.

Natürlich war die Erinnerung an Konstantin nirgends im Abendlande lebendiger als in Rom, wo man zahllose Geschichten über den ersten christlichen Kaiser und den Papst Silvester zu erzählen wußte,³⁷ wenn auch die eigentliche Schenkung nur selten berührt wird. Anschaulich tritt uns eine römische Ueberlieferung entgegen in dem Bericht der *Mirabilia Romae*. Nach ihm schenkte der Kaiser dem Heiligen Silvester *frigium, equos albos et omnia imperialia, que ad honorem et dignitatem Romani imperii pertinebant*. Und danach begleitete der Papst, angetan mit dem ihm soeben verliehenen Schmuck, den nach Byzanz aufbrechenden Kaiser bis zum *Arcus Romanus*, wo sich die beiden nach Umarmung und Kuß trennten.³⁸ Damit sollte offenbar die Eintracht, die nach der Schenkung zwischen beiden Häuptern der Christenheit herrschte, zur Anschauung gebracht werden.

Wie in Rom, so schlang sich auch in England ein reicher Legendenkranz um die Gestalt Konstantins, des Britenkönigs und römischen Kaisers. Mit Ehrfurcht betrachtete man die *nigra crux*, die Konstantin oder seine treuen Mannen, die ihn auf seinem Zuge nach Rom begleiteten, *ad honorem et tuitionem patriae* nach Britannien gesandt hatte.³⁹ Und mit Stolz zählte man in London unter die berühmten Männer, die in der Themsestadt geboren waren, auch den Kaiser Konstantin, der die Stadt Rom und alle kaiserlichen Insignien Gott und dem Heiligen Petrus schenkte und dem Papst den Marschalksdienst leistete. Wollte er doch in seiner Frömmigkeit nicht einmal den Kaisertitel führen, sondern ließ sich Schützer der römischen Kirche nennen; und um den Frieden des Papstes nicht durch das geräuschvolle Leben des Hofes zu stören, siedelte er nach Byzanz über.⁴⁰

37. Vgl. darüber besonders Arturo Graf, *Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo* Bd. 2, Torino 1883.

38. ed. Parthey S. 32. Dieselbe Ueberlieferung findet sich wieder in der *Cronica Basileensia* und im *Liber de temporibus* des Albert Milioli, M.G.H. SS. 31, S. 266, 393.

39. *Chronicon monasterii de Abingdon* I. 12, *Rer. Brit. SS.* 2. 1 S. 7.

40. *Liber custumarum* I. 25. *Rer. Brit. SS.* 12. 2. 1 S. 14.

Häufig stoßen jedoch die Chronisten an diesen Punkte, wo sich um die geschichtliche Ueberlieferung ein so bunter Kranz von Sagen und Legenden herumgelegt hatte, auf Widersprüche der Quellen untereinander, und diese beeinflussen zuweilen auch ihre Auffassung der Schenkung. Schon der Abt Heriger von Lobbes (gest. 1007), der in einem Brief an den Mönch Hugo allerlei chronologische Fragen beantwortet, schwankt bei der Frage, ob Konstantin in Nikomedien von einem Arianer getauft wurde. Er entscheidet sich aber für die Versicherung der griechischen Geschichte, daß die Gerüchte, die von der unehehlichen Geburt und der ketzerischen Taufe Konstantins berichten, böswillige Erfindungen der Ketzer sind. Denn noch jetzt ist ja sein Baptisterium in Rom zu sehen, und seine Pragmatica enthält die volle Wahrheit.⁴¹ Romuald weiß mehrere Berichte über die Taufe Konstantins anzuführen, aber entscheidet sich zu Gunsten des römischen.⁴² Auch das Chronicon S. Martini Turonense weist eine abweichende Version der Helena-Legende ab, weil sie gegen Eusebius und gegen die römische Ueberlieferung verstößt.⁴³ Eigentümlich ist die Stellungnahme Balduins von Ninnove. Er meint, der ganze Bericht über den Aussatz Konstantins und seine Taufe durch Silvester bedürfe genauer Nachprüfung oder sei überhaupt zu verwerfen. Denn ihm steht das gewichtige Zeugnis der *Historia tripartita* entgegen, nach der Konstantin erst in seinem letzten Lebensjahre getauft wurde.⁴⁴ Um so erstaunlicher ist es, daß er vorher über die Schenkung des Kaisers an Silvester berichtet hat. Man weiß nicht recht, ob sich diese nachfolgende Kritik auch gegen die Schenkung, oder nur gegen die Taufe Konstantins in Rom richten soll. Für uns wäre es freilich unvorstellbar, die Ueberlieferung von der römischen Taufe Konstantins zu verwerfen und trotzdem an der Schenkung festzuhalten, die doch erst

41. Martène 1 S. 118. Die Pragmatica ist offenbar das Constitutum: *pragmaticum constitutum*, *pragmatica iuss'o* heißt es im Text des Constitutum selbst.

42. Muratori 7 S. 78 f.

43. Martène et Durand, *Veterum scriptorum* — — ampl. coll. 5 S. 920 f.

44. de Smet, *Collection de Chron. Belges* 2 S. 214.

nachträglich aus dem Kranz der Silvester-Legenden herausgewachsen ist. Daß aber dies im Mittelalter keineswegs unmöglich war, lehrt der Vorgang Ottos von Freising. Konsequenter ging ein Italiener vor, Ricobald von Ferrara, der in seiner *Compilatio chronologica*, die bis zum Jahre 1312 reicht, kein Wort von der Schenkung erzählt. Der Grund ist offenbar der, daß er sich völlig an Eusebius-Hieronymus anschließt, wie er dies selbst sagt.⁴⁵ Bei diesen Gewährsmännern konnte er freilich von der Schenkung nichts finden.

Aber auch wo man nicht auf Widersprüche der Quellen untereinander stieß, ergaben sich Schwierigkeiten. So berichtet die sächsische Weltchronik, daß Konstantin dem Papst und dem römischen Stuhl grote herschap unde grote gewalt gegeben und die Geistlichen von der weltlichen Gerichtbarkeit ausgenommen habe. Man findet auch geschrieben, so erzählt sie weiter, daß er die Stadt Rom dem Papst gelassen habe. Doch diese Nachricht wird vom Chronisten bezweifelt; denn nach Konstantin besaßen noch mehr als 30 Kaiser die Gewalt des Reiches in Rom bis an die Zeiten König Pippins.⁴⁶ Diesen offenbaren Widerspruch der historischen Tatsachen hatte bereits Gregor von Catina für seinen Nachweis benutzt, daß Konstantin den Päpsten nur den geistlichen Primat übertragen habe. Und wie mancher Chronist, der, ohne sich darüber auszusprechen, mit unbestimmtem Ausdruck über die Schenkung hinweg geht, mag durch dies oder ein ähnliches Argument dazu bewogen sein!

Freilich, mochten auch der Glaubwürdigkeit der Schenkung manche historische Tatsachen im Wege stehen, so schien doch in der Gegenwart jeder Tag ihre Wirklichkeit zu bezeugen. Der Reichtum der Kirche, der in so grellem Gegensatz stand zu der Armut Christi, die politischen Tendenzen der Kurie, die sie so weit von ihrem geistlichen Amt abführten, der unselige Kampf zwischen Kaiser und Papst — alles erinnerte immer wieder an die Gabe des römischen Kaisers. Ottokar in seiner Oesterreichischen Reimchronik macht gar die Schenkung dafür verantwortlich, daß Akkon wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen

45. Muratori 9 S. 215 f.

46. M.G.H. Deutsche Chroniken 2 S. 118 f.

ist. Wo hatte Konstantin seinen Sinn, als er den Pfaffen Städte, Burgen und Land untertänig machte? Dadurch ist der Besen geistlicher Zucht zu scharf geworden. Wären die Pfaffen bei dem geblieben, was ihnen der Heilige Petrus gewiesen hatte, das hätte besseren Wert. Wozu sollen die Pfaffen das Schwert zur Stola erhalten, mit dem sie doch nicht recht umzugehen wissen? Hätte Konstantin die kaiserliche Gewalt behauptet und den Papst im Lateran seinen Psalter lesen lassen, so wäre Akkon nicht so schnell gefallen; denn ein Kaiser hätte besser für die Stadt gesorgt.⁴⁷

So war die Ansicht weit verbreitet, daß unabsehliches Unheil von der Schenkung ausgegangen war. Dante ruft im Inferno aus (19. v. 115/8.):

Ahi Costantin, di quanto mal fu matre
Non la tua conversion, ma quella dote
Che da te prese il primo ricco patre!

Und wenn der Geber sogar in das Paradies aufgenommen ist, so dient er gerade zum Beispiel dafür, daß allein der Wille des Menschen, und nicht der Ausgang seiner Taten, von Gott gewogen wird. Im Paradiso sagt der Reichsadler von Konstantin (20. v. 55—60):

L'altro che segue, con le leggi e meco
Sotto buon intenzion che fe mal frutto,
Per cedere al pastor, si fece Greco:
Ora conosce, come il mal, dedutto
Dal suo bene operar, non gli è nocivo,
Avvègna che sia il mondo indi distrutto.

Aus dieser Anschauung heraus ist die Sage entstanden, daß der Himmel die gleiche verdammende Ansicht über die Schenkung kund getan habe. Als Konstantin alle Ehre und Macht des Staates an den Papst gab, rief eine Engelsstimme vom Himmel, daß an diesem Tage ein Gift in die Kirche gefallen sei. Diese Sage ist uns bereits öfter begegnet. Nach Girald war es der alte Feind, der diese Worte im Triumphe sprach. Walter von der Vogelweide wußte zu erzählen, daß ein Engel Wehe rief. Und Manfred und nach ihm Johann von Paris hatten diesen Ruf

47. M.G.H. Deutsche Chroniken 5. 1 S. 686, v. 51565 ff.

des Engels als Argument gegen die Gültigkeit der Schenkung benutzt. Die späteren waren sich häufig nicht klar darüber, was sie von dieser Erzählung halten sollten. So wird in den *Flores temporum* von der Schenkung und den Kirchenbauten Konstantins erzählt, ohne daß irgend eine Andeutung dafür sich fände, daß diese Ereignisse mißliebig oder von schlimmen Folgen sein sollten. Dann heißt es unvermittelt: Es wurde eine Stimme in den Lüften gehört, daß heute Gift in die Kirche fiel. Hier kann man diese Stimme aus den Lüften eigentlich nur verstehen als den Lügenruf eines bösen Geistes.⁴⁸ Ganz unklar ist die Erzählung des Theodoricus Engelhusen. Dieser berichtet in seiner *Eimbecker Chronik* nichts von der eigentlichen Schenkung, vielmehr empfängt nach ihm Konstantin die Taufe von Eusebius. Dann erzählt er ganz allgemein von dem Frieden und den zeitlichen Gütern, die Konstantin der Kirche gab. Und dabei eben ward, wie der Magister Henricus de Gandavo berichtet, der Ruf gehört.⁴⁹ — Im Zweifel über das Wesen dieser Geisterstimme ist auch die *Oesterreichische Chronik*.⁵⁰ In dieser wird erzählt, daß Konstantin dem Papst Rom und andere große Städte schenkte. Etliche schreiben, so heißt es weiter, dabei sei eine Stimme in den Wolken gehört worden, daß ein Gift in alle Welt ausgegossen sei. Aber der Chronist ist geneigt, an dieser Ueberlieferung zu zweifeln: Sie findet sich in keiner zuverlässigen Quelle, und niemand weiß, ob die Stimme von einem guten oder von einem bösen Geist ausging.

Sehr wohl weiß dagegen Jakob Twinger von Königshofen, wie er diese Engelsstimme zu deuten hat. Seine Ansicht über die Schenkung zeigt sich schon vorher. Er berichtet, daß Konstantin, im Rahmen einer allgemeinen Gesetzgebung, den kirchlichen Primat des römischen Bischofs errichtete, und knüpft daran folgende Bemerkung: Also hant die bebeste und bischove und die pfafheit vil bi al ir friheit in weltlicher würdikeit von keysern und künigen, wie doch die bebeste meint, das ein

48. Eccardus, *Corpus Hist.* 1 S. 1582.

49. Leibnitz, *Scriptores rerum Brunsvicensium, Hannoverae* 1707, 2 S. 1034.

50. M.G.H. *Deutsche Chroniken* 6 S. 57 f.

keyser von iren wegen si ein voug und pfleger des riches.⁵¹ Also erkennt er jedenfalls den göttlichen Ursprung dieser Würde nicht an. — Es folgt nun der Bericht über die eigentliche Schenkung, und dann erzählt Jakob von dem Rufe des Engels unter der bezeichnenden Ueberschrift, daß die Päpste heilig waren, so lange sie arm waren.⁵² Ebenso erklärt eine Wiener Handschrift des 13. Jahrhunderts aus Ober-Altaich den Weheruf des Engels, weil die Kirche an Würde gewonnen, aber an Frömmigkeit verloren habe.⁵³ Auch Alvarus Pelagius, der eifrige Vorkämpfer der Kurie, faßt diese Sage doch in demselben Sinne auf.⁵⁴ Wohl ist er weit entfernt davon, in der Schenkung ein Unheil für die Kirche zu sehen; den Besitz weltlichen Gutes hält er durchaus nicht für einen Schaden. Aber er gibt doch zu, daß, wie Augustin sagt, die Gier, zeitliches Gut zu erraffen, ein Gift für die christliche Liebe ist. In diesem Sinne glaubt er auch die Erzählung von dem Engelruf auffassen zu müssen, zumal nach dem Bericht des Hieronymus auf den Kaiser Konstantin böse Zeiten folgten. — Der Minorit Johannes von Winterthur aber entsinnt sich, während er in seiner Chronik den unheilvollen Zwist zwischen Kaiser und Papst beklagt, jener Engelstimme und findet, wie einst Walter von der Vogelweide, daß sie nur zu wahr gesprochen hat. Wirklich ist damals Gift in die Kirche gegossen worden. Denn die Schenkung des Kaisers Konstantin, ob sie auch in bester Absicht gemacht wurde, legte doch den Grund zu der Spaltung, die jetzt die beiden Häupter der Christenheit trennt, und damit zu all den unerträglichen Leiden, die diese Spaltung nach sich zieht. Hätte der Papst nicht von Konstantin so reiche Lande erhalten, so würde er noch heute in seiner ursprünglichen Demut und Einfalt da-

51. ed. Hegel, Chroniken der deutschen Städte 8 S. 366. Trotz dieser Abfertigung der päpstlichen Ansprüche meint Jakob doch später in dem Abschnitt von den drei Kronen des Kaisers, daß dieser die dritte, die goldene Krone in Rom vom Papst oder seinem Stellvertreter empfangen müßte: erst dann ist er rechter Kaiser. S. 407.

52. S. 367 f.

53. Bei Maaßmann, Kaiserchronik 3 (Quedlinburg und Leipzig 1854) S. 866.

54. De planctu ecclesiae, ed. Venetis 1560, S. 18.

stehen. Aber jetzt ist die Kirche aus Habsucht zu einer feilen Dirne geworden.⁵⁵ So tönt uns aus Deutschland, nur klagender noch und fassungsloser, derselbe Weheruf entgegen, den wir soeben in Italien vernommen hatten — der Weheruf über die Konstantinische Schenkung, der auf Erden und im Himmel erhoben wird.

Von dieser Anschauung führt ein kleiner Schritt weiter zu den Ketzern. Auch diese sehen in der Konstantinischen Schenkung den Ursprung aller Uebel, von denen seitdem die Christenheit heimgesucht wird. Aber sie begnügen sich nicht damit, über sie zu klagen. Die aufständischen Römer unter der Führung Arnolds von Brescia hatten die Schenkung für eine Erdichtung erklärt, der die Weiber auf den Straßen keinen Glauben mehr schenkten. Aber ihr eigener Untergang schien sie Lügen zu strafen und die Wirklichkeit und fortwirkende Macht der Schenkung zu beweisen. So leugneten denn die Ketzer nicht ihre historische Wahrheit. Aber wie anders stellte sich ihnen diese Urkunde dar als allen andern, die, kämpfend oder klagend, die durch sie geschaffene Wirklichkeit anerkannten! Ihnen erschien sie als das Dokument, mit dem die Kirche Christi aufgehört hatte zu bestehen. Silvester war für sie der letzte rechtmäßige Papst. Durch ihn war die römische Kirche zu einer Hure geworden, die um weltlichen Reichtum mit geistlichen Gütern Schacher trieb. Die wahre Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit hatte sich daneben nur in Verborgenheit, mißachtet und verfolgt, erhalten.

Diese Auffassung der Konstantinischen Schenkung geht offenbar nicht über das 12. Jahrhundert zurück. Als um die Mitte dieses Jahrhunderts in Deutschland die Katharer-Bewegung mächtig answoll und die alte Anklage sich von neuem erhob, daß die römische Kirche von der reinen Lehre Christi abgewichen sei, da konnte der Abt Ecbert von Schönau triumphierend die glänzende Entwicklung der katholischen Kirche, deren Licht über die ganze Welt leuchte, der Verborgenheit dieser Sekten gegenüberstellen, die ihr Licht gegen Christi

55. ed. Baethgen, M.G.H. SS. rer. Germ. 3 S. 226 f.

Gebot unter den Scheffel gestellt hätten. Und voll Stolz wies er gerade in den übertreibendsten Ausdrücken darauf hin, wie Konstantin vom Throne stieg, um ihn dem Heiligen Silvester einzuräumen, wie er den Papst auf sein kaiserliches Pferd setzte und ihm nach Knechtesart den Marschalksdienst leistete, wie er ihm schließlich den kaiserlichen Palast und alle königliche Würde in Rom und im ganzen Westen übertrug und für sich nur den kaiserlichen Namen zurückbehielt.⁵⁶ Diese Ausführungen wären unmöglich gewesen, wenn damals bereits die Ansicht verbreitet gewesen wäre, daß gerade in Silvester und gerade durch die Schenkung Konstantins die Kirche von der reinen Lehre Christi abgefallen sei. Und ebenso wenig hätte er dann feststellen können, daß kein Ketzer anzugeben wisse, unter welchem Papste denn dieser Abfall von der evangelischen Wahrheit erfolgt sei.⁵⁷

Denn eben auf diese Frage wußten die Ketzer in späterer Zeit mit großer Gewißheit zu antworten: Durch Silvester, durch die Konstantinische Schenkung hatte die römische Kirche aufgehört, Christi Kirche zu sein. Diese Ansicht muß besonders den Waldensern eigentümlich gewesen sein; denn von Freund und Feind wird sie ihnen nachgesagt. In Petrus Waldus ist die wahre Kirche Christi erst wieder erstanden. Nun aber wurde ihnen von ihren Gegnern der Einwand gemacht, in der langen Zeit zwischen Silvester und Petrus Waldus sei die Kontinuität der Priestersakramente unterbrochen, und es sei daher unerfindlich, kraft welcher Autorität Petrus Waldus die ersten Priester seiner Sekte weihen konnte.⁵⁸ Gegen diesen Einwand erfanden die Waldenser eine merkwürdige Erzählung: Bereits zur Zeit Silvesters waren einige Christen der evangelischen Wahrheit treu geblieben und hatten sich nach der Schenkung von dem ketzerisch gewordenen Papst getrennt. Von diesen her setzte sich die wahre Kirche in der Verborgenheit fort bis auf Petrus Waldus. Diese Erzählung ist durch zahlreiche Berichte über-

56. *Sermones contra catharos* III. 3, Migne 195 S. 22.

57. X. 3, S. 71.

58. z. B. Petrus de Pilichdorf, *Contra haeresim Waldensium* c. 1, in *Jacobi Gretseri opera*, Ratisbonae 1734—1741. 12. 2 S. 50.

liefert.⁵⁹ Auch in den Prozeßakten der Inquisitionsgerichte findet sie sich vielfach als Aussage der Angeklagten, und zwar bei Waldensern und Katharern.⁶⁰ Selbst in den Aussagen eines Dolcinisten findet sie sich,⁶¹ obgleich doch Dolcino selbst Silvester noch zu den Heiligen der Kirche rechnete.⁶²

Diese Sage wurde dann von den Waldensern mit weiteren Erzählungen ausgeschmückt, die noch mehr dazu dienten, die Gestalt Silvesters verdammungswürdig erscheinen zu lassen. Zu der Zeit, als die Konstantinische Schenkung erfolgte, erklärten einige Genossen Silvesters dem Papst, sie hätten Auftrag von Christus erhalten, keine irdischen Güter zu besitzen. Silvester erwiderte ihnen, wenn sie ihm nicht folgten, werde er sie von der Erde vertreiben. Sie aber entschlossen sich freudig, auf die Erde zu verzichten, um den Himmel zu gewinnen. Und daß sie das Rechte wählten, wurde ihnen durch eine göttliche Offenbarung gezeigt. Denn als die Schenkung erfolgt war, rief in der Stille der Nacht eine Stimme vom Himmel, daß heute ein Gift in die Kirche ausgegossen sei.⁶³ Solche Erzählungen dienten

59. Das früheste Zeugnis, das ich gefunden habe, bei Rainerius Sacconi, *Summa de Catharis et Leonistis*, Martène 5 S. 1775, um 1250. — Johann von Paris. *De potestate regia et papali*, Goldast 2 S. 108. Wörtlich mit ihm übereinstimmend Alvarus Pelagius. *De planctu ecclesiae* S. 18. — Ferner: Codex S. Emmerani Ratisbonensis bei Döllinger, *Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters*, München 1890, 2 S. 306, *Anonymi tractatus de haeresi pauperum de Lugduno*, bei Martène 5 S. 1779; Petrus de Pilichdorf, a. a. O. S. 84, 50. — Merkwürdig ist der Bericht des Conrad Justinger in seiner *Berner Chronik* (um 1420 entstanden). Er sieht in Petrus Waldus einen Zeitgenossen Silvesters, einen Mitbruder des Papstes, der ihm nicht mehr gehorsam sein wollte; mit ihm hub die Ketzerei an. (ed. Studer S. 289). Vgl. hierzu Döllinger, *Papstfabeln* S. 115 f.

60. Aus den Inquisitionsakten eines Dominikaners aus der oberen Lombardei 1387/8 und aus den Akten von Carcassone 1308/9, Döllinger, *Beiträge* 2 S. 251, 40.

61. Phil. a Limborch, *Liber sententiarum inquisitionis Tolosanae* (1692). Ein Dolcinist, Petrus von Lucca, bekennt 1321, daß durch Silvester der Teufel in diese Welt eintrat. Diesen Punkt muß er ein Jahr später noch besonders widerrufen. S. 360, 361, 363.

62. Bernardus Guidonis, *Practica inquisitionis*, ed. Donais, Paris 1886, S. 331 f.

63. Johannes Leser über die Waldenser (Codex des Stiftes Klosterneuburg) bei Döllinger, *Beiträge* 2 S. 356.

dazu, das Andenken des Papstes Silvester, das bis dahin so hoch in Ehren gestanden hatte, ganz zu verdunkeln. Aus einer Zusammenstellung von Inquisitionsfragen geht hervor, wie sehr man in Silvester das Prinzip des Bösen sah. Unter den Fragen, die nach dieser Sammlung den Armen von Lyon vorzulegen waren, finden sich folgende: Ob die Kirche Gottes zur Zeit Silvesters vom Evangelium abgefallen ist? Und wer sie wieder hergestellt hat? Ob Papst Silvester der Antichrist war?⁶⁴ Andere sahen in ihm jenen Rex impudens, den Daniel (c. 8) in seiner Vision sah, der gestärkt werden sollte, aber nicht durch eigene Kraft.⁶⁵ Dagegen ward der gute Wille Konstantins von einigen dieser Ketzer gerade so anerkannt, wie dies Dante und Johann von Winterthur getan hatten.⁶⁶ Andere freilich führte der Haß gegen die Schenkung dazu, alles zu verdammen, was mit ihr zusammenhing, den Geber wie den Empfänger. So meinte ein Anhänger Angelos von Clareno, daß die Gebeine Konstantins und Silvesters verbrannt werden müßten, denn sie hätten die Kirche bereichert und mit ihren Schätzen Kriege geführt.⁶⁷ So weit wurden also diese Fanatiker durch den ohnmächtigen Groll über die bestehenden Verhältnisse geführt, daß sie sich sogar an der Asche der Männer vergreifen wollten, die ungezählten Generationen eine erhebende Erinnerung und ein stolzes Vorbild gewesen waren.

Von diesen Stimmen unversöhnlichen Hasses gegen die bestehende Ordnung und ihre Gründer ist es ein weiter Weg zu den lichten Gefilden der *S a g e* und *D i c h t u n g*, in denen wir die Gestalten Konstantins und Silvesters allem Streit der Parteien entrückt finden. Hier stehen sie da als die Männer, welche die mittelalterliche Weltordnung gesetzt haben, die damals, als sie

64. Döllinger, Beiträge 2 S. 320.

65. Moneta Cremonensis, *Adversus Catharos et Valdenses* (Romae 1749) S. 412.

66. Johannes Leser a. a. O., Döllinger, Beiträge 2 S. 352. Silvester wird auch hier als Haeresiarcha scharf getadelt.

67. Aus Prozeßakten gegen Anhänger Angelos von Clareno vom Jahre 1334, bei Ehrle, *Die Spiritualen*, ihr Verhältnis zum Franziskaner-Orden und zu den Fraticellen 2a (Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters 4, 1888, S. 13).

von ihnen geschaffen wurde, noch nicht an all den Schäden späterer Zeit krankte, sondern rein und neu unter ihrer umsichtigen Leitung in die Welt trat. Wundergeschichten aller Art knüpften sich besonders an den Namen Silvesters, der das römische Reich dem Christentum gewonnen hatte. Hierauf einzugehen, ist hier nicht der Ort;⁶⁸ hier gilt es nur festzustellen, ob die Konstantinische Schenkung in die Legenden Eingang gefunden hat.

Schon ein kurzer Ueberblick zeigt, daß die Sage von der eigentlichen Schenkung überhaupt gar nichts erzählt. Das ist schon an sich verständlich. Ein derartiger Rechtsakt hat in diesem Bereich nichts zu suchen; wann legte je die freie Sage Gewicht auf politische und rechtliche Verhältnisse? Es kommt noch hinzu, daß alle Erzählungen der Legende mehr oder weniger unmittelbar auf die uns bekannte Ueberlieferung des Mombritius zurückgehen.

Daher ist die Gesetzgebung Konstantins, die wir bei Mombritius gefunden hatten, auch in die späteren Fassungen der Sage übergegangen. Führten doch auch die deutschen Rechtsbücher das Recht, das sie verkündeten, auf Konstantin und Karl zurück! In „der Künige buoch niuwer ê“ legt Konstantin das Landrecht der alten Kaiser dem Papst und anderen weisen Leuten vor; daraus nehmen diese, was der Christenheit zu taugen scheint, das andere lassen sie fallen. Konstantin bestätigt ihr Werk, und so setzen Papst und König ein gutes Landrecht, das zuvor nicht war.⁶⁹ Im Rahmen dieser Gesetzgebung findet sich denn auch, daß Konstantin den geistlichen Primat dem Papst übertrug, in der Kaiserchronik und im sogenannten Trierer Silvester, in der *Legenda Aurea* des Jacobus de Voragine, im Silvester des Konrad von Würzburg, im *Passional* und bei Jakob Twinger von Königshofen.⁷⁰ Und hatten wir bei

68. Vgl. darüber Arturo Graf, *Roma mella memoria e nelle immaginazioni del medio evo*, Bd. 2, wo besonders die auf die Stadt Rom bezüglichen Sagen berücksichtigt sind. Ferner Georg Prochnow, *Mittelalterliche Silvesterlegenden und ihre Quellen*, Marb. Diss. 1901.

69. ed. Maaßmann, bei Daniels, *Land- und Lehenrecht* 1 S. CXLIII.

70. Vincentius Bellovacensis ist von der *Legenda Aurea* abhängig,

Mombritius gefunden, daß Konstantin die Krone ablegte, so ist dieser Zug weiter gesponnen im Trierer Silvester: Dort wird erzählt, wie Konstantin dem Papst die Krone aufsetzte und sie dann wieder von seiner Hand empfing.⁷¹ Und auch in Kaiserchronik heißt es, daß Konstantin von Silvester gekrönt wurde.⁷²

Auf Mombritius geht auch zurück die *Storia di S. Silvestro*, in einer italienischen Handschrift des 15. Jahrhunderts. Sie berichtet von der Gesetzgebung der sieben Tage ganz in Uebereinstimmung mit der Legende, weiß dann aber, nachdem sie von der Fesselung des Drachens durch Silvester berichtet hat, von der großen Schenkung zu erzählen, die Konstantin bei seiner Uebersiedlung nach Byzanz der römischen Kirche machte. Drei Geschenke gab er dem Papst: erstens die Krone, mit der alle römischen Kaiser gekrönt wurden, und mit der seitdem jeder Papst gekrönt wird, die man *Regno del mondo* nennt; zweitens alle Gefäße aus Gold, Silber und Edelsteinen, die er in Rom hatte. Und da rief eine Stimme in der Luft und ward in ganz Rom gehört: Heute ist der Heilige Geist über die Kirche ausgegossen. Das dritte Geschenk Konstantins war die Herrschaft über das Reich und das römische Patrimonium.⁷³

Ueberall in der Legende treten uns die Gestalten Konstantins und Silvesters als ehrwürdig und vorbildlich entgegen. Sie stehen da als Begründer einer neuen Weltordnung, und ihrem reinen Wollen entsprach das Werk, das sie schufen. Besonders merkt man es der Erzählung der Kaiserchronik an, mit welcher Verehrung und heimlichen Sehnsucht der Dichter diese Gestalten schildert. Verkörpern sie doch für ihn das einträchtige Zusammenwirken von Kirche und Staat, das ihm als Ideal vorschwebt, und das er in der Gegenwart schmerzlich vermißt. Es ist kein Zufall, daß er hierin an Gerhoh von Reichersberg erinnert; nach Edward Schröder⁷⁴ ist die Kaiserchronik in der Umgebung eben des Bischofs Kuno von Regensburg entstanden,

Speculum historiale XIII. 48. Ueber die eigentliche Gesetzgebung aber geht er mit wenig Worten hinweg.

71. M.G.H. Deutsche Chroniken 1. 2 S. 52 v. 361 ff.

72. M.G.H. Deutsche Chroniken 1. 1 S. 226 v. 8116 ff.

73. ed. Michele Melga, Napoli 1859, S. 52 f.

74. In der Einleitung zu seiner Ausgabe in den M.G.H. S. 51.

dem Gerhoh sein Edificium ecclesie widmete. Für diese Erklärung, mit der die Legende ihre Helden umgibt, ist auch die letzterwähnte italienische Erzählung vom Heiligen Silvester bezeichnend: Nicht Gift ist über die Kirche gegossen, wie es die alte Sage zu erzählen wußte, sondern der Heilige Geist. Der kirchliche Einfluß auf diese Legenden ist unverkennbar. Ebenso unverkennbar aber ist, daß sie über einen einseitigen kurialistischen Standpunkt sich weit erheben. Soweit sie überhaupt über das Persönliche hinaus das Politische berühren, sehen sie in dem Willen der beiden Männer, über alle kleinen und großen Differenzen hinweg, die Eintracht von Kaiser und Papst, gleichsam die Idee der mittelalterlichen Weltordnung ausgedrückt und verehren in Konstantin und Silvester die Gründer dieser Ordnung, in der sie, trotz so mancher Gebrechen in der Erscheinung, etwas Großes und Gutes sehen.

Beilage 1.

Der päpstliche Anspruch auf das Imperium.

Eduard Eichmann hat in zwei Abhandlungen die Ansicht vertreten, daß der päpstliche Anspruch auf Verleihung des Imperiums in dem Glauben an die Konstantinische Schenkung „verankert“ sei.¹ Ist diese Ansicht richtig, so sind die Wirkungen der Schenkung unübersehbar. Um die Frage zu entscheiden, ist eine sorgfältige Betrachtung der Stellen erforderlich, die Eichmann als Beweismaterial für seine Anschauung anführt.

Dabei ist zunächst festzustellen: Eine ausdrückliche Bezugnahme auf die Konstantinische Schenkung findet sich in keiner einzigen der von Eichmann herangezogenen Stellen (wenn man von einem so späten Zeugnis wie dem des Gervasius von Tilbury absieht). Zweimal führt die Ueberlieferung der Karolingerzeit das Vorgehen des Papstes auf die Rechte der alten römischen Kaiser zurück. Nach der römischen Fortsetzung des Paulus

1. Die Adoption des deutschen Kaisers durch den Papst, Z. f. R. G. A. 37 (1916) S. 291 ff., bes. S. 301/2; und Die römischen Eide der deutschen Könige, Z. f. R., K. A. 6 (1916) S. 140 ff. bes. S. 190, 196.

Diaconus (vgl. oben S. 14) erhält Lothar vom Papst die potestas über das römische Volk, welche die *prisci imperatores* besaßen; nach Ermoldus Niggellus (vgl. oben S. 12) setzt der Papst dem Kaiser Ludwig die Krone Konstantins aufs Haupt. In diesen beiden Fällen liegt zweifellos die Vorstellung zu Grunde, daß der Papst als Rechtsnachfolger der römischen Imperatoren handelte; und das ist dieselbe Vorstellung, aus der heraus auch die Konstantinische Schenkung selbst entstanden ist. Ob die beiden Schriftsteller dabei an die Schenkung selbst dachten, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Es ist auch durchaus fraglich, ob damals überhaupt das Bedürfnis empfunden wurde, das päpstliche Vorgehen mit einem bestimmten Rechtsdokument zu begründen (vgl. Schönegger S. 552). Dagegen ist sehr beachtenswert, worauf auch Schönegger hinweist, daß bei Ermoldus der Papst die Krone ausdrücklich als Gabe des Petrus bezeichnet.

Immerhin dürfen wohl diese beiden Stellen in einer Geschichte der Schenkung und ihrer Wirkungen Berücksichtigung finden, da sie uns in den Vorstellungskreis hineinführen, dessen bedeutendstes Erzeugnis eben das Constitutum war. Anders steht es mit den übrigen Stellen. Daß der Kaiser der Sohn der Kirche genannt wird, ist nichts Auffälliges. Und wenn „*filius*“ in einem Brief Leos IV. durch „*proprius heres*“ ersetzt wird (M.G.H. Ep. 5 S. 605), so darf auch dieser allerdings stärkere Ausdruck nicht zu so weitgehenden Folgerungen verleiten, wie sie Eichmann gezogen hat. Er meint, das Erbe, das der Papst dem Kaiser gibt, könne nur das Imperium sein. Wenn demnach die Päpste Eigentümer des Reiches sind, so setze diese Meinung den Glauben an die Konstantinische Schenkung voraus. — Dagegen hat Schönegger (S. 552) eingewandt, daß der Papst, der das Erbe dem Kaiser vermittelt, selbst gar nicht Imperator zu sein braucht. Einfach als Nachfolger Petri, als Nachfolger Leos III., der Karl den Großen krönte, als Repräsentant der Kaiserstadt Rom, konnte der Papst berechtigt erscheinen, das Imperium dem Imperator zu vermitteln. — Man kann dem hinzufügen, daß der besondere Zweck des Briefes die Anwendung eindringlicher Ausdrücke erklärlich macht. Der Papst wendet sich dagegen, daß Hincmar von Reims gegen den Gesalbten des Herrn das Anathem geschleudert hat, den der apostolische Stuhl durch das Oel der Segnung weihte. Allein der Papst, der den Kaiser gesalbt, ist berechtigt, ihn zu exkommunizieren. Und um recht deutlich zu machen, daß Hincmar seine Befugnisse weit überschritten und in die besonderen Rechte des Papstes eingegriffen hat, bezeichnet Leo den Kaiser als *proprius heres*. Noch mehr aber scheint mir ins Gewicht zu fallen, daß der Ausdruck biblisch ist und daher dem Papst besonders naheliegen mußte. Vgl. Ebr. 1. 2: *Novissime diebus istis locutus est nobis in filio (sc. Deus), quem constituit heredem universorum*. Vgl. auch Rom. 8. 17: *Si autem filii, etiam heredes etc.*

Mit aller Deutlichkeit hat Nikolaus I. den Anspruch des Papsttums auf Vergebung des Reiches erhoben. Eichmann verweist (Adoption S. 302) auf einen Brief des Papstes an die Bischöfe Westfrankens (Ep. 6 S. 305). In

diesem Brief sagt Nikolaus, der Kaiser habe das Schwert von dem Stellvertreter Petri gegen die Ungläubigen erhalten. Die regna sind ihm durch das Erbrecht überkommen und durch die Autorität des apostolischen Stuhles gesichert; das Imperium hat er erhalten cum benedictione et sacratissimi olei unctione sedis apostolicae presule ministrante. Gerade aus diesem Brief geht besonders deutlich hervor, daß Nikolaus dies päpstliche Recht über das Imperium nicht auf die Konstantinische Schenkung gründete. Denn er nennt sich nicht Nachfolger Konstantins, sondern Statthalter Petri. Diese Ansicht wird dadurch bestätigt, daß Nikolaus auch den byzantinischen Kaiser als Sohn der römischen Kirche bezeichnete, von der er das imperandi fastigium erhalten habe (S. 508 n. 90). Auf das oströmische Kaisertum konnte er aber jedenfalls auf Grund der Konstantinischen Schenkung kein Recht geltend machen.

Wenn schließlich Johann VIII. alle weltliche Gewalt aus Rom verbannt wissen wollte (S. 308 f.) und an Berengar von Friaul schrieb (Ep. 7 S. 70 n. 74), die potestas urbis Romae sei von frommen Kaisern dem Heiligen Petrus und seinen Stellvertretern übergeben worden, so liegt hier allerdings die Annahme nahe, daß er unter diesen frommen Kaisern auch an Konstantin gedacht hat. Aber die potestas urbis Romae ist auch wesentlich verschieden von dem Verfügungsrecht über das Imperium.

Der päpstliche Anspruch auf das Imperium gründet sich, wie ich glaube, vornehmlich auf zwei Vorstellungen. Einmal als Erbe der apostolischen Autorität und zweitens als Erbe des weströmischen Reiches konnte der Papst einen so bedeutenden Anspruch geltend machen. Die beiden Hauptdokumente, mit denen er sein doppeltes Erbe nachwies, waren das Herrenwort an Petrus (Matth. 16. 18) in der schrankenlosen Auslegung, die ihm besonders im späteren Mittelalter zuteil ward, und die Konstantinische Schenkung. Immer aber hat naturgemäß, wie es der geistliche Charakter der päpstlichen Macht verlangte, die biblische Begründung vor der historischen weitaus den Vorrang behauptet. Besonders in den älteren Zeiten wurde der päpstliche Anspruch auf das Imperium gewiß weit mehr für das Erbe Christi angesehen als für das Erbe Konstantins. Denn die Kaiserkrönung selbst war vornehmlich ein kirchlicher Akt, dessen staatsrechtliche Bedeutung erst allmählich entwickelt wurde. Und den Völkern jener Zeit, besonders den Germanen nördlich der Alpen, machte zweifellos die kirchliche Weihe des Königs weit tieferen Eindruck als die Uebertragung kaiserlicher Rechte, von denen sie nichts wußten. Schließlich ist die Krönung Pippins die erste der päpstlichen Krönungen im Karolingischen Geschlechte gewesen.

Beilage 2.

Zum Diplom Ottos III. n. 389. (Dipl. 2 S. 820.)

Der Kaiser tadelt die schlechte Wirtschaft der Päpste, die das Kirchengut verschleuderten und sich dann an kaiserlichen Gütern vergriffen, die sie

sich durch Fälschungen anzueignen trachteten. So führten sie eine Verwirrung des Besitzstandes herbei: *Hec sunt enim commenta ab illis ipsis inventa, quibus Johannes diaconus cognomento Digitorum mutilus preceptum aureis litteris scripsit et sub titulo magni Constantini longi mendacii tempora finxit.* Auch die Karolingischen Schenkungen werden als Fälschungen abgetan. Dann folgt die Schenkung der acht Grafschaften *pio amore ipsius domni Silvestri papae.*

Man hat das Diplom für unecht erklären wollen, nach den Vorbemerkungen zu der Ausgabe in den M.G.H., S. 818 f. von Sickel mit Unrecht. Vgl. auch Herrmann Bloch, N. A. 22 (1897) S. 92 ff. Bloch hält für den Verfasser des Diploms den Bischof Leo von Vercelli und sieht in ihm einen Akt der Versöhnung zwischen Kaiser und Papst, in dem beide ihren Willen durchsetzen, der Kaiser formal, indem er die angeblichen Rechtsansprüche der Kurie zurückweist, der Papst faktisch, indem er die gewünschten Territorien erhält.

Eine ganz andere Auffassung des Dokuments vertritt neuerdings Percy Ernst Schramm (H. Z. 129, 1924, S. 469 f.). Er nimmt an, daß es sich vornehmlich gegen Byzanz richtete. Rom (die *urbs regia*) sollte die Kaiserstadt sein, und deshalb ward die Echtheit der Konstantinischen Schenkung bestritten, weil durch sie die kaiserliche Residenz nach Byzanz verlegt war. — Diese Ansicht scheint eine merkwürdige Auffassung der Schenkung vorauszusetzen. Diese ist doch eigentlich gerade das Dokument, das die Würde und den Vorrang Roms trotz der Verlegung der Residenz gewährleistete. Die Tatsache, daß der Kaisersitz seit Konstantin mindestens für einige Jahrhunderte in Byzanz gewesen war, ließ sich auch dann nicht aus der Welt schaffen, wenn man der Schenkung die Echtheit absprach. Vielmehr war die Würde Roms gegenüber Byzanz zweifellos besser gewahrt, wenn man an der Schenkung festhielt. Doch stellt Schramm noch eine Darstellung dieser Verhältnisse in größerem Zusammenhang in Aussicht (S. 425). — Vgl. Fedor Schneider, Rom und Romgedanke im Mittelalter (1926), S. 131 und 173.

Erwähnenswert ist auch die Meinung Gaudenzis (S. 21 f.), der in dem Johannes der Urkunde den eigentlichen Fälscher sieht, der nach der Erzählung von der Konstantinischen Schenkung, die in den *Gesta Silvestri* enthalten war, eine angebliche Originalurkunde Konstantins verfertigt hat. Doch vgl. dagegen den oft zitierten Aufsatz Levisons.

Beilage 3.

Die Glossen des Johannes Teutonicus und des Johannes Andreae.

Decretum Gratiani, Dist. 63, c. 30 (ed. Taurini 1620, S. 328) zu *villulis*: *Nec posset imperator illam donationem (sc. Ludovici) revocare, nam dicit lex, quod sola immensitas est mensura rerum donatarum in ecclesiam* — —

immo nec concedit hic (sc. Ludovicus), sed concessa confirmat. Nam omnia haec et alia plura iam prius fuerant ecclesiae concessa, infra 96. di. Constantinus. Praeterea quia imperator potest alienare res imperii — — Item quia per hanc concessionem non laeditur imperium: ex quo res redit ad primum statum — —, quia ille non poterat regem imponere suo successor.

Clementinae lib. II. tit. 9 c. 1 (S. 122). Zum Eide Heinrichs VII.: Disputant aliqui, an donatio per Constantinum facta ecclesiae Romanae in persona beati Sylvestri, de qua 96. d. Const. (palea est) valuerit, et an successor illam revocare potuerit. Accursius tenet, quod donatio non valuit — —. Sed Johannes contra, qui hoc notat 63. dist. Ego Ludovicus, quod valuerit et quod sit irrevocabilis, probat haec littera et supra de elect. Fundamenta § ne autem — —.

Daß die erste Glosse von Johannes Teutonicus, die zweite von Johannes Andreae stammt, schließe ich aus Lupold c. 13 S. 198: Die Meinung, quod donatio valuerit et sit irrevocabilis, tenet Johannes glossator decreti 63. dist. c. Ego Ludovicus. Et hanc etiam sequitur Johannes And. de iure iurando c. Romani § porro vers. eidem in Clem. — Vgl. Somnium Viridarii, Goldast 1 S. 190: Nec pondero, quod dicit Johan. (63. dist. ca. Ego Ludovicus), videlicet quod donatio Lodovici fuit confirmatio donationis Constantini — —.

Beilage 4.

Augustinus Triumphus: De potestate ecclesiastica.

Quaestio XLIII.: De imperii successione vel concessione.

Es scheint mir nicht überflüssig, den Gedankengang dieser Quaestio kurz zu skizzieren.

A. Konnte Konstantin Güter des Reiches verschenken?

Nein.

1. Bona rei publicae dürfen nicht veräußert werden.

2. Sie waren ihm nur personaliter anvertraut; er durfte nicht die Nachfolger auf diese Schenkung verpflichten.

3. Auch Kirchengüter sind unveräußerlich.

Dagegen: Jeder Mensch kann Gott ehren.

Responsio: Jeder Mensch kann, ja muß einen Teil seiner Güter Gott geben zur Erhaltung seiner Diener, zur Wiederherstellung der Kirchen, zur Aufnahme Fremder.

ad 1. Bona rei publicae dürfen wohl in meliorem usum commutari, also Gott gegeben werden.

ad 2. Die Schenkung an Christus verpflichtete auch die Nachfolger.

ad 3. Die bona ecclesiae müssen anders behandelt werden als die bona temporalia laycorum.

B. Konnte Konstantin der Kirche immediatam administrationem geben?
Nein.

1. Die Geistlichen dürfen sie nicht ausüben (Acta 6).
2. Ohne saeculare iudicium läßt sich keine administratio ausüben; aber dies ist den Geistlichen verboten (Cor. 6).
3. Weltliches Gut weckt die cupiditas.

Responsio: Der Herrscher kann Gott die administratio übertragen, also auch seinem Vikar; denn die Herrscher sind Diener und Söldner Gottes. So gab Konstantin dem Papst die administratio in honoris venerationem, in domini recognitionem, in ministrorum Dei sustentationem. Der Papst nahm den Kaiser als Söldner und Diener an.

- ad 1. Die Geistlichen üben die temporalium administratio nicht selber aus; jede Kirche hat ihren minister dazu; der Papst den Kaiser
- ad 2. Die Geistlichen setzen ja gerade die Laien für das saeculare iudicium ein.
- ad 3. Die cupiditas braucht deshalb nicht zu wachsen. Auch Abraham besaß viele Güter.

C. Konnten die Nachfolger die Schenkung widerrufen?

Ja.

1. Kein Privileg darf ein praeiudicium alterius bedeuten. Also auch nicht die Schenkung Konstantins für dessen Nachfolger.
2. Par in parem non habet imperium.
3. Princeps legibus solutus.

Dagegen: Die Traditionen müssen bewahrt werden.

Responsio: Was Gott geweiht, ist unwiderruflich, wie der Kaiser selbst bestimmt hat. — Konstantin empfing die administratio mit Zustimmung populi alias pape, der Fürsten und des Senats und übertrug sie mit deren Zustimmung dem Papste.

- ad 1. Konstantin gab bloß zurück, nahm also den Nachfolgern nicht fort, was etwa ihnen gehörte.
 - ad 2. Göttliches Recht bindet alle.
 - ad 3. Hierfür gilt die gleiche Antwort.
-

Inhalt.

	Seite
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Bücher	189
Verzeichnis der Quellenstellen	191
I. Das Constitutum z. Z. der Karolinger und Ottonen	1
Die Silvesterlegende 3. — Die politischen Verhältnisse Italiens im 8. Jahrhundert 5. — Hadrian I. 7. — Die Stellung des fränkischen Hofes 11. — Nikolaus I. 15. — Die Zeit der sächsischen Kaiser 19. — Otto III. 21.	
II. Der Investiturstreit	22
Leo IX. 24. — Das Constitutum im kanonischen Recht 27. — Gregor VII. 29. — Die Streitschriften der kaiserlichen Partei 39. — Die Streitschriften der päpstlichen Partei 44.	
III. Die Zeit des Heiligen Bernhard und Friedrichs I.	50
Bernhard von Clairvaux 50. — Gerhoh von Reichersberg 51. — Innozenz II. 54. — Hadrian IV. 58. — Otto von Freising 62. — Arnold von Brescia 65. — Heinrich VI. 69. — Giraldus Cambrensis 70.	
IV. Von Innozenz III. zu Innozenz IV.	75
Innozenz III. 73. — Die deutschen Rechtsbücher 82. — Die Kanonisten 85. — Gregor IX. 89. — Innozenz IV. 94.	
V. Das römische Recht und die päpstliche Theorie	98
Accursius 98. — Der Kampf um Unteritalien und Rom 101. — Ptolemäus von Lucca 106. — Der Kampf mit der Krone Frankreich: Die Kurialisten 112. — Die Königlichen 117. — Heinrich VII. 123. — Dante 127.	
VI. Der letzte große Kampf zwischen Papst und Kaiser	129
Die Kanonisten 129. — Bartolus 132. — Baldus 133. — Johann XXII. und Ludwig der Bayer 135. — Marsilius von Padua 137. — Gegenwehr der Kurialisten 141. — Augustinus Triumphus 146. — Lupold von Bebenburg 150. — Konrad von Megenberg 153. — Wilhelm von Occam 156. — Rienzo 160.	

	Seite
VII. Das Constitutum in den Chroniken und in der Sage	161
Die Chroniken 161. — Der Engelruf 172. — Die Ketzer 175. — Die Legende 178.	
Beilagen.	
1. Der päpstliche Anspruch auf das Imperium	181
2. Zum Diplom Ottos III. Nr. 389	183
3. Die Glossen des Johannes Teutonicus und des Johannes Andreae	184
4. Die 43. Quaestio des Augustinus Triumphus	185

Verzeichnis

der abgekürzt zitierten Bücher und Zeitschriften.

- Abel-Simson = Abel-Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. Leipzig 1883/8.
- Baeseler = Gerda Baeseler, Die Kaiserkrönungen in Rom und die Römer von Karl dem Großen bis Friedrich II., Freiburg 1919.
- B. F. W. = Böhmer-Ficker-Winkelman, Regesta imperii.
- Bloch = Hermann Bloch, Die staufischen Kaiserwahlen und die Entstehung des Kurfürstentums, Leipzig und Berlin 1911.
- Böhmer = Heinrich Böhmer, Kirche und Staat in England und in der Normandie im 11. und 12. Jahrhundert, Leipzig 1899.
- Burdach = Konrad Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, 2. 1: Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit, Berlin 1912.
- Carlyle = J. A. Carlyle, A history of mediaeval political theory in the West, Bd. 1—4, Edinburgh 1903—1922.
- Caspar = Erich Caspar, König Pippin und die römische Kirche, Berlin 1914.
- Chalandon = F. Chalandon, Histoire de la domination normande en Italie et en Sicilie, Paris 1907.
- Combefis = Franc. Combefis, Illustrium Christi martyrum lecti triumph, Parisiis 1660.
- Differend = Histoire du differend d'entre le pape Boniface VIII. et Philippe le Bel, roy de France, Paris 1655.
- Döllinger = Ignaz von Döllinger, Papstfabeln des Mittelalters, 2. Auflage, bes. von J. Friedrich, Stuttgart 1890.
- Duchesne = Duchesne, Etude sur le Liber pontificalis, Paris 1877.
- Eggers = Anna Eggers, Die Urkunde Papst Hadrians IV. für König Heinrich II. von England über die Besetzung Irlands, Berlin, Eberings Hist. Studien, H. 151.
- Eichmann, Acht und Bann = Eduard Eichmann, Acht und Bann im Reichsrecht des Mittelalters. Paderborn 1909.
- Eichmann, Adoption = Eduard Eichmann, Die Adoption des deutschen Kaisers durch den Papst, Z. f. R., G.A. 37, 1916, S. 291 ff.
- Eichmann, Eide = Eduard Eichmann, Die römischen Eide der deutschen Könige, Z. f. R., K. A. 6, 1916, S. 140 ff.
- Friedberg = Emil Friedberg, De finium inter ecclesiam et civitatem regundorum iudicio, Lipsiae 1861.

- Friedberg Corpus = Corpus iuris canonici. Editio Lipsiensis, rec. E. Friedberg, 1879/81.
- Friedrich = Johann Friedrich, Die Konstantinische Schenkung, Nördlingen 1889.
- Gaudenzi = Gaudenzi, Il costituito di Costantino, Bulletino dell'Istituto storico italiano 39, 1919, S. 9 ff.
- Goldast = Melchior Goldastus, Monarchia Romani imperii, Bd. 1—3, Hanoviae 1612, Francofordiae 1614/13.
- Hartmann = Ludo Moritz Hartmann, Geschichte Italiens im Mittelalter, Geschichte der europäischen Staaten, 32. Werk, Leipzig 1897 ff.
- Hinschius = Decretales pseudo-Isidorianae et capitula Angilramni, Rec. Paulus Hinschius, Lipsiae 1863.
- H. J. = Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft.
- Houillard = A. Houillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II. Bd. 1—6, Paris 1852 ff.
- H. Z. = Historische Zeitschrift.
- Jaffé = Phil. Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum, Bd. 1—5, Berlin 1864 ff.
- J.-L. = Jaffé-Löwenfeld, Regesta pontificum Romanorum, Leipzig 1888.
- Lamprecht = Karl Lamprecht, Die römische Frage von König Pippin bis auf Kaiser Ludwig den Frommen, Leipzig 1887.
- Lapôte = F. A. Lapôte, L'Europe et le Saint-Siège à l'époque Carolingienne. I. Le pape Jean VIII, Paris 1895.
- Levison = Wilhelm Levison, Konstantinische Schenkung und Silvesterlegende. Miscellanea Fr. Ehrle, Roma 1924, 2, S. 159—247.
- Martène = Martène et Durand, Thesaurus novus anecdotorum, Paris 1717.
- Martens = Wilhelm Martens, Die falsche General-Konzession Konstantins, München 1889.
- Migne = Migne, Patrologia latina.
- M. J. Oe. G. = Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.
- Mombritius = Mombritius, Sanctuarium seu vitae sanctorum, Bd. 2, Parisiis 1910.
- N. A. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
- Perels = Ernst Perels, Papst Nikolaus I. und Anastasius Bibliothecarius, Berlin 1920.
- Publizistik = Richard Scholz, Die Publizistik zur Zeit Philipps des Schönen und Bonifaz' VIII., Kirchenrechtliche Abhandl. hg. von U. Stutz. H. 6/8, Stuttgart 1903.
- Recueil = Recueil des historiens des Gaulois et de la France, Paris 1738 bis 1904.
- Riezler = Sigmund Riezler, Die literarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwigs des Bayern, Leipzig 1874.
- Savigny = F. C. von Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, Heidelberg 1834—50.
- Schardius = Simon Schardius, Sylloge historico-politico-ecclesiastica, Argentorati 1618,

- Scheffer-Boichorst = Scheffer-Boichorst. Gesammelte Schriften Bd. 1. 2, Berlin 1903/5.
- Schirmacher = Wilhelm Schirmacher, Kaiser Friedrich II., Göttingen 1859/65.
- Schmitthenner = Paul Schmitthenner, Die Ansprüche des Adels und Volks der Stadt Rom auf Vergebung der Kaiserkrone während des Interregnums, Berlin 1923, Eberings Hist. Studien H. 155.
- Schönegger = Artur Schönegger, Die Bedeutung des Constitutum Constantini im früheren Mittelalter, Zeitschrift für katholische Theologie Bd. 42, 1918, S. 327 ff., 541 ff.
- Steindorff = Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III., Leipzig 1874, 1881.
- Streitschriften = Richard Scholz, Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern. Bd. 1, 2, Bibl. des Preuß. Hist. Instituts in Rom Bd. 9, 10, Rom 1911/2.
- Surius = Surius, De probatis sanctorum vitis, Coloniae 1618.
- Winkelmann = Winkelmann. Acta imperii inedita, Innsbruck 1880/5.
- Woolf = Woolf, Bartolus of Sassoferato, Cambridge 1913.
- Z. f. R. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte.
 G. A. = Germanistische Abteilung.
 K. A. = Kanonistische Abteilung.

Verzeichnis

der Schriftsteller, bezw. der Schriften, in denen die Konstantinische Schenkung erwähnt wird.

(Die Schriftsteller, bei denen die Beziehung auf das Constitutum nicht ausdrücklich ausgesprochen ist, sind mit einem (?) versehen. Die Zahlen verweisen auf die betr. Seiten des Textes.)

8. Jahrhundert.

Hadrian I. (?)	7 ff.
Formelsammlung von St. Denis	11

9. Jahrhundert.

Ermoldus Nigellus (?)	12 f., 182
Pauli Diaconi continuatio Romana (?)	14, 182
Pseudo-Isidorische Decretalien	14 f., 27
Aeneas von Paris	15, 17 f.
Hincmar von Reims	15
Ado von Vienne	15 f.
Libellus de imperatoria potestate (?)	18 f.

10. Jahrhundert.

Lothar von Frankreich	20
Chronicon Salernitanum	19

Chronicon Benedicti de monte Soracte	19
Annales Quedlinburgenses	19

11. Jahrhundert.

Otto III.	22, 183 f.
Heriger von Lobbes (?)	170
Robert von Frankreich	23
Burchard von Worms	23, 27
Leo IX.	24 ff.
Humbert von Silva Candida	37
Petrus Damiani	39
Ivo von Chartres	28
Deusdedit	28, 29
Anselm von Lucca	28, 29
Gregor VII.	29 ff.
Bonizo von Sutri (?)	38
Wido von Osnabrück	39 f.
Collectio trium partium	28
Urban II.	34

12. Jahrhundert.

Hugo von Flavigny	41 Anm. 46, 162
Hugo von Fleury	40 f., 162
Tractatus de investitura (?)	40
Chronicon Volturnense	168
Gregor von Catina	41 ff.
Rangerius von Lucca	44, 45 f.
Placidus von Nonantula	44 f., 46 f.
Paschalis II.	44
Hugo Metellus	47 f.
Honorius von Autun	48 ff.
Wilhelm von Malmesbury	164
Bernhard von Clairvaux (?)	50 f.
Papst Stephan II. Spurium (?)	56 f.
Karl der Große Spurium (?)	57 f.
Collectio Caesaraugustana	28
Polycarpus	28
Decretum Gratiani	28, 29
Kaiserechronik (?)	180
Trierer Silvester	180
Ordericus Vitalis	165
Ecbert von Schönaue	175 f.
Mirabilia Romae	169
Liber Pontificalis (Redaction des 12. Jahrhunderts)	56
Hadrian IV. (?)	58 f.
Sigeberti continuatio Aquicinctina	59 f.
Wezels Brief an Friedrich I.	67
Otto von Freising	62 ff.

Rahewin	58
Johann von Salisbury	61
Gerhoh von Reichersberg	51 ff.
Theodericus von Nidarholm	165 f.
Romuald von Salerno	164 f., 170
Paucapalea	85 f.
Rufinus	85
Glossen zum Dekret Gratians	88
Stephanus von Rouen	62 Anm. 40
Chronicon monasterii de Abingdon	169
Gottfried von Viterbo	64 f
13. Jahrhundert.	
Giraldus Cambrensis	69, 70 ff., 162
Chronicon Venetum	167
Innozenz III.	73 f., 79 f., 81 f.
Walter von der Vogelweide	75 f.
Radulfus Niger	164
Cardinal Pelagius (?)	80
Damasus	86
Johannes Teutonicus	87, 184 f.
Gervasius von Tilbury	76 ff.
Sicard von Cremona	165
Cronica Basileensis	169 Anm. 38
Gilbert	163
Chronicon S. Martini Turonense	170
Chronik von Vienne	167
Kölner Königschronik	166
Sachsenspiegel (?)	82 ff.
Gregor IX.	89 f.
Vita Gregorii IX	90 f.
Petrus de Vinea	91
Johannes de Deo	166
Accursius	99
Hostiensis	88
Innozenz IV.	94 ff.
Gesta Episcoporum Leodiensium	74 f.
Philippe Mousquet	166
Lucas von Tuy	166 f.
Thomas Tuscus	95, 101 Anm. 8
Sächsische Weltchronik	171
Rainerius Sacconi	177 Anm. 59
Cronica S. Bartolomaei in insula Romani, Appendix	164
Glossen zum römischen Recht	99 f.
Matthäus Parisiensis	164
Vincentius Bellovacensis	166, 179, Anm. 70
Manfred	102 f.

Nikolaus III.	105
Menco abbas Werumensis	102
Der künige buoch niuwer ê	163, 179
Martinus Polonus	163
Albert Milioli	165 Anm. 22, 169 Anm. 38
Chronicon S. Dionysii	101 f.
Balduin von Ninnove	164, 170
Ptolemäus von Lucca	106 ff.

14. Jahrhundert.

Traktat über die Bulle Clericis laicos	113 f.
Heinrich von Cremona	114 f.
Jakob von Viterbo	115 f.
Aegidius von Rom	116 f.
Quaestio in utramque partem	118 f.
Tractatus de potestate papae	120
Johann von Paris	120 ff.
Pierre Dubois	123
Ottokar von Steier	171 f.
Heinrich VII.	123 ff.
Notitia de iuramentis	125, 126 f.
Disquisitio super processum	125 f.
Memoriale pro Henrico VII.	126
Pandulf von Colonna	113
Dante	127 f., 172
Fragmenta veteris Chronici S. Mariae de principio	168
Guido de Baysio	130
Cinus	130
Jacobus de Belvisio	130
Oldradus de Ponte	127, 144 f.
Jacobus Buttrigarius	130 f.
Johannes Andreae	131, 184 f.
Guilelmus de Cuneo	131 f.
Johann von Buch	129
Ludwig der Bayer	136
Berthold von Tuttlingen	136 f.
Marsilius von Padua	137 ff.
Johann XXII.	140
Chronik vom St. Denis	135
Fortsetzung der Chronik von Jean St. Victor	135
Liber Custumarum	169
Petrus de Lutra	141
Augustinus Triumphus	146 ff., 185 f.
Egidius Spiritalis de Perusio	145 f.
Hermann von Schildesche	142 f.
Lambertus Guerricci von Huy	143 f.

Petrus Bertrandus	135 f.
Heinrich Frauenlob	137
Bernardus Guidonis	177
Ketzer und Inquisitoren	176 ff.
Lupold von Bebenburg	130 Anm. 3, 150 ff., 185
Alvarus Pelagius	115 Anm. 27, 116 Anm. 28, 143, 144, 145
Johann von Winterthur	137, 174 f.
Flores temporum	165, 173
Bartolus	132 f.
Wilhelm von Occam	156 ff.
Rienzo	160 f.
Konrad von Megenberg	153 ff.
Johannes Longus von Ypern	79
Radulfus Higden	162, 164
Amalricus Augerius de Biterris	164
Somnium Viridarii	139, 157 Anm. 45, 158 Anm. 47, 185
Fritsche Closener	163
Oesterreichische Chronik	173
Baldus de Ubaldis	133 ff.

15. Jahrhundert.

Conrad Justinger	177 Anm. 59
Jakob Twinger von Königshofen	173 f.
Andrew Aston	163
Chronicon Holtzatie	166
Theodoricus Engelhusius	173
Andreas von Regensburg	165
Storia di S. Silvestro	180
Koelhoffsche Chronik (Köln)	164

